

Deutsche Kunst  
in  
Bild und Lied.

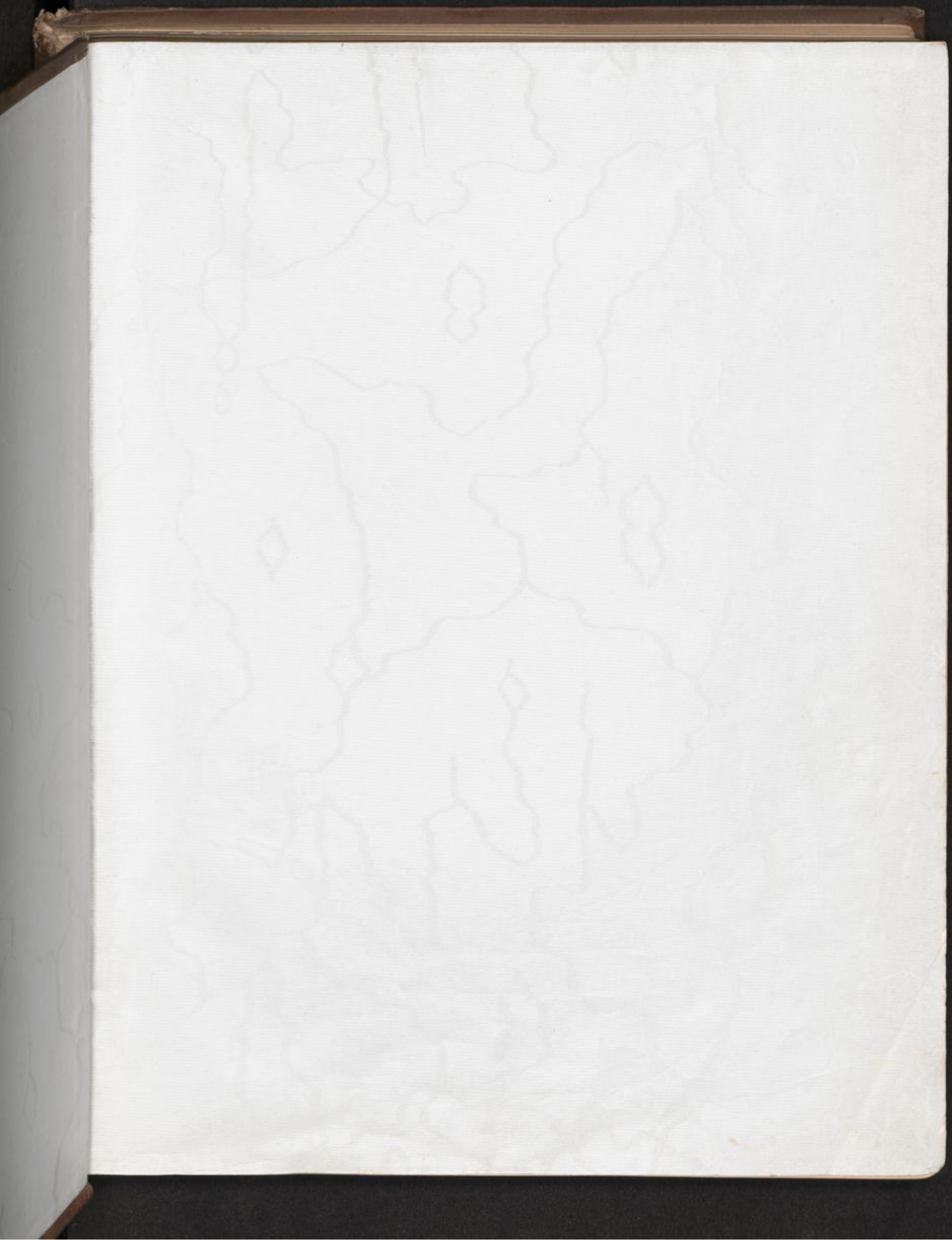
W 8



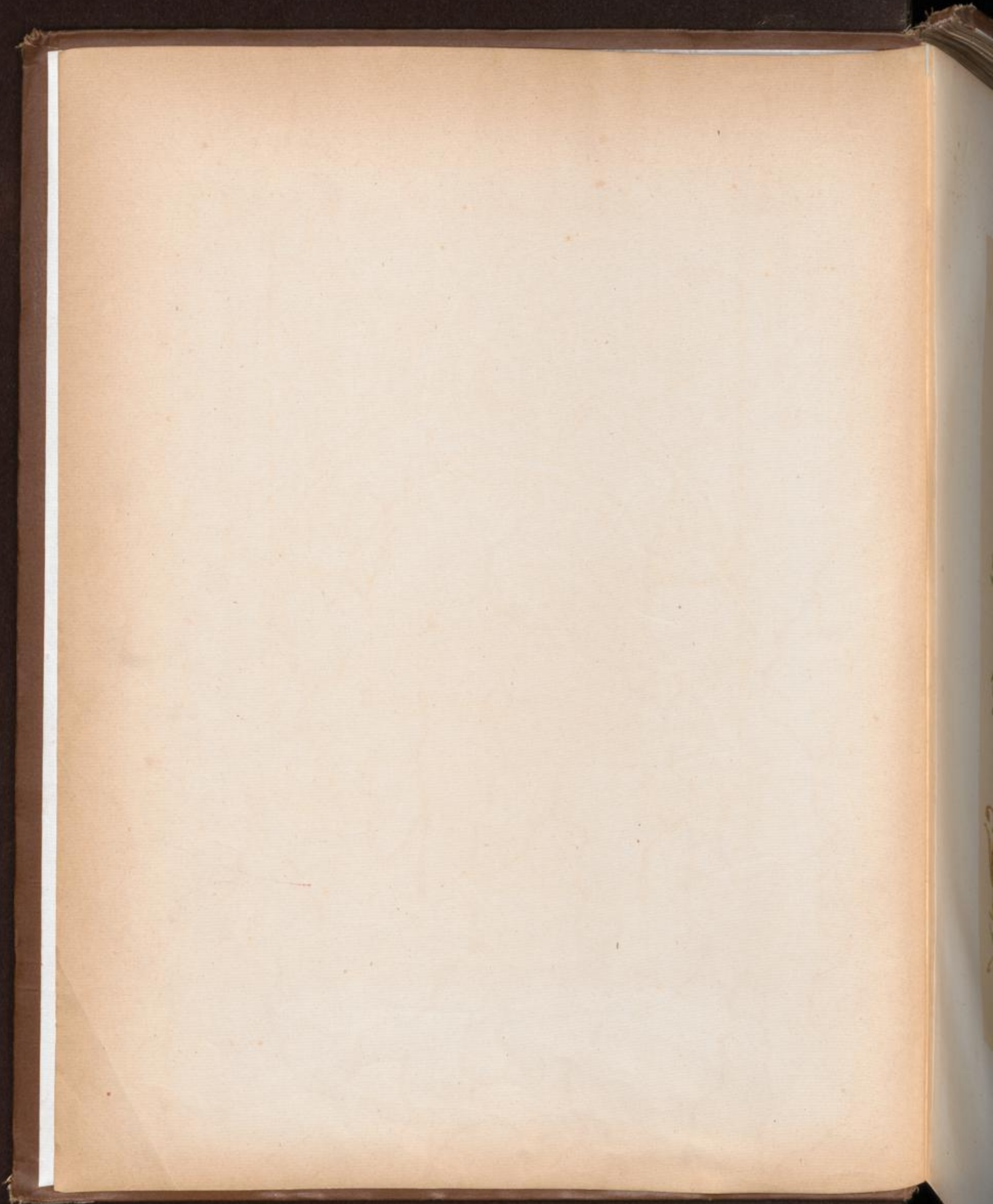
ULB Düsseldorf



+4168 106 01





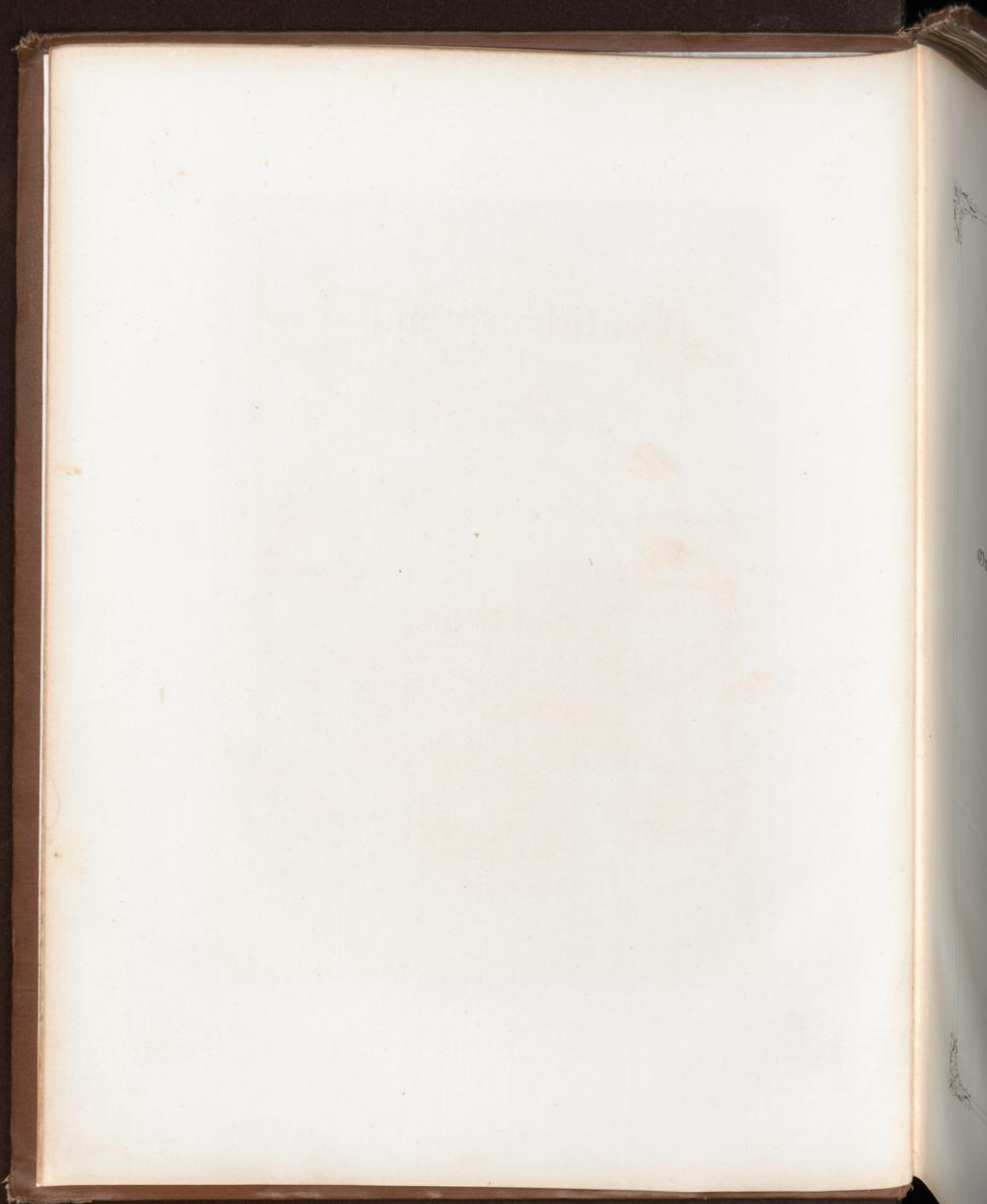






Lith. Druck v. H. Roth, Leipzig.









**D**eutsche **K**unst  
in Bild und Lied.

Original-Beiträge deutscher Maler, Dichter und Tonkünstler.

Herausgegeben

von

Albert Traeger.

Lithographischer Druck der Kunstanstalt von A. G. Bach in Leipzig.

22. Jahrgang 1880.

Leipzig und Wien  
Verlag von Julius Klinckschardt.

K. W. 4408 (40)

2. Ls.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DUSSELDORF

Leipzig.  
Druck von Julius Klinkhardt.

329 1058



# Inhalts-Verzeichniß.

## Artisticcher Theil.

Amberg, Wilhelm, in Berlin . . . . .	Erwartung . . . . .	9
Bach, A., in München . . . . .	Der Postillon an der Tränke . . . . .	35
Blandaris, Moriz, in Stuttgart . . . . .	Tod des Prinzen Ludwig Ferdinand . . . . .	37
Boich in Düsseldorf . . . . .	Der erste Schuß . . . . .	81
Erdmann, Moriz, in Berlin . . . . .	Holländische Mühle . . . . .	91
Geißler, Robert, in Berlin . . . . .	Herbst im Walde . . . . .	17
Geißler, Wilhelm, in Berlin . . . . .	Altes Schloß an der Mosel . . . . .	29
Häppler, Sr., in München . . . . .	Mädchen am Brunnen . . . . .	67
Rnittel, Karl, in Cassel . . . . .	Titelbild . . . . .	—
Mali, Chr., in München . . . . .	Schwäbisches Städtchen . . . . .	45
Meyerbeim, Paul, in Berlin . . . . .	Ruhe . . . . .	61
Plathner in Düsseldorf . . . . .	Gute Freunde . . . . .	25
Rögge in München . . . . .	Reichlicher Segen . . . . .	35
Rosal in Wien . . . . .	„Wenn ich nur den Hammer hätte“ . . . . .	85
Salentin in Düsseldorf . . . . .	Gebirgslandschaft . . . . .	49
Toussaint, Louis, in Düsseldorf . . . . .	Golf von Neapel . . . . .	77
	Hof über! . . . . .	71
	Im Alter . . . . .	21

## Literarischer Theil.

Barthel, G. Emil, in Halle a. S. . . . .	Lieder I—III . . . . .	60
Beilbad, Max, in Nischaffenburg . . . . .	Mespelbrunnen im Speßart . . . . .	63
Berte, Philipp, in Darmstadt . . . . .	Wie liegt du mir so fern; fata Morgana . . . . .	55
	zu: Ruhe . . . . .	62
Blütgen, Victor, in Leipzig . . . . .	Vom guten, alten Onkel . . . . .	96
Bowitzsch, Ludwig, in Wien . . . . .	Nach Jahren; Das Röslein im Thale . . . . .	39
Brunold, S., in Joachimsthal (Preußen) . . . . .	Hast Du die Liebe abgeschworen; Hochfluth . . . . .	36
Buchwald, Otto, in Fürstenwalde . . . . .	Abnung; In der sächsischen Schweiz; Schweigen; Wage! . . . . .	54
Bunge, Rudolf, in Cöthen . . . . .	Winterlieder I—II; Sommerlust . . . . .	70
Caro, Carl, in Wien . . . . .	Auf dem Dampfer . . . . .	24
Constant, W., in Berchtesgaden . . . . .	Aus vergilbten Blättern I—III . . . . .	28
Dahn, Selix, in Königsberg i. Pr. . . . .	Harpa; Das Heidekind . . . . .	45
Dahn, Theresie, in Königsberg i. Pr. . . . .	Heidekinds Erlösung . . . . .	47
Ebersberger, Carl, in Nürnberg . . . . .	Der Jahrestag; Glosse . . . . .	11
	zu: Gute Freunde . . . . .	26
Eckstein, Ernst, in Leipzig . . . . .	Lied; Spätherbst . . . . .	90
Elze, Karl, in Halle a. S. . . . .	Elegien vom Königssee I—II . . . . .	84
Fischer, J. G., in Stuttgart . . . . .	Nur Daheim; Verwundet . . . . .	66
Geißler, Julius, in Leipzig . . . . .	zu: Im Alter . . . . .	22
	zu: Hof über! . . . . .	72
	zu: „Wenn ich nur den Hammer hätte“ . . . . .	86
Geißler, Robert, in Berlin . . . . .	Garhörde . . . . .	74
Gensichen, Otto Franz, in Berlin . . . . .	Misdroy I—X . . . . .	5
Gerol, Karl, in Stuttgart . . . . .	Die alten, die lieben Gesichter . . . . .	80
Greif, Martin, in Cassel . . . . .	Des Heimathlosen Erwachen . . . . .	55
Grieben, Hermann, in Berlin . . . . .	zu: Altes Schloß an der Mosel . . . . .	30
	Begehre nicht; Irrlicht . . . . .	88
Gottschall, Rudolf, in Leipzig . . . . .	Miramare . . . . .	65
Hammerling, Robert, in Graz . . . . .	Einsam; Sag, liebes Kindchen . . . . .	65



Baushofer, Max, in München . . . . .	
Beimburg, W., in Salzwedel . . . . .	
Böttg, Hermann, in Hannover . . . . .	
Bosmann, Friedrich, in Leipzig . . . . .	
Jenien, Wilhelm, in Freiburg i. B. . . . .	
Kalbed, Max, in Breslau . . . . .	
Kayser, Otto, in Posen . . . . .	
Klette, Hermann, in Berlin . . . . .	
Klinckhardt, Julius, in Leipzig . . . . .	
Lang, Georg, in Sachsenhausen . . . . .	
Lingg, Hermann, in München . . . . .	
Lohmeyer, Julius, in Leipzig . . . . .	
Löbn-Siegel, Anna, in Dresden . . . . .	
Milow, Stephan, in Ehrenhausen . . . . .	
Moejer, Albert, in Dresden . . . . .	
Reubaus, Reinhard, in Cleve . . . . .	
Ujer, Friedrich, in Basel . . . . .	
Pichler, Adolf, in Innsbruck . . . . .	
Priem, J., in Kürnberg . . . . .	
Pröble, Heinrich, in Berlin . . . . .	
Rittershaus, Emil, in Barmen . . . . .	
Schanz, Pauline, in Dresden . . . . .	
Schlierbach, Max, in München . . . . .	
Schmidt-Labanis, Richard, in Berlin . . . . .	
Schönhardt, Karl, in Stuttgart . . . . .	
Schulte, Hermann, in Schlefz . . . . .	
Seidl, Fr. Laver, in Regensburg . . . . .	
Semmig, Hermann, in Leipzig . . . . .	
Silberstein, August, in Wien . . . . .	
Stetter, Karl, in Elberfeld . . . . .	
Stöber, Adolf, in Mühlhausen (Elfaß) . . . . .	
Sturm, August, in Raumburg a. S. . . . .	
Sturm, Julius, in Köstzig . . . . .	
Traeger, Albert, in Nordhausen . . . . .	
Waldmüller, Robert (E. Duboc), in Dresden . . . . .	
Warten, Hans, in Hamburg . . . . .	
Wed, Gustav, in Rawitsch . . . . .	
Wehl, Seodor, in Stuttgart . . . . .	
Wolff, Julius, in Berlin . . . . .	
Zeise, Heinrich, in Friedrichsruh . . . . .	
Ziel, Ernst, in Leipzig . . . . .	

Der Granatsucher im Jemmgrund . . . . .	89
Hilsgund I—III . . . . .	95
Trammesleben . . . . .	41
zu: Reichlicher Segen . . . . .	56
Vaterwürde — Vaterglück; „O Gott, wie muß es einsam sein!"; Brant und junge Frau (Polterabendsturz) . . . . .	100
Kameradschaft; Seltsame Glosien . . . . .	20
Die erste Blüthe; Liebesruhe; Gute Nacht . . . . .	75
Krakauer Dom I—III; Sapiezyna; Angeßicht . . . . .	59
An der Nordsee; Mund und Auge . . . . .	58
Mallied . . . . .	99
O weh, ich arme Weide!; Wenn sie mich begraben werden; Mein Kind ist krank; Gold vor allem Andern . . . . .	96
Shakespeare; Am Wallenstädter See . . . . .	57
Der einsame Baum an der Heerstraße; Stimmen der Mond- nacht; Sternensegen; Die sterbenden Blumen . . . . .	51
Veilchen . . . . .	52
Auf dem See; Vergänglichkeit . . . . .	51
Kied des Römers; Der Jenseppriester von Olympia; Gregorio . . . . .	12
Deine Führerin; Lenz und Liebe . . . . .	85
zu: Herbst im Walde . . . . .	18
Minnelied: I. Abschied, II. Jugendzeit, III. Sehnsucht, IV. Auf den Wogen der Liebe . . . . .	87
ferne; Abend . . . . .	52
zu: Der erste Schuß . . . . .	82
Winterlieder: I. Sylvesternacht; II. Winter, schöner Silberblick . . . . .	25
zu: Erwartung . . . . .	10
Maifeligkeit; Einer Kofetten . . . . .	76
Mein todtes Kind; Orchidee; Die Somnenuh . . . . .	27
zu: Holländische Mühle . . . . .	92
Simonides . . . . .	6
Vergeltung . . . . .	42
zu: Schwäbisches Städtchen . . . . .	44
Ein Sommergruß; Am 2. September 1870; Ueber's Jahr — den Kranz im Haar . . . . .	55
An die Schwalbe; Herbst; Der Entfernten; Bis über's Jahr . . . . .	16
Die Waise; Das einsame Licht; Die kleine Heger; Vergessenes Kied . . . . .	95
Kindes Erwachen; falsch und treu . . . . .	69
Gesegnet; Mohrenwäsche; Erbstreit; Zum Tanze . . . . .	48
zu: Tod des Prinzen Ludwig Ferdinand . . . . .	58
Abt Berthold's Meineid . . . . .	19
Gruß in die ferne; Am Mitternacht . . . . .	64
zu: Mädchen am Brunnen . . . . .	68
König Karl's Heimkehr aus Ungarland . . . . .	75
Einführung . . . . .	78
zu: Golf von Neapel . . . . .	98
Prolog zu einem Concert für Szegedin . . . . .	8
Der arme Friedel; Das Töchterlein des Wirths . . . . .	54
zu: Der Postillon an der Tränke . . . . .	50
zu: Gebirgslandschaft . . . . .	79
Dame d'Étiquette . . . . .	40
Der stolze Liebhaber; Die Dielenuhr ticket immer; Nachtge- heimniß . . . . .	99
An freundes Grabe . . . . .	51
Der alte Matrose am Meeresstrande; Vermundet; Offenes Sendschreiben an sinken, Meisen und ähnliches Gelichter . . . . .	51
Im Walde . . . . .	79

**Musikalischer Theil.**

Beder, Albert, in Berlin . . . . .	Purpurrose . . . . .	108
v. Hornstein, Robert, in München . . . . .	frag' ich euch still . . . . .	105
Karmrodt, Ch. Heinrich, in Halle . . . . .	Creue Liebe . . . . .	105





Es war im Harz — von grünen Zweigen  
Versteckt, lag hinter uns das Land,  
Ich ging mit Dir in sel'gem Schweigen,  
Waldblumen pflückte Deine Hand,  
Des Sommers Lust zog auf den Lüften  
Berauschend in die Welt hinaus,  
Und aller Glanz mit allen Düften  
Entquoll aus dem bescheid'nen Strauß.

Wie hatt' ich sonst der zarten Blüthen,  
Der unscheinbaren, wenig Acht,  
Die nun im Farbenschmelz erglühten  
An Deines Blickes holder Macht,  
Nicht hält mich mehr der Wahn gefangen,  
Daß ihnen Duft und Seele fehlt,  
Ihr Zauber ist mir aufgegangen,  
Als sie von Deinem Keiz beseelt.

Und wenn auf dieses Buches Seiten  
Dein liebes Auge weilen mag,  
Dann denke an die fernern Zeiten,  
Zurück an jenen Sommertag —  
Des Waldes Kinder längst vergingen,  
Die unser flücht'ges Glück geschmückt,  
Laß zum Ersatz den Strauß mich bringen,  
Den Dir die Deutsche Kunst gepflückt.

Wohl sind es nur bescheid'ne Gaben,  
In der Zerstreung arm und klein,  
Zum Strauß gesammelt aber haben  
Sie mit dem Deinen dies gemein,  
Daß sie nicht fordern und erlangen  
Um eig'nen Werth die fremde Gunst,  
Der Kreis und Duft, darin sie prangen,  
Gehört allein der Deutschen Kunst.

Wie Du am stillen Waldezhage,  
In sonnbeglänzter Einsamkeit,  
Erschlossen mir am sel'gen Tage  
Des Sommers ganze Herrlichkeit,  
Laß jetzt von meiner Hand Dir zeigen  
Des Schönen wunderbare Welt,  
Die unbergänglich uns zu eigen,  
Und die ein ew'ger Glanz erhellt.

Nordhausen, 17. August 1879.

Albert Craeger.



# Otto Franz Gensichen in Berlin.

## Misdroy.

Gedenkblätter.

### I.

Blau der Himmel lichtazuren,  
Lodt der Freiheit Ruf auf's Neu';  
Und ich folgte ihren Spuren,  
Wandle nun durch deine Fluren,  
Meerumbrandetes Misdroy.

Grüße dich, der Heimathlande  
Treuen Grenzward, heil'ges Meer!  
Ewig sei Dein Fluthgebrande  
Deutschen Reiches fernstem Strande  
Fester Schutz und sich're Wehr!

Endlos will die Brust sich weiten,  
Doch sie schweigt in sel'ger Ruh',  
Bis einst über ihre Saiten  
Läffest sanft die Finger gleiten,  
Schaumgebor'ne Göttin, du.

### II.

Wann morgentlich lächelt frühsonnige Gluth,  
Dann tauch' ich hinab in die wogende Fluth  
Und gleite dahin  
Auf trohigen Wellen mit jauchzendem Sinn.

Und mit kräftigen Schenkeln, mit nerviger Faust,  
Die Locken von kühlendem Winde umbraust,  
Wie rastenden Ruh'ns  
Regier' ich die Wozen, die Rosse Neptuns.

Und bin ich vom Meere zum Strande gekehrt,  
Dann erhartet mich gesattelt mein muthiges Pferd,  
Und ich schwing' mich hinauf,  
Und es trägt mich von dannen in rasendem Lauf.

fort, fort durch der Wälder grün dämmernde Nacht  
Durch üppiger Felder fornwogende Pracht,  
Und es wird nicht geruht,  
Eh' nicht senget der Sonne mittägige Gluth.

Und daheim dann Erquickung nach jagender Hast!  
Wann ich stählenden Schlummers süßlabende Raft  
Tief athmend genos,  
Besteig' ich das dritte, das herrlichste Roß.

Schwer ist es zu zügeln, hoch bäumt es im Lauf,  
Es gleitet auf flügeln durch Wolken hinauf  
Und trägt mich empor  
Im Jubelaccord zu der Seligen Chor.

### III.

Nun mag ich mich beseligt preisen,  
Nun rauscht, durchbebt von trunkner Lust,  
In meereswindgeweckten Weisen  
Die Aeolsharfe meiner Brust.  
Und alle ihre Weisen tönen  
Nur Deinen Zauberhauch zurück,  
Die, mich mit reichster Huld zu krönen,  
Mir freundlich zugeführt das Glück.

O sel'ger Abend, als am Strande  
Du plötzlich mir entgegenkamst  
Und schnell in gern getrag'ne Bände  
Mein junges Herz gefangen nahmst.  
Wohl lärnte noch um uns gemeinsam  
Der Männer Scherz, der Mädchen Zwist, —  
Wir waren doch so selig einsam,  
Wie Liebe nur bei Liebe ist.

Und wenn wir auch noch fremd uns waren, —  
Bald wurden wir so nah bekannt,  
Als ob seit ungezählten Jahren  
Schon unsrer Herzen Bund bestand.  
Ein tiefer Blick, ein jähes Lieben,  
Und mein warst Du unweigerlich;  
Stand uns doch an der Stirn geschrieben:  
Mein Glückstern Du, Dein Dämon ich!

### IV.

Der kaum im Wetter noch drohte,  
Der Himmel ist wolkenleer;  
Wir gleiten auf schwankendem Boote  
Hinaus in das friedliche Meer.

Du ruhst mir im Arm, und ich träume  
Zur goldenen Sonne hinauf;  
Es schließen die himmlischen Räume  
Dem trunkenen Auge sich auf.

Oh höchste der Seligkeiten:  
Erhaben ob Raum und Zeit  
Einst so hinüberzugleiten  
In's Meer der Ewigkeit!



V.  
Würzig war die Nacht und frisch,  
Bei des Westwinds Duftgelese  
Kam ich heim, und auf dem Tisch  
Fand ich eine rothe Rose.

Hielt mich heute fern von Dir  
Des geschäft'gen Tages Treiben,  
Warst Du dieses Zeichen mir  
Durch die offenen, niedren Scheiben.

Und ich küßte heiß und wild  
Dieses Pfand der Huld und Güte,  
Küßte Dein geliebtes Bild  
In der duftig schönen Blüthe.

Hab' den Morgen fast erwacht,  
Hab' geträumt von Meer und Klippen  
Und von rother Rosen Pracht  
Und von Deinen rothen Lippen.

VI.  
Aus dem berggekrönten Thale  
Flammt nun Licht um Licht hervor,  
Freundlich steigt mit mildem Strahle  
Heber'm Wald der Mond empor.

Wölbt's auch fern sich trüb und trüber,  
Unbewegt noch schweigt das Lied;  
Leise nur vom Meer herüber  
Tönt der Sehnsucht ew'ges Lied.

Mag auch Dir sein Echo rauschen!  
Lächelnd halb, halb im Gebet,  
Will ich still dem Frieden lauschen,  
Der vom Himmel niederweht.

VII.  
Nun steigt verklärt aus schäumenden Wellen  
Die Morgensonne purpurn herauf,  
Und leise Winde mächtiger schwellen  
Der fernen Segel schimmernden Lauf.  
Nun will die Brust sich freudiger dehnen,  
Der Allmacht Odem weht um mich her, —  
Ich grüße dich in heiligem Sehnen,  
Du Spiegel Gottes, ewiges Meer!

O laß in deinem Bilde mich schauen,  
Wie freundlich mir sein Angesicht strahlt,  
Das sich auf deinen wechselnden, blauen,  
Nie müden Wogen ruhelos malt.  
Ach! deiner Fluth unendliches Dehnen  
Rollt Ewigkeit wie Tropfen daher, —  
Ich grüße dich in heiligem Sehnen,  
Du Spiegel Gottes, ewiges Meer!

VIII.  
Sag ich noch vom Schlaf umfangen,  
Als das Schiff Dich heimwärts trug,  
Bleibt mir jetzt das Roth der Wangen  
Tiefer Trauer ernster Zug.

Schaue bei dem Licht der Sterne  
Nach dem Haus, wo Du gewohnt;  
Wie ein Gruß aus weiter ferne  
Lächelt freundlich mir der Mond.

Mag er auch Dein Heim verklären,  
Wo Du jetzt, zum Tode blas,  
Weinst der Reue bittere Zähren  
Und der Sehnsucht süßes Raß.

Bald schlägt auch mir die Scheidestunde,  
frisch auf, mein Roß, zum letzten Ritt!  
Wohin wir schweifen in die Runde, —  
Die alte Sehnsucht reitet mit.  
Noch einmal will ich flüchtig schauen,  
Wo ich erfuhr so Glück, wie Weh,  
Den Meeresstrand, die grünen Auen  
Und dich, du stiller Jordansee.

IX.

O schönes Eiland, reichen Segen  
Erleht für dich der wilde Gast,  
Den du auf allen seinen Wegen  
So hold und mild geleitet hast.  
Ich fühlte mich beglückt inmitten  
Der neuen Pracht, die mir erschien,  
Hab' dich von Strand zu Strand durchritten,  
Von Swinemünde bis Wollin.

Und winkt nicht dort das Haus herüber,  
Wo sie dereinst . . . ? Hoio, mich dünkt,  
Mein Auge werde plötzlich trüber,  
Und meine Wimper perle feucht.  
Halt' ein, mein Roß, hemm' deine Schritte  
Und biege still zum Waldesdicht!  
Der Seewind treibt bei scharfem Ritte  
Mir sonst noch Thränen in's Gesicht.

X.

Bläulich reift die Frucht der Schlehen,  
Und die Garben steh'n gereiht,  
Trauernd fühl' ich um mich wehen  
Deinen Hauch, Vergänglichkeit.

Sonnig gehst du nun zur Küste,  
Ernte spendender August,  
Und mich treibt vom Strand der Küste  
Herbstgefühl und Wanderlust.

Du nur bleibst in ew'ger Schöne,  
Heil'ges Meer, durch alle Zeit.  
Sieh, daß auch mein Lied durchtöne  
Ein Accord der Ewigkeit!





## Max Schlierbach in München.

### Simonides.

„Evoe, hörst Du der Becher Klingen,  
Den Jubelruf der Zecherschaar?  
Zu holdem Reigentanze schlingen  
Sich Mädchen mit gelöstem Haar.  
Du staunst ob solcher Lust Gebräuse,  
O Fremdling? Fröhlich tritt herein!  
Willkommen sei in Skopas' Hause.  
Den Becher nimm! 's ist Chierwein.“

Sieh dort den Herrn auf Purpurkissen,  
Die Freude strahlt aus seinem Blick.  
Mit Silberfäden, nie zerrissen,  
Wob ihm die Parze sein Geschick.  
Ihm bringen Schätze hundert Massen,  
Und keinen noch verschlang das Meer;  
Ihm häufen sich des Goldes Lasten:  
Sprich, wer ist glücklicher denn er?

Schon geht im Volk ein leises Fragen:  
Was ist die dürft'ge Freiheit werth?  
Ein Fürst sei wie in alten Tagen,  
Der uns statt Freiheit Brod bescheert.  
Auf Skopas zielt's. Bald siehst Du glänzen,  
Hält anders er den Schmuck genehm,  
Statt Rosen ihm und Myrtenkränzen  
Ihm's Haupt ein Königsdiadem.“

Der Diener spricht's. Heran zum Tische  
Winkt Skopas schon den fremden Gast,  
Dorthin, wo hoch die Marmornische  
Der Dioskuren Bild umfaßt.  
Der Fremdling grüßt mit leisem Neigen;  
Die Sklaven bieten Kränze dar.  
Er wählt den Kranz aus Lorbeerzweigen  
Und drückt ihn leicht in's volle Haar.

Da geht ein Marmeln durch die Runde.  
„Wer ist der hohe, stolze Gast?  
Ein Lächeln schwebt ob seinem Munde,  
Dem Fernhinterfasser gleich er fast,  
Als unterm Reisehut die Fülle  
Der dunkeln Locken ihm entquoll.  
Oft nahte schon in ird'cher Hülle  
Dem Mahl der Sterblichen Apoll.“

Und Skopas: „Meines Hauses Schwelle  
Betrat an frohem Tag Dein Fuß.  
Willkommen sei als Zechgeselle;  
Den Becher bring' ich Dir zum Gruß.  
Doch eh' Du trinkst, mit einer Frage  
Lieb' ich des Wirthes heilig Recht:  
Welch' Land Du Heimat nennest, sage,  
Was ist Dein Name, Dein Geschlecht?“

Und jener nickt dem Wunsch Gewähren:  
„Soweit ein griechisch Lied erklingt,  
Soweit von lodernden Altären  
Ein Weihgebet zu Zeus sich schwingt,  
Ertönt mein Sang, ertönt mein Namen.  
Durch der Hellenen herrlich Land  
Aus streut' ich meines Ruhmes Samen,  
Ich bin Simonides genannt.“

„Der Sänger Du? O Heil der Stunde,  
Die Deinen Schritt zu uns gelenkt.  
Die Lyra her, daß unsrer Kunde  
Sein holdes Wort der Dichter schenkt!  
Dies Becherpaar, nach Meisterweise  
Geschmückt mit reicher Bilder Zier,  
Singst Du ein Lied zu meinem Preise,  
Als Angebinde biet' ich's Dir.“

Da greift der Sänger in die Saiten.  
Wie frühlingsweh'n durch Wipfel zieht,  
Läßt erst die Töne leis er gleiten,  
Dann hell und heller hallt das Lied.  
Er lobt die Götter, lobt die Gaben,  
Die sie auf Skopas voll gehäuft,  
Und wie vor Anderen erhaben,  
Auf wen des Himmels Segen träuft.

„Denn“, singt er, „jener ward erkoren,  
Daß seinem Volk er sei ein Hort,  
Daß er die Männer freigeboren  
Zum Rechte lenkt mit weisem Wort.  
Nicht wünscht er auf sein Haupt die Krone,  
Die des Tyrannen Scheitel schmückt;  
Ihm ist genug, sieht er zum Lohne  
Das freie Vaterland beglückt.“



Ihn schützt ihr gnädig, o Heroen,  
Ihr Söhne einer größern Zeit,  
Die nun als Zweigestirne lohen  
In leuchtender Unsterblichkeit.  
Es blickt auf eures Ruhmes Spuren  
Das nachgeborene Geschlecht,  
Euch ruft, ihr hohen Dioskuren,  
Als Schirmherrn das gekränkte Recht.

Dann sprengt ihr auf weißen Rossen  
Wie Wetterstrahl auf Wolken her;  
Die Linke hält den Schild umschlossen,  
Hell in der Rechten blinkt der Speer.  
Und wo ein Frevler an dem Volke  
Thront auf geraubtem Königsstuh,  
Da werft ihr nieder aus der Wolke  
Der Rache flammend jäh'n Blitz."

Der Sänger schweigt. Und ein Geflüster  
Geht durch der Gäste bleiche Reih'n.  
Doch Skopas' Auge starret düster,  
Den Einen Becher schöpft er ein.  
„Der halbe Lohn sei Dir beschieden,  
Da Du mir halbes Lob nur sangst,  
Sich' zu, ob von den Tyndariden  
Den zweiten Becher Du erlangst!"

Da fährt in grimmem Zornesstrahle  
Der Dichter auf; sein Auge rollt.  
Weg schleudert er die volle Schale,  
Am blanken Estrich klirrt das Gold.  
Schon grollt's wie Donner ihm vom Munde;  
Da neigt sein Slav sich ihm an's Ohr:  
„O Herr, vernimm geheime Kunde,  
Man ruft Dich draußen vor dem Thor.

Zwei Jünglinge auf lichten Rossen  
Mit eil'ger Botschaft harren dein.  
Ob's Brüder, ob es Schwertgenossen,  
Erkannst' ich nicht beim Fackelschein.  
Doch drängen sie." Ihn faßt ein Grausen,  
Und jählings springt er auf vom Sitz.  
Er eilt hinaus. Horch, Wetterbrausen,  
Und fern im Norden zuckt ein Blitz.

„Wer ist's? Wer da?" Kein Laut. Er spähet  
Durch's Dunkel hin der öden Nacht.  
Es strahlt der Himmel sternbesäet,  
Ein Glanzfeld voll milder Pracht.  
Und durch die lichterfüllten Fluren  
Des Aethers wandelt hehr und fern  
Auf ewig abgemessnen Spuren  
Der Dioskuren Doppelstern.

Doch ha, welch' plötzliches Getöse!  
Den Himmel hüllt ein bleiern Grau,  
Der Grund erhebt, als ob sich löse  
Des Weltalls festgefügt'er Bau.  
Es bersten des Palastes Säulen,  
Die Balken brechen krachend ein;  
Rings Wimmern, fluchen, Beben, Heulen,  
Und zuckend greller Feuerchein.

Wie's aus den Wolken zornig wettert,  
Die Erde sich zu Wogen bäumt!  
Auf Skopas' Stirn hernieder schmettert  
Ein Blitzstrahl, seine Lippe schäumt,  
Das Haupt umkrampft er mit den Händen:  
Da stürzt in gräßlichem Ruin  
Mit seines Hauses letzten Wänden  
Der Götter Bildniß über ihn.

Der Sturm verstummt. Es schiebt am Himmel  
Der Wolken aufgejagte Schaar,  
Und wieder blickt das Glanzgewimmel  
Der Sterne nieder rein und klar.  
Und aus den Höh'n, den ruhig lichten,  
Zum Ohr des Sängers tönt das Wort:  
„Du schautest, wie die Götter richten  
Und wie sie lohnen. Wandle fort!"



## Robert Waldmüller (E. Duboc) in Dresden.

### Der arme Friedel.

So oft die Linde blüht,  
Zieht mich's zum Weiher hin;  
Weiß auf der weiten Welt keinen Ort,  
Wo ich so traurig bin.

Ich war auf der Wanderschaft,  
Sie saß daheim und spann,  
Da hat man bei ihr mich so schlecht gemacht,  
Wie's nur die Neglist kann.

Und als es zu viel ihr ward, —  
Zu schlimm klang's, zu verrucht, —  
Da hat sie, was sie nicht thun hätt' gefollt,  
Im Weiher Vergessen gesucht.

Nun ruht sie unter dem Baum,  
Dicht an des Weihers Rand,  
Und es säuselt nirgend sonst das Schilf  
So klagend wie hier am Strand.

Und wo ich auch wandern mag,  
Sobald die Linden blüh'n,  
Da läßt mir's nirgend Ruh' noch Rast,  
Da muß ich heimwärts zieh'n.

Da schneid' ich ein Pfeifchen mir,  
Ach, aus des Weihers Rohr, —  
Als ob ich ihr eignes Stimmlein vernähm',  
Klingt mir der Ton in's Ohr.

Da sitz' ich manchen Tag  
Und grüble vor mich hin;  
Weiß auf der ganzen Welt keinen Ort,  
Wo ich so traurig bin.

### Das Töchterlein des Wirths.

Wir wollten dem Wirth die Glieder zerschlagen:  
„Pfui Teufel! So schmählich gewässerter Wein!“ —  
Da kam sein schmuckes Töchterlein  
Und schenkte von Neuem ein:  
„Probiert noch einmal, ich bitt' Euch fein,  
Ihr müßt fürwahr im Irrthum sein.“  
— Und richtig, nun thät uns der Wein behagen!  
Man weiß nicht, was man dazu soll sagen.



Wilhelm Amberg in Berlin

Erwartung

---

Gedicht

von

Emil Rittershaus in Barmen.

---



**D**er Vater todt, die Mutter todt  
Und rings im Haus die bitter Noth!

Wie sich der Bruder auch geplagt,  
Die Armuth kam, der Hunger nagt. —

Ich hatt' einmal ein schön' Gewand  
Und einen Hut mit buntem Band.

Ich hatt' einmal — ich hab's nicht mehr!  
Der Fuß ist nackt, der Schrank ist leer.

Zur Hirtin bin ich groß genug,  
Hier geht vorbei der Weg zum Krug.

Und kommt des Weg's ein Bauersmann,  
So biet' ich mich als Hirtin an.

Dann hab' ich Brod, dann hab' ich Geld,  
Bis einst das Laub vom Baume fällt.

Und schneit es flocken dicht und kraus,  
Giebt's auch zu thun im Bauernhaus.

Dann kauf' ich Strümpf' und Schuh' geschwind! — — —  
Gott sei mit Dir, Du armes Kind!

Dem bringt die Armuth doppelt Leid,  
Der einst gesch'n die bess're Zeit!

Der Jugend Traum, von Sorgen frei,  
Für Dich, o Kind, ist er vorbei.

Gott geb', daß einst Dir lächeln mag  
Ein um so schön'rer Sommertag!



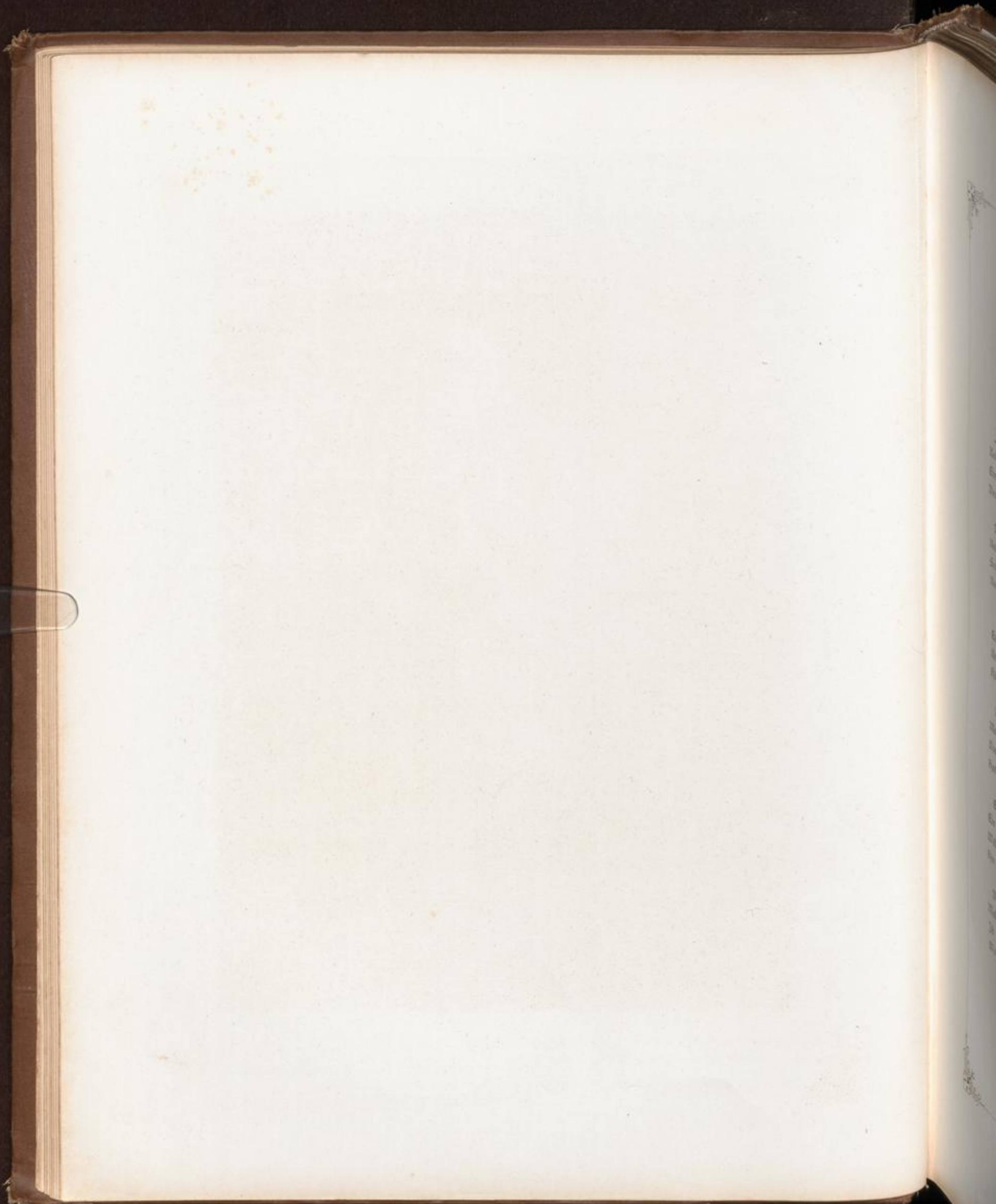
AMBERG-BERLIN



J. GRACH & HUBSTANGELT LEIPZIG

ERWARTUNG.







## Carl Eberšberger in Nürnberg.

### Der Jahrestag.

Ich komme nicht mit gold'nem Morgenschein,  
Kein Freudentag im lichten Festgewande,  
Ein trüb' Gewölk blick' ich in's Thal herein,  
Der finst're Bote aus entferntem Lande.

Der blinde Spielmann naht sich Deinem Haus  
Und setzt sich müde an der Pforte nieder,  
Sein klasses Kind packt still die Harfe aus  
Und singt dazu begrab'ne Liebeslieder.

Sie singt ein Lied von treuer Minne Lohn,  
Es braust der Sturm, an's Fenster schlägt das Wetter,  
Und als verklungen war der letzte Ton,  
Hält zitternd ihre Hand die feuchten Blätter.

Und Deiner Hand entsinkt die Münze kaum,  
Als schon das Buch der Zeiten aufgeschlagen  
Vor Deiner Seele liegt, ein böser Traum  
Hat zur Vergangenheit Dich fortgetragen.

Es huscht ein Schatten durch des Zimmers Grund,  
Ein zürnend Haupt, von bleichem Schmerz zerrissen,  
Weht heißen Odem aus geliebt'm Mund  
Hin über Deines Divans weiche Kissen.

Das Lied — der Ton — das liebe Angesicht  
Mahnt Dich und Deiner eignen Seele Pochen:  
Ist heute nicht der Tag — war's heute nicht,  
Wo einst um Dich ein liebend Herz gebrochen?

Ja wohl, ich bin's, der böse Jahrestag,  
Die schwarze Stunde in der Horen Tanze,  
In Deinen Liedern eine finst're Sag',  
Das gift'ge Blatt in Deinem Lebensranze.

Doch sahst Du heut' zum letztemal dies Bild,  
Denn seinem Auge ist der Haß genommen,  
Mein Angedenken sei Dir friedensmild,  
Und scheiden will ich nicht, wie ich gekommen.

D'rum folge mir hinaus in's Freudenmeer  
Und lerne meine lichte Hälfte kennen,  
Schon jagt ein sanfter West der Wolken Heer  
Und heißt sie von dem ew'gen Blau sich trennen.

Sieh' dort, von meiner Sonne letztem Strahl  
Vergoldet, noch die schwarzen Föhren winken,  
Der Reiher zieht mit frohem Ruf in's Thal,  
Und der Versöhnung erste Sterne blinken.

Doch hörst Du im Hollunderstrauch das Lied,  
Dem ihren Schmerz vertrauet Philomele,  
Und fühlst, wie aus den fernen Bergen zieht  
Ein Gruß der Nacht in Deine bange Seele;

Dann kehre heim und zweifle länger nicht:  
Wem die Natur mit tausendfachem Leben  
Den Kranz der Liebe um die Schläfe slicht,  
Dem hat auch längst ein Menschenherz vergeben.



## Glosse.

### Waidmannsheil.

Verlangen kann ein Menschenherz  
Nichts Besseres auf Erden,  
Als fühlen Liebeslust und Schmerz  
Und dann begraben werden.

Drei Jäger saßen jagensmüd,  
Es braust der Sang, der Becher glüht,  
Da rief der Älteste von ihnen,  
Mit grauem Bart und braunen Mienen:  
„Hoch leb' die Jagd! in ihr nur blüht,  
Was von des Lebens Ernst und Scherz  
Verlangen kann ein Menschenherz.“

„Mir lacht das Glück aus gold'nen Zweigen“ —  
Der Zweite rief und trank darauf —  
„Doch weil im bunten Lebenslauf  
Ich keinen Frieden konnt' erreichen,  
Gab ich dem Waidwerk mich zu eigen,  
Und fand trotz Mühen und Beschwerden  
Nichts Besseres auf Erden.“

„Ein holdes Lieb“ — der Dritte sprach —  
„Hielt Tag und Nacht mein Sehnen wach,  
Da ward das Schmachten mir zuwider,  
Ich stieg zu meinen Thälern nieder  
Und zog dem edlen Waidwerk nach,  
Das war gesünder für mein Herz,  
Als fühlen Liebeslust und Schmerz.“

„Mir ward nicht Glück, nicht Liebesfreude“ —  
So schloß der Erste — „denn im Wald  
Wurd' ich geboren, wurd' ich alt,  
Und möcht', eh' ich von himmen scheide,  
Noch schau'n die schönste Jagd auf Erden,  
Und dann begraben werden.“

## Albert Moeser in Dresden.

### Lied des Römers.

(9 nach Chr.)

Als Führer einst den Legionen  
Zog ich voran von Land zu Land,  
Ich lenkte sie zu fremden Zonen  
Durch Wettergroll und Sonnenbrand;  
Wir trugen Roma's Siegsstandarten  
Bis zu des Erdballs fernstem Ziel,  
Des Euphrats Paradiesesgarten  
Erfuhr es wie das Land am Nil.

Zuletzt mit Varus' tapfren Schaaren  
Klomm ich empor der Alpen Grät;  
Dem Sturm umheult, umkrächt von Naren,  
Auszogen wir zu großer That;  
Uns lockte hunder Schwerterreigen  
Mit Männern in Germanenland,  
So schritten wir durch Urwaldschweigen  
Kampfmuthig zu der Weser Strand.

Doch Tod und schleichendes Verderben  
Brach jäh aus Deutschlands Wäldern los,  
Ich sah mit Römerblut sich färben  
Der Eichen Laub, des Waldes Moos;  
Ich stritt mit der Verzweiflung Miene,  
Doch — rings umstellt vom Siegerring,  
Begab ich mich der Wehr und diene  
Als Slav dem deutschen Edeling.

Umringt von dunkler Eichen Kranze  
Liegt still sein Haus am Hügelhang,  
An Wänden drin hängt Schwert und Lanze,  
Die er vordem so tapfer schwang;  
Mein Blick folgt staunend seinem Bilde,  
Kühn ragt er, wie der Gott Apoll,  
Sein Arm ist stark, sein Sinn ist milde  
Und auch für mich der Güte voll.



Oft darf ich dienstbar ihn geleiten  
In's Waldverlies zu kühner Jagd,  
Wenn kaum die ersten Strahlen gleiten  
Durch grünverworr'ne Blätternacht,  
Wenn — mild umspielt von sonn'gem Glase —  
Der Eichen Laub im Winde wallt,  
Indeß mit Schall vom hohen Aste  
Das Morgenlied der Drossel hallt.

Oft seh' ich lauschend auch von ferne,  
Wenn feierend der Germanen Schaar  
Mit frommem Sinn beim Licht der Sterne  
Die Götter ehrt am Weihaltar;  
Das hohe Rom ward Sitz der Spötter  
Und höhnt das Höchste sonder Reu',  
Germaniens Volk nur kennt noch Götter  
Und zollt dem Heil'gen fromme Scheu.

Sie ehren treu die Himmelswesen,  
Sie achten heilig auch das Recht,  
Hier blüht — an Hochsinn auserlesen —  
Ein unbestechliches Geschlecht;  
Hier ist wie in Augustus' Reiche  
Für Geld nicht feil des Rechtes Hort,  
Im heil'gen Bann der Richterreiche  
Schallt streng der Themis lautres Wort.

Und welch' ein Anblick, wenn sie bechern,  
Sobald im West der Abend graut!  
Es schallt im Kreis von diesen Zechern  
Kein ungebührlich-loser Laut;  
Sie singen zu der Frauen Preise,  
Zum Ruhm der Heimat muntren Sang,  
Den sanft des Echo's ferne Weise  
Rückhallen läßt vom Vergeshang.

Doch nichts ist, was so gern ich schaue,  
Als wenn im Abenddämmerchein  
Der Edeling mit seiner Frau  
Still plaudernd weilt im Eichenhain;  
Des Mondes milde Strahlen grüßen  
Hernieder in den Eichengang,  
Er aber ruht ihr still zu süßen  
Und schaut in's Aug' ihr tief und lang.

Welch' holdes Weib! Nur Buhlerinnen  
Kennt Rom und feiler Dirnen Gunst,  
Es rast mit fessellosen Sinnen  
In schnüden Leibern tolle Brunst;  
Aus diesen Augen, diesen blauen,  
Spricht klar ein tiefer Soelenblick,  
Hier achtet heilig man die Frauen,  
Und Liebe gilt als Himmelsglück.

Ein hehres Volk! Mir sagt ein Ahnen:  
Das jehz uns schlug im Eichenwald,  
Das Volk blondlockiger Germanen,  
Es naht Italiens Fluren bald;  
Es rüttelt an des Weltreichs Thoren,  
Der Chonkolog, der morsche, fällt,  
Und Rom, entnerot und sinverloren,  
Beugt sich den neuen Herr'n der Welt.



## Der Zeuspriester von Olympia.

(395 nach Chr.)

Zum letzten Mal nach Süd und Norden  
— Jählings zerstreut für immerdar —  
Von des Alpheios Blütenborden  
Zog heimwärts nun der Kämpfer Schaar;  
Der einst vereint der Griechen Menge,  
Der hehre Wettstreit kam zum Schluß;  
So will's und heischt der düster-strenge,  
Der Cäsar Theodosius.

In edlem Ehrgeiz ein Jahrtausend  
Auf diesem uralt-heil'gen Plan  
Hat frohe Festlust, jubelnd, brausend,  
Durchhallt die weite Siegesbahn;  
Es rang die Schönheit junger Leiber  
Wettstreitend um des Ölbaums Zweig;  
Noth, Haß und Streit, die ird'schen Treiber,  
Sie blieben fern dem Festbereich.

Wohl war schon längst im Zeitengange  
Versunken Hellas' Herrlichkeit;  
Was einst im Geistesüberschwange  
Hochhehr erblüht, hinsank's im Streit;  
Nacht deckte längst und Tod für immer,  
Was einst gestrahlt so wunderbar;  
Olympia's Spiel, nur matter Schimmer  
Vom Einst noch war es, doch es war.

Nun ist's vorbei, die weite Runde  
Durchrast fortan kein Viergespann;  
Es tönt nicht mehr aus Dichtermunde,  
Was hohen Flug's der Geist erfann;  
Es lauscht nicht mehr der Lyra Tönen  
Die Dryas in der Altis' Hain;  
Des Ölbaums Zweig wird nimmer krönen  
Der frohen Sieger stolze Reih'n.

Von Mund zu Mund geht schlimme Kunde:  
Die Welt des Alten sinkt zu Tod;  
Von Ost in unheil'schwang'rer Stunde  
Brach ein die große Völkernoth;  
Der Hunnen und der Gothen Schaaren,  
Sie stürmten her aus Asiens Gau;  
Und rings unwittert von Gefahren  
In Fugen beb't der Weltenbau.

Und bleicher Nazarener Glaube  
Herrscht rings in Rom jezt und Byzanz;  
Sie winden bügend sich im Staube  
Und flieh'n der Erde Lust und Glanz;  
Ich seh's mit fremderstauntem Blicke,  
Mein Geist versteht nicht mehr die Welt;  
Erfüllt sind Griechenlands Geschicke,  
Und heil'ger Schönheit Reich zerfällt.

Wohlan! vor Dich zum letzten Male  
Hintret' ich, Zeus des Phidias;  
Wie blickt im letzten Abendstrahle  
Dein hehres Antlitz bleich und blaß!  
Dich schau'n war Ziel dem höchsten Sehnen  
Und Trost jedweden Erdenleid;  
Längst sank der Stern nun der Hellenen,  
D'rum sei verhüllt für ew'ge Zeit;

Wie bald zu Deines Tempels Thoren  
Wird herwärts zieh'n mit Schild und Speer  
— Vom Geist der Zukunft anserkoren —  
Der nordischen Barbaren Heer!  
Darin Du thronst, in hehre Hallen  
Wird sinken grauser Flammenbrand;  
Die Marmorbilder werden fallen,  
Und Säulen berstend ruh'n im Sand.

Und was verschont Barbarenhorden,  
Das trifft der Elemente Groll;  
Mir ahnt: aus des Alpheios Borden  
Ergießt sich schändes Fluthgeroll;  
Es birgt der Schlamm die letzten Spuren  
Jahrtausendalter Herrlichkeit;  
Und auf Olympia's stolze Kluren  
Sinkt ewige Vergessenheit.



## Gregorio.

(1000 nach Chr.)

Wohlan, der Palatin ist nun erstiegen,  
Rast winkt uns, Freund, auf diesem Marmorstein;  
Verdämmernd seh' ich Alba's Berge liegen,  
In Dunst gehüllt von gold'nem Mondenschein;  
Und irre Eichter, röthlich lodern, stiegen  
Zu fügen uns um Roma's Häuserreih'n;  
Der Sohn Theophano's\*) bei sackelschimmer  
Durchwandert dort des Colosseums Trümmer.

Du fragst, weshalb in mitternäch't'ger Stunde  
Ich Dich geführt an diesen öden Ort;  
So hör', o Freund, die wunderfame Kunde,  
Die qualvoll mich belästet fort und fort;  
Du weißt: Das schönste Weib in weiter Runde  
Ward mein und ließ mich schau'n des Glückes Port;  
Wie reich auch Schönheit blüht in allen Landen,  
Vor ihr ward jedes Erdenweib zu Schanden.

Und glückberauscht am frohen Hochzeitsfeste  
Trieb mich mein Herz in stille Einsamkeit;  
Ich floh den freud'gen Schall der munt'ren Gäste  
Und trat hinaus in Pinienherrlichkeit;  
Dort stand, umwölbt von grünendem Geäste,  
Der Venus schönstes Bild seit ew'ger Zeit,  
So leuchtend, wie das Urbild aller Frauen  
Des Künstlers Hand aus Marmor einst gehauen.

Und laut rief ich, von Uebermuth durchdrungen:  
„Frau Venus, heut' am Tage wirst Du mein;  
Was Dichter auch von Deinem Reiz gesungen,  
Mein Weib trägt alle Reize im Verein;  
In ihr d'rum, traum, wirst Du mir heut' bezwungen,  
In meinem Weib ward fleisch der todte Stein;  
Und sonder Scheu von unserm Liebesbunde  
Geb' dieses Kinglein aller Welt nun Kunde!“

Ich sprach's und nahm des Goldreifs Zier und steckte  
Der Göttin rasch ihn an die Marmorhand;  
Der Tag entwich, und tiefes Dunkel deckte  
Längst Rom und der Campagna ödes Land;  
Und sieh! Der Nacht geheimer Zauber weckte  
Im tiefsten Innern heißen Liebesbrand;  
Heimlehet' ich rasch, Gast zog nach Gast von himen  
Und Einsamkeit lud zu berauschem Nimen.

Allein mit ihr in stillverschwiegener Kammer!  
Stumm sank an's Herz mein Weib mir weich und warm;  
Da sagte mich's (o namenloser Jammer,  
O unbegriff'ner, nie erhörter Harn)  
Und zog mich rückwärts wie mit eh'rner Klammer  
Und hielt mich fest mit starkem Geisterarm  
Und sprach: „Ich bin's, die Du als Braut erwähltest,  
Bin Venus, der Du heute Dich vermähltest!“

Und also raunt's in jeglicher der Nächte,  
So oft mich's zieht an meines Weibes Brust;  
Hart strafen mich die hehren Himmelsmächte  
Und schaurig büß' ich meine freole Lust,  
Daß ich verglich dem göttlichen Geschlechte  
Ein Weib, erblüht in ird'schem Staub und Wust;  
Vergällt ist mir die Liebe wie das Leben,  
Und jeder Nacht harr' ich mit Angst und Beben.

Nun sieh! Daß Gram nicht stets mir deckt die Brauen,  
Gab mir Palampus dieses Zauberblatt  
Und hieß mich heut' in mitternäch't'gem Grauen  
Still nah'n des Palatinus Trümmerstatt;  
Frau Venus werd' ich selber dann erschauen,  
Wie Nächts sie durchzieht die ew'ge Stadt;  
Stumm soll' ich dann dies Runenblatt ihr reichen  
Und hoffen, daß der Zauber wird entweichen.

Nun horch! schon tönt die mitternäch't'ge Stunde,  
fern seh' ich schimmern überird'schen Glanz;  
Ein Geisterschauer webt in weiter Runde,  
Sieh dort! es naht der Heidengötter Tanz;  
Frau Venus, mit der Hölle selbst im Bunde,  
Zieht her, umringt von schöner Weiber Kranz,  
Voran die Griechin Helena, daneben  
Was je durch Schönheit Ruhm erwarb im Leben.

Und hinterdrein zahlloser Männer Schaaren!  
Das ist der Venus ganzes Zauberreich;  
Die Einen jung, die Andern grau an Jahren,  
Zu Fuß, zu Roß, zu Wagen, arm und reich;  
Die Einen, die durch Liebe selig waren,  
Glückstrahlend, nie Erhörte trüb und bleich;  
Und ach! wem glückt's: die all' der Schönheit Strahlen  
In sich vereinigt, Venus selbst zu malen?

Wie thront sie hehr — ganz nackt die edlen Glieder —  
Auf ihrem Maulthierwagen von Smaragd!  
Ihr blondes Goldhaar wallt in Wellen nieder  
Und schmiegt sich um des Wunderleibes Pracht;  
Lustgierend schütteln Tauben ihr Gefieder,  
Sie selbst blickt sieghaft niederwärts und lacht;  
Und die ihr folgen, all' die Gluthentfachten,  
Sie schau'n auf sie mit wonnevullem Schmachten.

O blöder Thor, der ich vordem gewesen!  
Erst jetzt kem' ich der Schönheit Glanzidol;  
Und Liebe, die mich niemals läßt genesen,  
Zieht magisch mich ihm nach von Pol zu Pol;  
Dies Zauberblatt soll nie die Göttin lesen,  
Zerrissen sei's! Mein Weib, mein Freund, lebt wohl!  
Ob auch der Weg sich jäh zur Hölle wende,  
Der Venus folg' ich bis an's Weltenende.

\*) Omo III.



## Fr. Haber Seidl in Regensburg.

### In die Schwalbe.

Rüftest Du Dich schon zur Reise,  
Wandervogel, Schwalbe mein,  
Da der Nebel feucht und leise  
Ueberzogen Flur und Hain?

Deine kleinen Schaaren warten  
Reisefertig überall,  
Nahmen draußen schon im Garten  
Abschied von der Nachtigall.

Neues Land und neue Blüten  
Suchst Du auf im Sonnenlicht,  
Wir indeß, wir wollen hüten  
Hier Dein Nestchen, forge nicht!

Bis nach rauhen Wintertagen  
Sproßt des neuen Frühlings Keim, —  
Deine Sehnsucht wird Dir's sagen,  
Und dann kommst Du wieder heim.

### Der Entfernten.

So tret' ich wieder in mein kleines Zimmer,  
Wie ist, da Du mir fehlst, das Herz mir schwer!  
Es schiebt der müde Tag die letzten Schimmer  
Schon in die Räume, die nun öd' und leer.  
'S ist Alles unverrückt, wie Du's verlassen,  
Noch schlägt im Takt die alte Wanduhr hier,  
Indeß es draußen still wird auf den Gassen,  
Nun kommt die Nacht und Du bist nicht bei mir.

Da mahnt mich Alles an die sel'gen Tage,  
Die Du mit Deiner Liebe mir geschenkt,  
Nur um so schwerer ich die Trennung trage,  
Je mehr mein Herz des holden Glückes denkt.  
Mir ist, als müßt' ich Deinen Tritten lauschen,  
Als klang' mein Name von den Lippen Dir,  
Doch draußen nur im Wind die Zweige rauschen —  
Nun kommt die Nacht, und Du bist nicht bei mir.

Doch da sie Frieden bringet allerorten,  
Soll sie auch mir nicht ohne Trost vergeh'n,  
Denn wieder wen'ger Tage sind es worden,  
Bis wir zu traurem Glück uns wiederseh'n.  
Das Licht verlöscht — dieselben Sterne strahlen  
In weiter ferne nun auch über Dir,  
Auch Deinen Schlummer stören Sehnsuchtsqualen, —  
Nun kommt die Nacht und Du bist nicht bei mir.

### Herbst.

Fliegender Sommer — der Sonne Strahlen  
Sauget noch einmal die Erde ein,  
Einmal mit glühenden Farben bemalen  
Will sich der Wald noch, der friedliche Rain.

Fliegende Liebe — noch einmal umziehet  
All' deine Wunden Erinnerung,  
Und eh' die letzte Rose entfliehet,  
Fühlt sich die Seele noch einmal jung.

Fliegende Jugend — die blumigen Hügel  
Winken noch einmal ferne mir zu,  
Ach! umsonst nur breitest die Flügel,  
Nimmerberuhigte Sehnsucht du!

Fliegendes Leben — die goldenen Tage  
Sind noch von seligem Glück umhängt,  
Eh' mit bemerkbarem Flügelschlage  
Der bleiche Engel zum Scheiden drängt.

### Bis über's Jahr.

Rasch ist die Spanne Zeit vergangen,  
Ein neuer Abschnitt bricht heran,  
Da schauen wir mit Lust und Bangen  
Auf die zurückgelegte Bahn.  
Noch einmal zieht an uns vorüber  
Der Freuden und der Leiden Schaar,  
Und ängstlich klopft das Herz darüber!  
Wo sind wir wohl bis über's Jahr?

Will uns das Glück auf's Neu' beschenken?  
Erfahren wir des Lebens Noth?  
Ruft uns vielleicht, noch eh' wir's denken,  
Von unsern Lieben fort der Tod?  
Vernichtet uns des Unglücks Toben  
Was uns auf Erden theuer war?  
Was werden Alles wir erproben  
An Lust und Leid bis über's Jahr?

O laß in gläubigem Vertrauen  
Uns künft'gem Loos entgegengeh'n,  
Kommt auch die Nacht mit ihrem Grauen,  
Die Sonne läßt am Tag sich seh'n;  
Er, der dem Frühling seine Blüten  
Und Wonne sendet immerdar,  
Er wird auch fürder uns behüten  
Und unser Haus bis über's Jahr!





Robert Geißler in Berlin

Herbst im Walde

---

Gedicht

von

Friedr. Oser in Basel.

---



Robert Schlegel in Berlin

**W**o die Vögel sangen  
Im Frühlingstraum,  
Sich in's Dickicht schwangen  
Vom stolzen Baum,  
Wo die Wipfel grüßten das Blüthenthal,  
Ach! wie still doch ward es mit einem Mal!

Ob der Duft auch flimmert  
So mild und hold,  
Ob das Laub auch schimmert  
Wie lichtiges Gold,  
Ach! wie bald, mein Wald, ist der falschen Pracht,  
Wohl eh's taget wieder, ein End' gemacht!

Robert Schlegel in Berlin



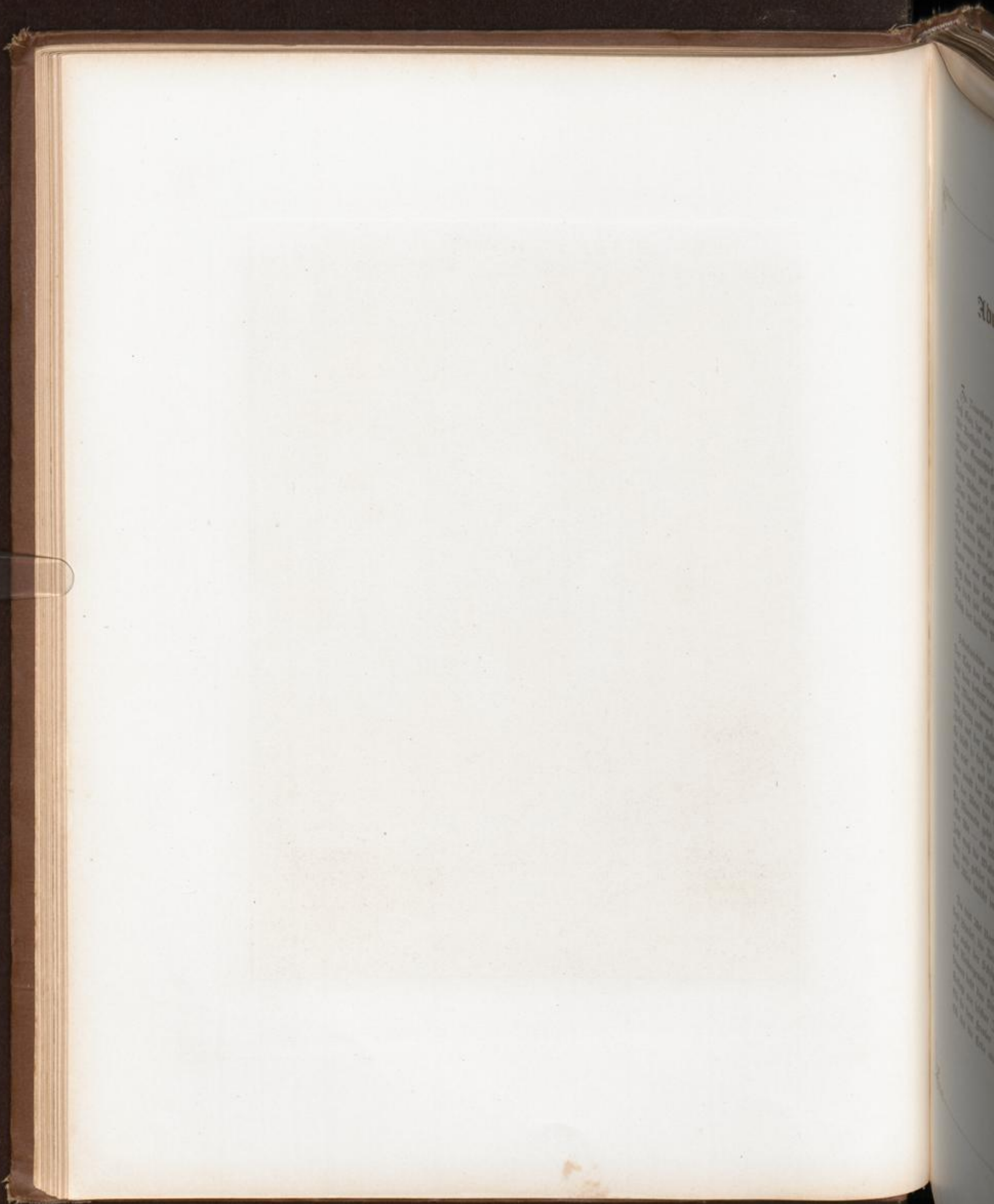
ROBERT GEISSLER - BERLIN



J.G. BACH'S KUNSTANSTALT, LEIPZIG

HERBST IM WALDE.







## Adolf Stöber in Mühlhausen (Elsaß).

### Abt Berthold's Meineid.

(Elsässische Sage v. J. 1334.)

In Neuenburg war einst ein Abt,  
Deß Geiz hat nie genug gehabt.  
Abt Berthold war der Nachbarn Schreck,  
Manch' Grundstück nahm er ihnen feck;  
Bis endlich zwei Gemeinden wagen,  
Beim Richter ob dem Raub zu klagen.  
„Was Raub?“ so schilt der heil'ge Mann,  
„Das Feld gehört zum Klosterbann.“  
Da treiben ihn zu einem Eide  
Die armen Dorfgemeinden beide:  
Kann er vor Gott dem Schöpfer schwören,  
Daß ihm die Felder angehören,  
Die doch seit vielen hundert Jahren  
Besitz der beiden Dörfer waren? —

Schiedsrichter werden jezt ernannt,  
Der Tag des Urtheils wird bekannt.  
Auf dem bestritt'nen Gut erscheinen  
Die Mönche sammt den Dorfgemeinen.  
Mit Kreuz und Fah'n im Festornat  
Zieht auf der listige Prälat;  
Er blickt so frei, so ruhig um,  
Als trät' er auf sein Eigenthum.  
Nun winkt der Richter, daß er schwöre,  
Ob der Abtei das Gut gehöre.  
Ein Murren geht durch alle Reih'n:  
„Ein Abt — ein Meineid? nein, o nein!  
Jezt muß die Wahrheit sich erzeigen:  
Uns, uns gehört das Gut zu eigen!“  
Und Alles lauscht in tiefem Schweigen.

Da tritt Abt Berthold fest hervor  
Und schwört, die Rechte hoch empor:  
„So wahr der Schöpfer über mir,  
Auf Klostergrunde steh' ich hier!“  
Stumm hebt das Volk vor ihm zurücke,  
Entsetzt vor solcher Judastücke,  
Ob sie dem Frevler wohl gelinge,  
Ob ihn die Erde nicht verschlinge. . . .

Da stürzt ein Klosterknecht hervor:  
„Ein Meineid ist es, den er schwor!“ —  
Den Abt hat er vom Haupte —  
„Seht, welchen Trug er sich erlaubte,  
Bei welchem Schöpfer er da schwur:  
Ein Suppenschöpfer ist es nur!“  
Und bald zur Rechten, bald zur Linken  
Läßt er den Silberlöffel blinken;  
Dann zieht er ihm vom Fuß die Schuhe,  
Daß er ganz kund den Meineid thue:  
„Seht, wie mit doppelt falschem Munde  
Er sprach, er steh' auf Klostergrunde:  
Ja, Grund, ihm zu bestreu'n die Sohlen,  
Mußt' ich vom Klostergarten holen.“

So steht entlarvt, von Gott gerichtet,  
Abt Berthold da, verstummt, vernichtet.  
Da reißt der Damm: des Volkes Wuth  
Ergreift ihn wie die wilde Fluth  
Und stürzt ihn in den Teich hinein,  
Den Hals behängt mit schwerem Stein,  
Und hundert Flüche hinterdrein.

Was an dem Priester ward verbrochen,  
Das ließ der Papst nicht ungerochen:  
Die Bauern mußten ihm von Stein  
Ein Kreuz am Teich zum Denkmal weih'n  
Und jährlich zu desselben fügen  
Dem Abt den Haferzehnten büßen.  
Doch wurde schon vor grauen Tagen  
Das Haferkreuz vom Blitz zerklagen;  
In Stücken liegt es dort gehäuft,  
Der Bauer schon vorüberläuft.  
Und Nachts umzieh'n das Steingerölle  
Irrlichter grell, wie aus der Hölle,  
Dem Abt ein unauslöschlich Brandmal —  
Das ist des Meineid's grausig Schandmal!



## Wilhelm Jensen in Freiburg i/B.

### Kameradschaft.

Durch den Wegesstaub,  
Durch das raschelnde Laub  
Zierlich und schnell,  
Die Aenglein hell,  
Mir um den Fuß  
Im Sonnenschein  
Huscht letzten Gruß  
Das Eidechselein.

In heimlichen Schooß  
Der Erd' hinein  
Schlüpft es in's Moos  
In's sich're Gestein;  
Hat Licht genug,  
Deckt still sich zu  
Im dunklen Gang;  
Eidechselein ist klug,  
Es schläft in Ruh'  
Den Winter lang.

Lang kommt er, lang,  
Mit kaltem Gesang

Aus Ost und Nord;  
Sein Odem verdorrt  
Das Leben umher;  
Sein Wolkenschweif  
Glänzt starr von Reif,  
Sein wildes Heer  
Durchbraust die Luft  
Und deckt, begräbt,  
Was keck noch lebt,  
In eisiger Gruft.

Lang weilt er, lang,  
Doch endlich löst  
Ein Hoffnungsklang:  
Das Eis erdröhnt,  
Ein weicher Wind  
Stürzt sein Gerüst;  
Die Sonne küßt  
Ihr bleiches Kind,  
Durchströmt es still  
Mit regem Saft,  
Zum Lichte will  
Lebendige Kraft.

Der Frühling naht  
Und lockt den Fuß  
Zum alten Pfad —  
Da, ersten Gruß  
Mit hurtigem Lauf  
Huscht wieder d'rein  
Am warmen Rain  
Das Eidechselein,  
Blickt ängelnd auf  
Mir in's Gesicht —  
Vielleicht auch nicht.

Vielleicht, wer weiß,  
Kommt's nicht hervor,  
Weil es erfroren  
In Schnee und Eis.

Vielleicht am Rain  
Harrt es auf mich  
Im Sonnenschein,  
Und fehle ich  
Bei'm Stelldichein.

### Seltame Genossen.

Ist das ein seltsamliches Gewander:  
Ihr schrittet noch eben vergnügt miteinander  
Durch Wälder und Wiesen und Sonnenschein;  
Du siehst dich um — da gehst Du allein.

Er blieb zurück am Weggelände,  
Das Wort auf den Lippen, er sprach's nicht zu Ende;  
Ein wunderliches Gebahren, und doch  
Scheint Deines verwunderlicher noch.

Ganz ruhig gehst des Weges Du weiter,  
Hast schnell einen andern vergnügten Begleiter,  
Und fröhlich wieder zieht Ihr d'rein  
Durch Wälder und Wiesen und Sonnenschein.

So geht's eine Weile, das seltsame Wandern,  
Dann kommt es an Dich, dann hörst Du die Andern  
Noch weiter lachen in's sonnige Land,  
Und Du bleibst einsam am Wegesrand.



Louis Coussaint in Düsseldorf

Im Alter.

Gedicht

von

Julius Geißler in Leipzig.



**W**enn ich, verlassen und allein,  
In meinem ärmlich kleinen Zimmer  
Die Nadel mühsam sädle ein  
Jetzt, bei der Lampe trübem Schimmer,  
Da steigt herauf so manches Bild  
Aus frühster Jugend schönen Tagen  
Und winkt beruhigend und mild,  
Läßt bald verstummen auch mein Klagen.

Wie strahlte meiner Augen Glanz,  
Als ich, in frischer Jugendblüthe,  
An seinem Arm bei frohem Tanz  
Wie eine Rose warm erglühte,  
Wenn fröhlich plauderte mein Mund,  
Sein lieber Blick hing dann gefangen  
An meinen Lippen — sel'ge Stund'!  
Und doch — wie bald, wie bald vergangen.

Mein Glauben und mein Sehnen trog,  
Vergeblich war mein innig Hoffen,  
Die Jugend rasch vorüber zog,  
So hat das Alter mich getroffen.  
Es schwand dahin wohl Jahr um Jahr,  
Allein trug ich des Lebens Mühen,  
Gebleicht ist lange schon mein Haar,  
Erloschen auch der Augen Glühen.

Kaum, daß sie noch durch's scharfe Glas  
Die grobe Arbeit möglich machen,  
Bei der ich Tage, Nächte saß,  
Dem Alter wird ja leicht das Wachen.  
Vor fünfzig Jahren glich ich mehr  
Dem leicht beschwingten, bunten Falter,  
Doch nun, — nun trag' ich sorgenschwer  
Das Loos der Nähterin im Alter.



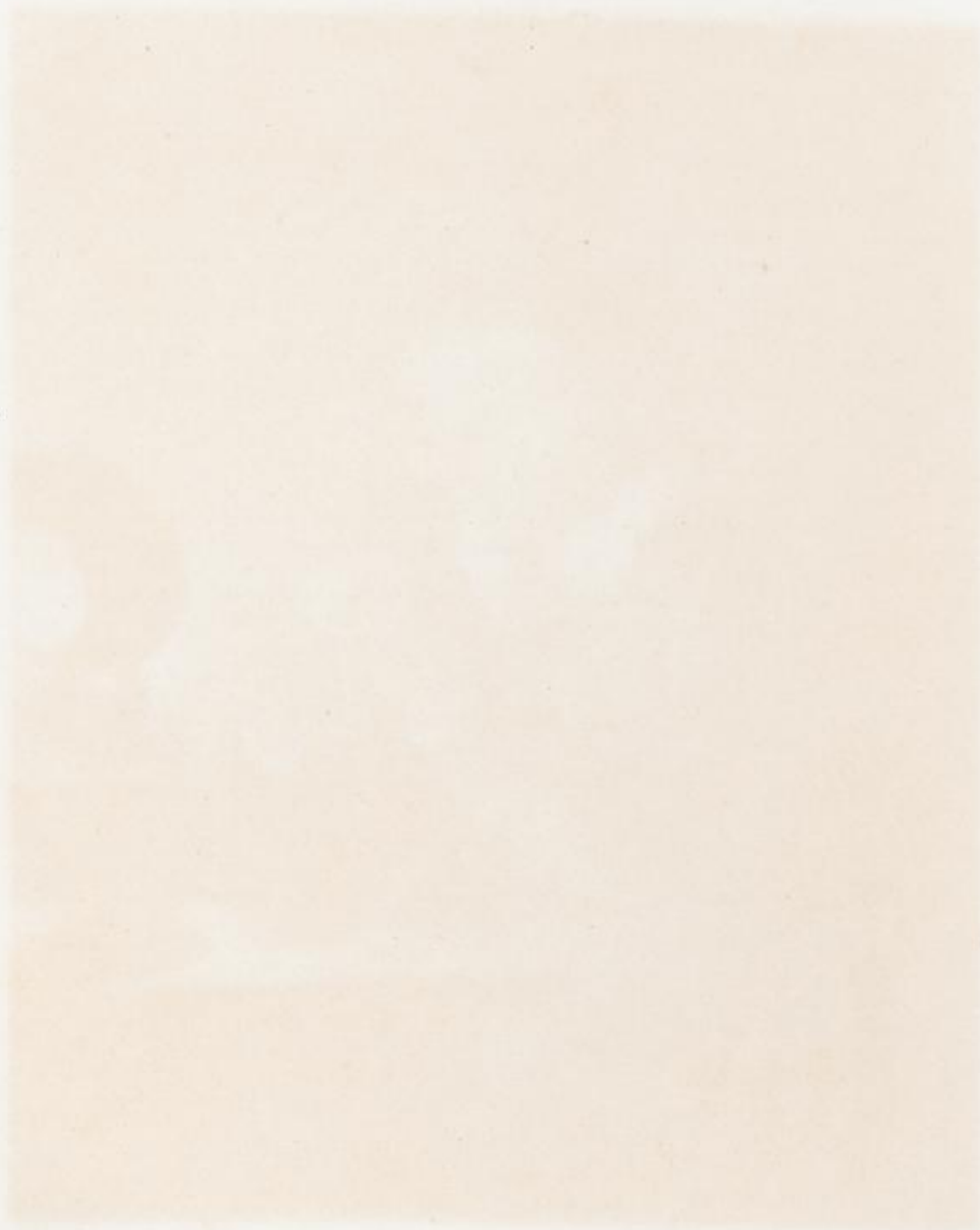
L. TOUSSAINT - DUSSELDORF



J. J. BACHS KUNSTANSTALT, LEIPZIG

J. M. ALTER.







## Heinrich Prähle in Berlin.

### Winterlieder.

#### I. Sylvesternacht.

Sylvesternacht, wie ist sie kalt und helle!  
Wie glänzt der Mond am Himmel zauberisch!  
Hinaus zum Birkenhain an jene Stelle,  
Wo Fluß und See versteckt ist im Gebüsch;  
Da, wo im Sommer plätschert Well' an Welle  
Und nun sich schmücken winterlich und frisch  
Am Jahreswechsel zum Sylvesterballe  
Des Waldes und des flusses Nymphen alle.

Das Spiegeleis bedeckt die Nymphen beide  
Vom schlanken Fluß und die vom Silberteich;  
Ein Schneegestöber bringt die weiße Seide  
Herbei für die Gewänder schwer und reich  
Der Wassernymphen, und im weißen Kleide  
Bald seh'n geschmückt sie, hohen Schwestern gleich.  
Es trägt beim Geh'n ein Küstchen ihnen leise  
Die Schleppe nach von Schnee dann auf dem Eise.

Vor allen seh'n mit reizendem Gepränge  
(Von ihnen wird der Menschen Aug' entzückt)  
Die Nymphen jener schönen Birkengänge.  
Wie sind zum Tanz so herrlich sie geschmückt  
Durch silberne Geschmeid' und Ohrgehänge!  
Als wären's Bräute schön und hochbeglückt,  
Umgiebt der Reif die Birken vor dem Tanze  
Mit einem Schleier noch von mildem Glanze.

Nun plötzlich, als sie sich im Tanz bewegen,  
Die Baum- und Wassernymphen in der Nacht,  
Da fällt ein neuer Schnee auf allen Wegen  
Sie ein in Silberblumen voller Pracht,  
Und als bedeckt ein Silberblumenregen  
Ringsum der Tänzerinnen Häupter sacht:  
Da wird im Tanz der Nymphen und der Horen,  
Bei Sphärenklang das neue Jahr geboren.

#### II. Winter, schöner Silberblick.

Winter, schöner Silberblick,  
Hast dich nun ergossen  
Und mit Schnee im Augenblick  
Alle Welt umschlossen.  
Sieh', nun schmückt dein Silberguß  
Vor dem Thor auch unsern Fluß.

Winter, schöner Silberblick,  
Bist nun aufgegangen —  
Und von Schnee den Augenblick  
Bächleins Ufer prangen;  
Weiß die Ufer, blau der Fluß:  
Alles wie aus Einem Guß.

Winter, schöner Silberblick,  
Deine Silbergleise  
Ziehst du einen Augenblick  
Nun in Schnee und Eise,  
Und in Pelzen Alt und Jung  
Hat der freunden nun genug.

Winter, schöner Silberblick,  
Der den Schnee ergossen!  
Deine Zeit — im Augenblick  
Ist sie schon verflossen.  
Nur noch einen Augenblick  
Weißt du, schöner Silberblick!



## Carl Caro in Wien.

### Auf dem Dampfer.

Der Wind bläst kalt, die Sonne scheint hell,  
Wir fahren die Donau hinunter;  
Im frühlicht wandernd, ein rüst'ger Gefell,  
Das Schifflein tummelt sich munter.

Ich grüß' dich, klarer Octobertag,  
Der die Seele mir löste und klärte,  
Ich grüß' dich, rauschender Wellenschlag,  
Den ich zu lange entbehrte!

Der Strom wogt grün und silbern und grau,  
Grün, silbern und grün sind die Weiden,  
Die zitternd im blauen Aetherblau  
Die niedern Ufer kleiden.

Wie fremd mir, du bleiches Stromesbild,  
Und hast doch das Herz mir bezwungen;  
Wie Mondenlicht durch's Dämmer quillt,  
Aufsteigen Erinnerungen. —

Ich denke dein mit süßem Weh,  
Den die felsigen Berge umragen,  
Du sonnenbeglänzter Vierwaldstätter See,  
Der mir rauschte in goldenen Tagen.

Du dunkelgefäster Amethyst,  
Du perlenbestreutes Geschmeide,  
Von Liedern umklungen, von Blumen geküßt,  
Du leuchtende Herzensweide!

Vorbei zieht Schiff an Schifflein bunt  
Durch der Wellen blaugoldige Lichter,  
Da grüßt herüber manch' lächelnder Mund  
Und liebliche Mädchengesichter.

Rings schimmernde Städte und Dörfer viel  
Gelehnt an der Berge Schwelle,  
Sie lauschen dem heiteren, wechselnden Spiel  
Und nehen den Fuß in der Welle.

Und lachende Gärten an jeglicher Bucht,  
Die in den Fluten sich spiegeln,  
Als hätt' sie der Engel des Glücks auf der Flucht  
Von der Erde gestreift mit den Flügeln.

Doch ernst, erhaben und einsam ragt  
Pilatus und murren leise:  
„Der Alte, dem Himmel sei's geklagt,  
Der Niai wird nimmer weise!“

Der deutet lachend an seiner Brust  
Auf das fröhliche Menschengetümmel.  
Nachts steigen vom Kaltbad mit jauchzender Lust  
Die feuerfarben zum Himmel.

Das stolze Luzern, das prangende, neigt  
Sich nieder zum Gestade,  
Wie eine Fürstin hinuntersteigt  
In sonniger Schönheit zum Bade.

Hier Schwyz und Brunnen und Aargau  
Und Seelisberg gegenüber,  
Sie grüßen mit flimmernder Lichter Schein  
Sich Abends hinüber, herüber.

Wie friedlich liegt an der grünen Aar  
Dort Altdorf, unsterblich im Sohne,  
Der seines Vaterlands Rächer war  
Und Erlöser von schmadvoller Frohne.

Und das ihn kündet, das ew'ge Gedicht  
Der Freiheit strahlt von den Firnen,  
Ein Gewinde leuchtender Rosen umflücht,  
Verklärt's die Felsenfirnen.

Doch ihn, des Liedes erhabenen Quell,  
Ihn traf das Loos des Poeten,  
Denn niemals hat der Sänger des Tell  
Das Land seiner Sehnsucht betreten.

So bläht du, Vierwaldstätter See, umhegt  
Von Bergen und Blumen und Sagen,  
Und wem ein Herz im Busen schlägt,  
Hier muß es höher ihm schlagen.

Mir aber gabst du ein Glück, das nie  
So hold ich wagte zu träumen:  
Mein Schifflein barg Frau Poesie  
In seinen lieben Räumen.

Ihr Auge glänzte tief und klar  
Wie des Sees krySTALL'ne Tiefe,  
Ihr lächelnder Mund wie der Frühling war,  
Der wach alle Rosen riefe.


Und da ich ihr in's Auge sah,  
Begann meine Seele zu klingen.  
Nun kann ich, seit mir so geschah,  
Nur träumen, süßen und singen

Vom Frühling, der im Sonnenglanz  
Und stille webt im Gemüthe;  
Und ihr gehört der volle Kranz,  
Ihr diese Liederbläthe. —

Der du mir kühlst, Wind, die Stirn,  
Magst denn dies Lied ihr bringen,  
Mußt rastlos ja die Welt durchhür'n,  
So nimm's auf deine Schwingen.

Zieh' hin und halt' ein Weilchen Ruh  
Im Schimmer der dunklen Sterne! —  
— Mein Schifflein aber, fahre zu  
In die dufstumslose ferne!





Plathner in Düsseldorf

Gute Freunde

---

Gedicht

von

Karl Ebersberger in Nürnberg.

---



**S**chweig, Bella, schweig! Was kann's dir frommen,  
Zu klagen, weil das schönste Thier  
Aus deinem Kleeblatt ich genommen,  
Erkoren zur Gespielin mir?  
Ich will sie mit den besten Gaben  
Erquickern, und ein warmer Pfühl  
An meinem Bette soll sie laben,  
Wenn müde sie von Lauf und Spiel;  
Sie soll mir folgen in die Weite,  
Wenn ich einst ziehen muß hinaus,  
Und jedes Kosen bringe Freude  
Mir wie ein Gruß vom Vaterhaus;  
Ein schönes Halsband soll sie zieren,  
Gesetzte Blumen oben d'rauf,  
Sie soll auch deinen Namen führen —  
So höre doch zu klagen auf,  
Schweig, Bella, schweig!"

Vor eines schönen Schlosses Pforten  
Jung Bella wandelt ab und auf, —  
Auch sie ist längst schon alt geworden —  
Jetzt blicket winselnd sie hinauf  
Zum Altan über dem Portale,  
Denn in die stille Mondennacht  
Tritt aus dem matterhellten Saale  
Die schöne Herrin unbewacht.  
Sie klagt ihr Leid dem lieben Sterne,  
Den sie als Kind so gern geschaut,  
Denkt eines Mannes in der Ferne,  
Dem ihr Geschick sie einst vertraut,  
Und eine Thräne nezt die Lider,  
Still wie der nächt'ge Thau geweint,  
Und leise flüstert sie hernieder  
Zu ihrer Kindheit letztem Freund:  
„Schweig, Bella, schweig!"



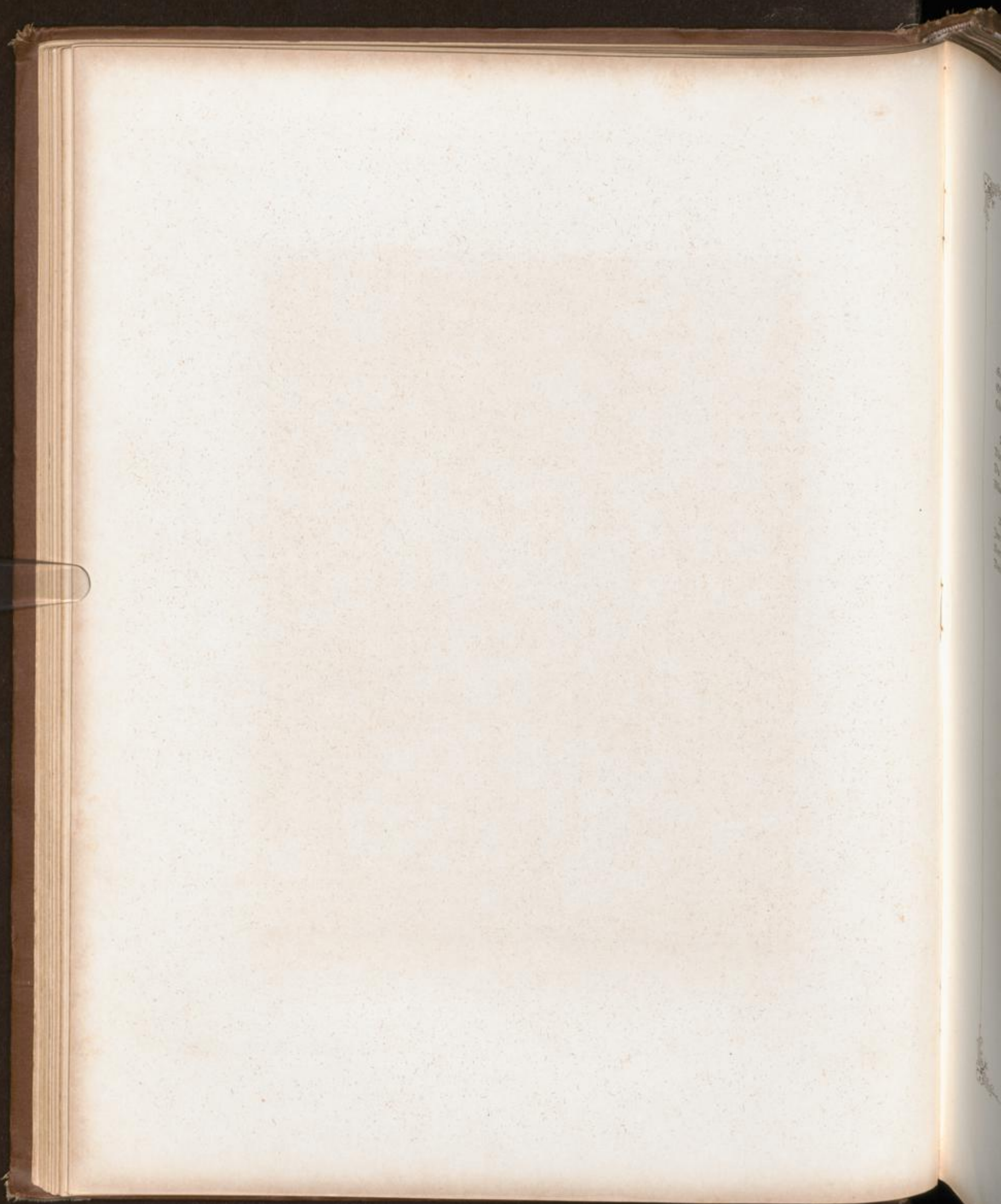
H. PLATHNER — DÜSSELDORF



W. BEAUCHAMPEL LAMPE

GUTE FREUNDE.







## Pauline Schanz in Dresden.

### Mein todtes Kind.

Mein Kind, das früh geschieden  
Goldlockig, hold und klein,  
Oft nahest Du jetzt der Mäden. —  
Längst sank Dein Hügel ein.

Nie hab' ich Dich vergessen.  
Die Andern wurden groß,  
Du aber unterdessen  
Bleibst klein auf meinem Schooß.

Ach, unter Sturm und Schmerzen,  
Im heißen Mittagslicht,  
Verblich in meinem Herzen  
Dein süßes Angesicht.

Doch wie nun stille, stille  
Die Dämm'ring mich umwebt,  
Trittst aus der Nebelhülle  
Du, wie Du einst gelebt.

Im gold'nen Abendfrieden,  
Wie neuerwacht, eilst Du,  
Mein Kind, das früh geschieden,  
Der Mutter wieder zu.

Du schmiegst in alter Weise  
Dein Wänglein an mich an,  
Und flüsterst leise, leise,  
Daß ich's nur hören kann:

Sie ließen Dich alleine,  
Mein armes Mütterlein,  
Ich aber, Deine Kleine,  
Ich will nun bei Dir sein.

Wie selig sind wir Beide!  
Ich fühl' Dein Aermchen rund,  
Der Locken blonde Seide,  
Den lieben, kleinen Mund. —

Auf Deinem Grab die Rosen  
Schaufeln im Abendwind,  
Indeß wir heimlich kosen,  
Mein süßes, todtes Kind.

### Orchidee.

Schmetterling am Blütenstengel,  
Wie du bebst im Morgenwind!  
Flügel hast du wie ein Engel,  
Die zum Flug entfaltet sind.  
Doch wie du lästest dein glänzend Gefieder,  
Dennoch zieht auch vom Fluge dich nieder  
Jene mächtige Schicksalshand,  
Die uns All', die mit Schwingen Gebornen  
Und im Erdenstaube Verlorenen  
An die Schwere des Daseins band.

Mit den Faltern, deinen Brüdern  
Flögst du gern dem Lichte zu,  
Mit den Vögeln, den Lerchenliedern  
Und dem Bienlein, golden wie du.  
Und ich seh' dich ausschauern im Sehnen,  
Seh' deine Flügel zur Sonne sich dehnen,  
Seh' wie dein Leben nach Freiheit ringt  
Aus den Bänden smaragdener Ranken,  
In dem Lusthauch, der meinen Gedanken  
Gleich dir Grüße der ferne bringt.

Meinst du, leicht könnt' ich dich retten  
Aus des Schicksals Machtgebot?  
Ach, entflatternd deinen Ketten  
Sänkst du wehend in den Tod.  
Denn um im Aether zu schweben, zu weben,  
Sind deine Schwingen dir nicht gegeben,  
All' dein Sehnen ist Traum und Wahn,  
Dem du entsprossen, dem engenden Scherben,  
Und der Erde, der herben, der derben,  
Bist du verbunden und unterthan.

Ob an enge Daseinscholle  
Wir gebunden, ich und du,  
Uns auch lacht das wundervolle  
Himmelslicht erlösend zu.  
Streben und ringen wir Beide vergebens  
In die sonnige Bläue des Lebens,  
Weil uns der Glücklichen Schwinge gebricht, —  
Fühlen vom Licht doch das Herz wir erglühend,  
Sonnenstrahl selbst du, als Blüthe mir blühend,  
Ich auch ein Funken vom ewigen Licht.



## Die Sonnenuhr.

Auf goldenthellem Grunde  
Der Schatten nahet sich,  
Durch die besonnte Stunde  
Zieht er den schwarzen Strich.

Ich seh' den Schemen schleichen,  
Gespenstig, unverwandt,  
Und seh' das dunkle Zeichen  
Der schwarzen Geisterhand.

Das ist des Lebens Schreiten,  
Das in das Lichtgebiet  
Der neugebornen Zeiten  
Die Schmerzensfurche zieht.

Still liegt in gold'nem Schweigen,  
Was nicht zum Sein erwacht.  
Nur wenn's dem Jetzt zu eigen,  
Weilt d'rauf des Schattens Nacht.

Doch weiter rückt das Leben —  
Als Gestern wird das Heut'  
Dem Nichts zurückgegeben. —  
Nur was da ist, ist Leid.

## W. Constant in Berchtesgaden.

### Aus vergilbten Blättern.

I.

Du willst mich ruhig, kalt, besonnen,  
Beim Himmel, ich versteh' Dich nicht,  
Die Liebe ist kein kalter Brunnen,  
Die Lieb' ist Wärme, Gluth und Licht.

Gelassen soll ich Alles sagen,  
Mit Gleichmuth, ohne Leidenschaft? —  
Das hieß' unmännlich Ketten tragen,  
Verleugnen seine eigne Kraft.

Verlange nimmer solche Proben,  
Das widerstrebt meinem Gemüth:  
Mich hat mein Lieben nur erhoben,  
Mit Kraft genährt, mit Muth durchglüht.

II.

Wenn's keine Liebe gäbe,  
Was nützte noch die Rebe,  
Und was ihr Saft, den Hebe  
Im güld'nen Kelch kredenz?

Wenn's keine Liebe gäbe,  
Dann hätte uns die Rose  
Aus duffig grünem Moose  
Vergeblich zugelacht.

Wenn's keine Liebe gäbe,  
Dann wär's ein ew'ges Sterben,  
Versiegen und Verderben,  
Dann gäb's nur Nacht und Tod.

Wenn's keine Liebe gäbe,  
Dann hätten doch die Sterne  
Hoch dort in dunkler Ferne  
Vergebens nur geglänzt.

Wenn's keine Liebe gäbe,  
Was sollte dann das Schlagen  
Der Nachtigall im Hagen  
In würz'ger Maiennacht?

So nährt in euren Herzen  
Den heiligsten der Triebe,  
Das Gottgefühl der Liebe,  
Den Balsam in der Noth!

III.

Ich wand're in die Nacht hinein  
An Hütten, Säumen, Gärten,  
Ich hab' den hellen Mondenschein  
Zum einzigen Gefährten.

Und wie ich wand're für und für,  
Nicht fürchtend die Gespenster,  
Blick' ich in manche off'ne Thür,  
Durch manch' geschlossnes Fenster.

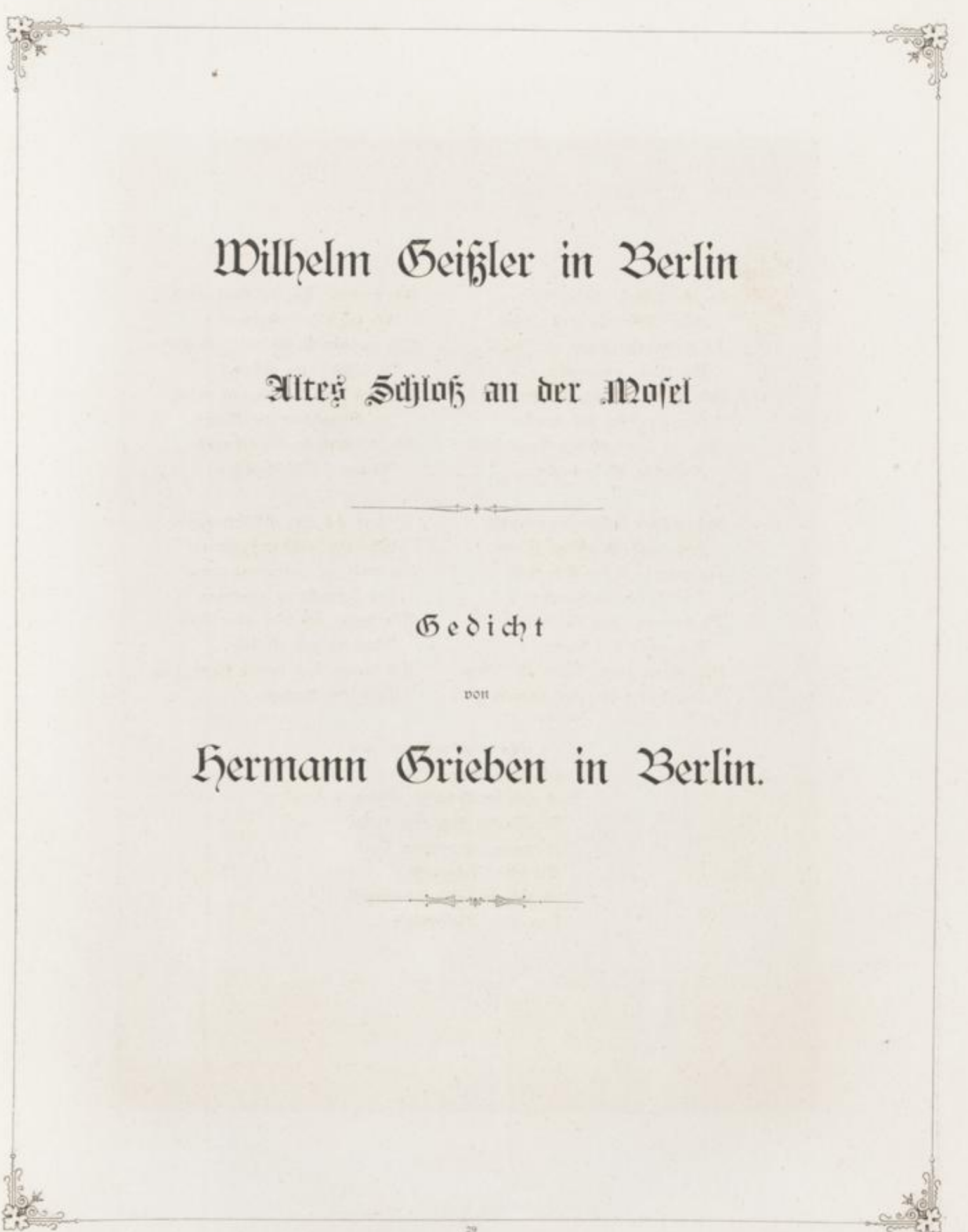
Liegt unter Blumen aufgebahrt —  
Daneben aus der Kammer  
Dringt bis zu mir heraus der hart  
Getroffenen Eltern Jammer.

Es wandert sich so traulich fort  
In nächstlich frischer Kühle,  
Es kommen leicht zu Ton und Wort  
Die seligsten Gefühle.

Dort aus dem einen Fensterlein  
Lockt gar so heller Schimmer,  
Da liegt umstrahlt von Kerzenschein  
Ein Kindlein todt im Zimmer;

„Ach, jener kleine Wandersmann,  
So dacht' ich nun bekommen,  
„Ist an dem Ende seiner Bahn  
Nur vor mir angekommen.“





Wilhelm Geißler in Berlin

Altes Schloß an der Mosel

---

Gedicht

VON

Hermann Grieben in Berlin.

---



**D**ies alte Schloß, wo so fidel  
Beim Wein wir einst geseßen,  
Es bleibt mir immer als Juwel  
Der Mosel unvergessen:  
Wir waren auf der Wanderschaft  
Hier angekehrt und tranken  
Uns aus dem gold'nen Traubensaft  
Weinsel'ge Weltgedanken.

Und mit der milden Sommerluft  
Zog durch die off'nen Fenster  
Der würz'ge Rebenblüthenduft  
Der Moselweingespenster;  
Die spannen einen Zauberhalm  
Um uns're Tafelrunde,  
Und immer leerte Mann für Mann  
Den Becher bis zum Grunde.

Wie war der Tag so wunderschön!  
Wir sah'n so frohgemuthet,  
Wie zwischen Wald- und Rebenhöh'n  
Die Mosel kam gestluthet  
Und uns den Wandergruß entbot  
Im Glitzerschein der Wellen,  
Wie jauchzten da die rosenroth  
Gelaunten Marschgesellen!

Da kam der letzte Gläserklang;  
Wir eilten rasch von hinnen,  
Um noch vor Sonnenuntergang  
Den Dampfer zu gewinnen.  
Wir stiegen aus dem alten Bau  
Darnieder zum Gestade  
Und sangen froh der gnäd'gen Frau  
Noch eine Serenade.

Wohl wäre noch geblieben gern  
Die ganze lust'ge Bande;  
Doch war der Dampfer nicht mehr fern,  
Der Nachen stieß vom Lande.  
Bald waren alle wir an Bord,  
Wo jeder Zechgenosse  
Noch rief ein helles Scheidewort  
Dem alten Moselschlosse.



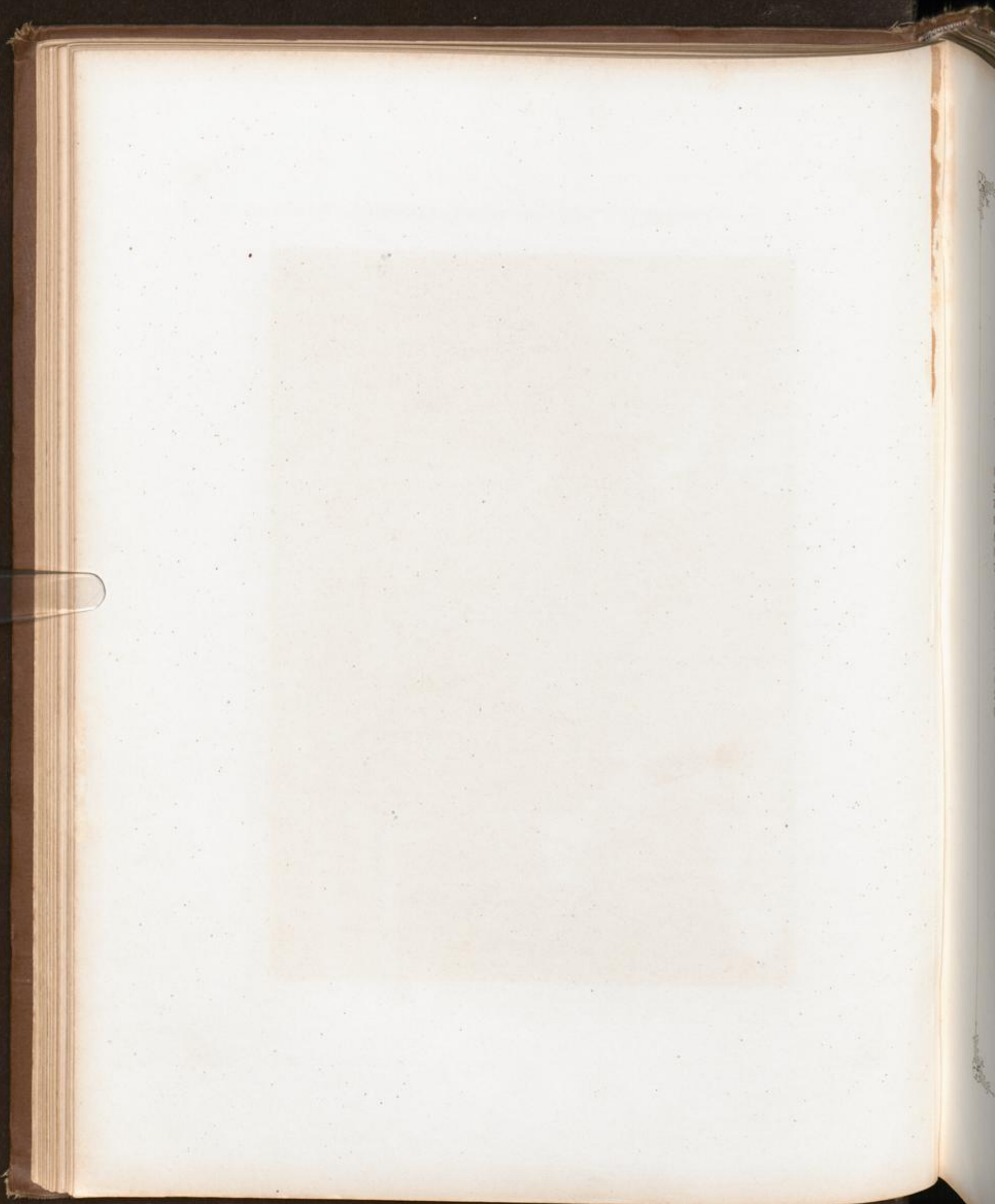
WILHELM GEISSLER — BERLIN.



J. O. BACH'S KUNSTANSTALT LEIPZIG.

ALTES SCHLOSS A.D. MOSEL.







## Heinrich Zeise in Friedrichsruh.

### Der alte Matrose am Meeresstrande.

Hier ruh' ich auf dürrem, auf trocknem Land,  
An Leib wie an Seele ein Kranker,  
Das Schiff meines Lebens lief auf den Strand  
Und liegt nun auf ewig vor Anker.  
O, selige Zeit, als die Stürme gerauscht,  
Die mich stolz über Meere getragen,  
Die das Linnen des Seglers geschwellt und gebauscht,  
Die es spielend zerfezt und zerschlagen.

Und wenn der Orkan dann entschlummert war,  
Und die Wogen nur leise noch wallten,  
So entstiegen dem Meereschoß wunderbar  
Der endlosen Tiefe Gestalten.  
Es spritzte den leuchtenden Strahl der Wal  
fontainengleich über die Wogen,  
Und in des Meeres lichtem Krystall  
Delphine uns spielend umzogen.

Und kam mit leisen Schritten die Nacht  
Herab auf die Wogen gesunken,  
Dann glühte der Himmel in leuchtender Pracht,  
Und im Meer aufblühten die Funken.  
Ich stand am Steuer, die Blicke gewandt  
Empor auf die schimmernden Sterne,  
Rings Wasser und Himmel, kein Streifen Land  
Taucht' empor in endloser ferne.

So allein in der Nacht bei des Himmels Pracht,  
Wenn die Wogen rauschen und schwellen,  
Welch ein heilig und ed'les Gefühl dann erwacht  
Selbst in der Brust der verweg'nen Gesellen.  
Dann schreitet in unsichtbarer Gestalt  
Die Gottheit über die Wogen,  
Und hält, gleichwie mit Zaubergewalt,  
Die klopfenden Herzen umzogen.

Ich hab' umsegelt der Erde Rund,  
Hab' die Meere alle durchslogen,  
Und wäunte, zu schlummern einst tief im Grund,  
Bedeckt von den rollenden Wogen.  
Mich beugte das Alter mit seinem Weh',  
Ich sollte zur Ruhe nicht kommen,  
Mich hat nicht die Nixe der endlosen See  
In ihre Arme genommen.

Mir erlahmte die Hand, und ich sitz' an dem Strand,  
Still lauschend dem Spiele der Wellen,  
Den Blick auf die endlose ferne gewandt,  
Wo die Segel bauschen und schwellen.  
Wie das Riff, zermalmt von der Fluthen Gewalt,  
Versinkt in Trümmer und Scherben,  
So möcht', ein verwittertes Riff, ich bald  
Am Ufer verderben und sterben.

### Verwundet.

Wenn Hirsch und Reh von Jägerhänden  
Verwundet durch das schneöde Blei,  
Dann flüchten sie, um still zu enden,  
Tief in des Waldes Wüstenwei.  
Es birgt sie dunkler Fichtenschatten,  
Wo weder Halm noch Haide sprießt,  
Dort rasen sie, die Todesmatten,  
Bis sich das müde Auge schließt.

Und wenn der Adler, flügelwunde,  
Nicht mehr erreicht den fernen Horst,  
Birgt ihn in seiner letzten Stunde  
In finst'rer Nacht der Eichenforst.  
Dann hebt er noch einmal den Flügel,  
Er sinnt und träumt vom Morgenroth,  
Wie er geschweift um Wald und Hügel,  
Und dann erst bricht sein Aug' im Tod.

Wenn Dich nun traf in heit'rer Stunde  
Des Schicksals schwerer Wetterstrahl,  
Dann trage still des Herzens Wunde  
Im tiefsten Wald, im fernsten Thal.  
Geflüchtet aus dem Weltgetriebe,  
Vom lauten Markt des Lebens fern,  
Winkt dort auch Dir die ew'ge Liebe  
Und einer schönen Zukunft Stern.



## Offenes Sendschreiben an Finken, Meisen und ähnliches Gelichter.

Nun der Schnee vom Himmel leise  
Auf die Fluren niederfällt,  
Hat sich wieder finf' und Meise  
Stehend bei mir eingestellt.

Sieh', im aufgebauchten Nöckchen,  
Und mit trübem Klage-ton,  
Harren sie der kargen Bröckchen  
Seit der Morgenstunde schon.

Zu des Allerbarmers Ruhme  
Streu' ich dann mit warmer Hand  
Sämerei'n und weiche Krume  
Auf das schneebedeckte Land.

Freundlich sei mir aufgenommen  
Die beschwingte Sängerschaar,  
Auch du, Spatz, sei mir willkommen,  
Der so lang' mein Miether war.

Hieltest du doch standhaft Wache,  
Als nach Larven du geschaut,  
Als hoch unter meinem Dache  
Sorglos du dein Nest gebaut.

Daß du mir die Apfelblüthen  
Treu beschirmt auf meinem Platz,  
Will ich dankbar dir vergüten,  
Vielgeschmähter, locker Spatz.

Laßt verstummen eure Klage,  
finf' und Meisen, aufgepaßt!  
Für die rauhen Wintertage  
Laß ich freundlich euch zu Gast.

Die nach Wurm und Raupe leise  
Ihren Schnabel ausgestreckt,  
Dir auch sei, geliebte Meise,  
Heut' das Tischlein reich gedeckt.

finf', der du mit hellem Tone  
Mir gesandt den festchoral  
Von des Baumes Blüthenkrone, —  
Sei willkommen mir beim Mahl.

Du, ein Sänger, solltest darben,  
Reich an Liedern, wie Apoll?  
Nun zur Winterzeit an Garben  
Rings die Scheuern übervoll?

## Adolf Pichler in Innsbruck.

### ferne.

Ihr glaubt wohl, weil ich fort gezogen,  
Sei auch mein Herz von ihr gewandt,  
Und doch seht ihr den Regenbogen,  
Der jeden Abgrund überspannt.

Stets fühl' ich ihre traute Nähe,  
Den Hauch, der um die Locken wallt,  
Und mit geschloss'nen Augen sehe  
Ich ihre liebliche Gestalt.

### Abend.

Mit den rothen Morgenwolken  
führte mich die Phantasie,  
Der die holde, schöne Jugend  
Ihre bunten Schwingen lieh.

Vor der Sonne Gluth verschwanden  
Morgenwolke, Morgenthau;  
Vorwärts ging's auf harter Straße,  
Vorwärts ging's auf grüner Au.

Doch wie ward des Tages Mühe  
Bei der Wand'ring mir so heiß!  
Müder wurden meine Füße,  
Von der Stirne floß der Schweiß.

Kühler Schatten schien zu winken,  
Blumen blühten im Gebüsch  
Und aus einer Felsenspalte  
Rann die Quelle klar und frisch.

War's die Liebe, welche Labung  
Mir in voller Schale bot?  
Eitle Täuschung! — Vorwärts wieder  
Trieb es mich in Kampf und Noth.

Und die Wolke, die des Morgens  
Noth an meinem Himmel hing,  
Ballte schwarz sich zum Gewitter,  
Das im Sturme niederging.

Frucht und Blüthe sanft verhagelt,  
Ach, die letzte Hoffnung schwand!  
Alt und einsam muß ich wandern, —  
Sagt mir nur, in welches Land?

Ist das Ziel zugleich das Ende?  
Ist das Ende nur das Grab?  
Ist's bei euch, ihr reinen Sterne,  
Die ihr tröstend blickt herab?



A. Bach in München

Der Postillon an der Cränke

Gedicht

von

R. Waldmüller (E. Duboc) in Dresden.



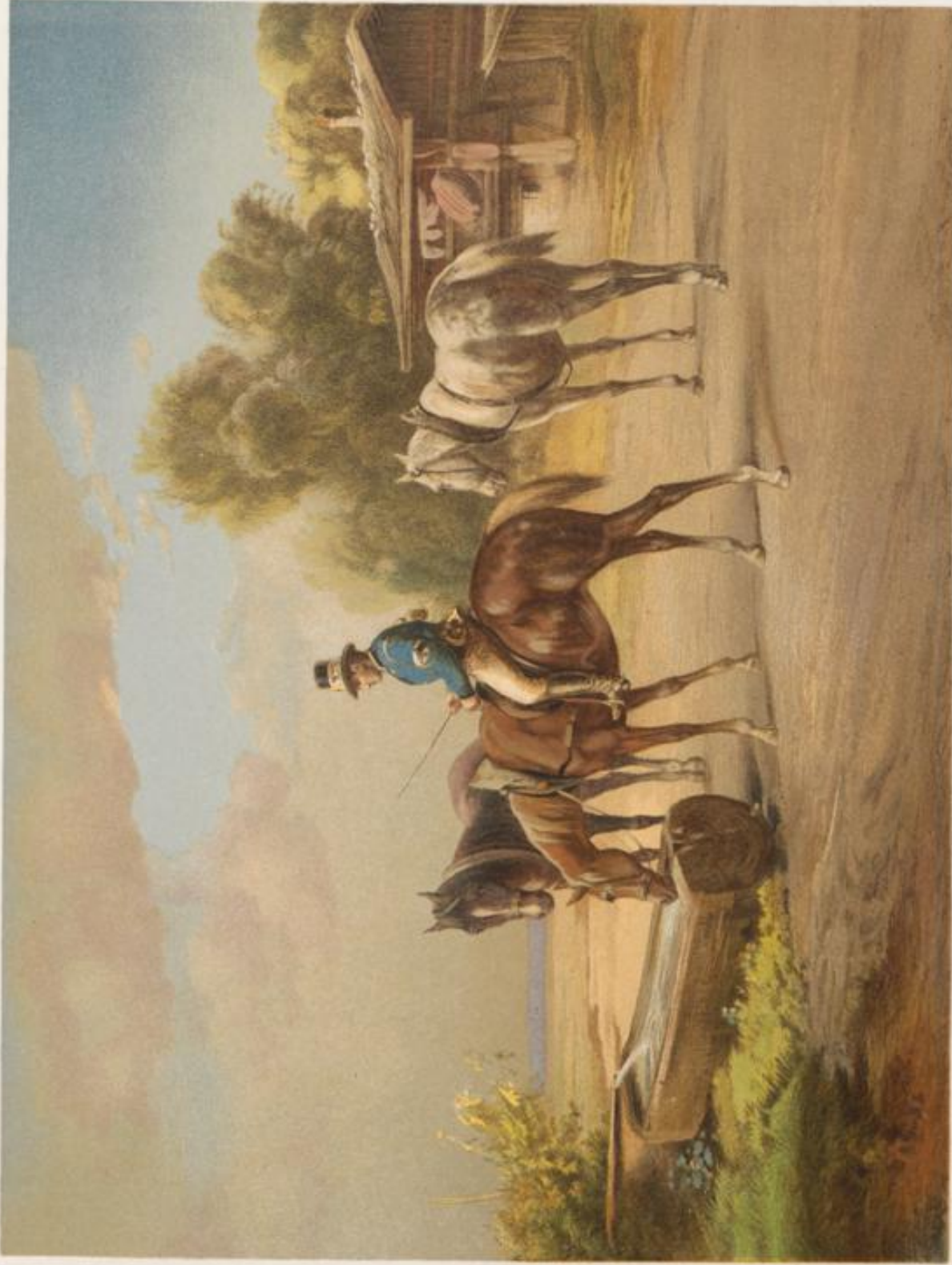
Wieder an der alten Tränke  
Mit dem alten Dreigespann,  
Wieder vor der alten Schenke  
Mit dem alten Durst, ich denke,  
Trotz Paris und Orleans!

Trink' nur, Lotte, laß dir's munden,  
Ja, wir sind, weiß Gott, zu Haus,  
Haben weidlich uns geschunden,  
Aber doch uns heimgefunden,  
Glücklich heim aus all' dem Graus.

Jetzt erst soll's uns gut gedeihen,  
Fürder darf in Lust und Harm  
Euch und mich nichts mehr entzweien,  
Mag es regnen, mag es schneien,  
Kriegskamradtschaft — die hält warm.

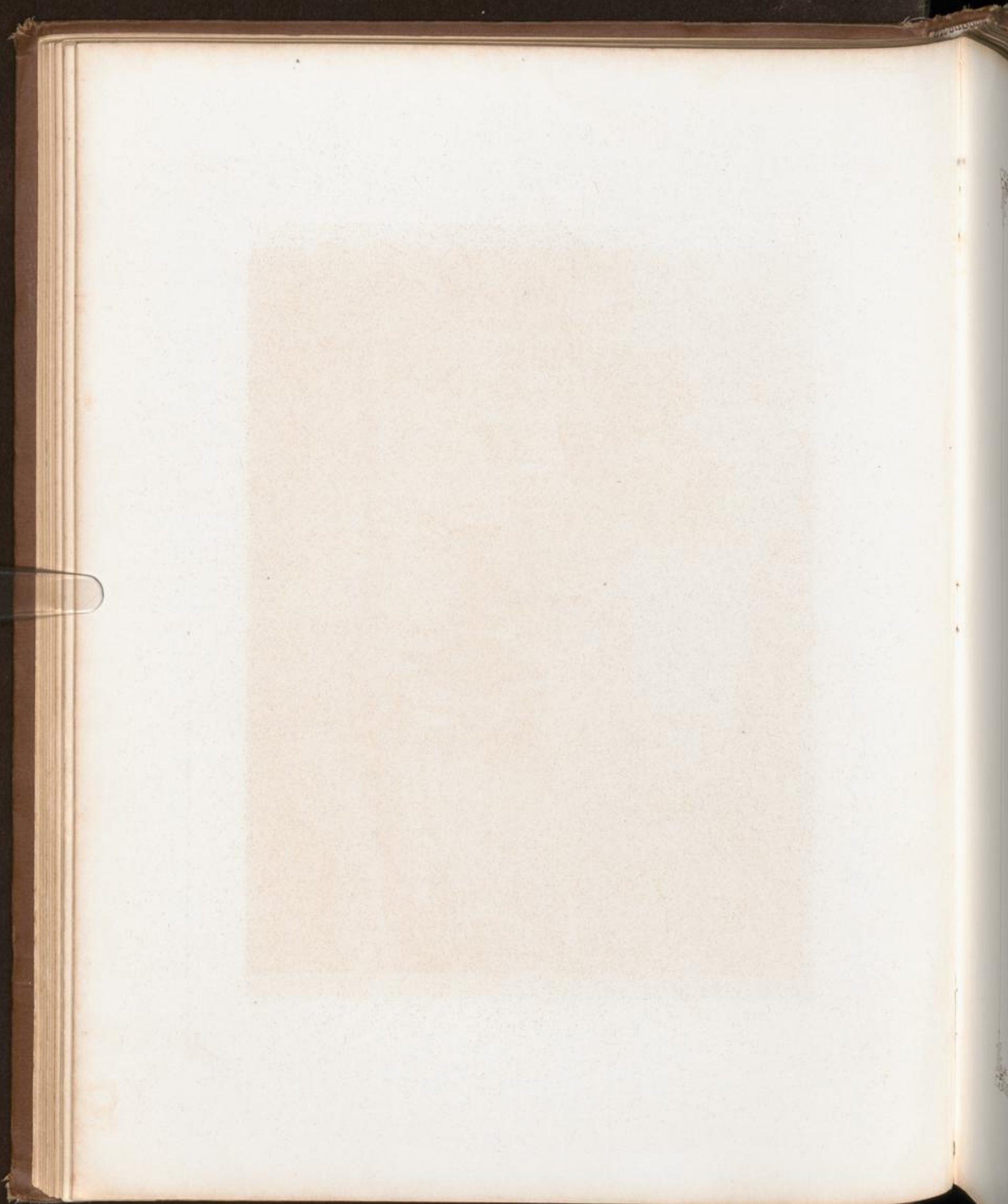


A. BACH — MÜNCHEN



A. BACH — MÜNCHEN







## Hermann Schultze in Schlez.

### Ein Sommergruß.

Kamt ihr wieder in's Land herein,  
Sommertage voll Segen!  
Saaten in Sonnen- und Wetterschein  
Wachsen der Ernte entgegen.

Hin und her in der kühlen Fluth  
Schießen die Fischlein schnelle.  
Auf der Lilie darüber ruht  
Träumend aus die Libelle.

Bienen schwärmen und Käferlein  
Um die blühenden Lauben,  
Tief versteckt im schattigen Hain  
Surren die Turteltauben.

Ueber den blumigen Wiesengrund  
Gaukelnde Falter schweben:  
Rings so prächtig die Welt und bunt,  
Ringsum fröhliches Leben!

Rings im lachenden Sonnenschein  
Männen und Weiben und Rosen!  
Und es duften so süß darein  
Tausend blühende Rosen! —

Sei gegrüßt, du wonnige Zeit,  
D'rin die Rosen entsprangen!  
Sei gegrüßt, Du herzige Maid  
Mit den rosigten Wangen!

Mit dem blühenden Augenpaar,  
Mit dem frischen Gemüthe:  
Gleichst Du selber doch ganz und gar,  
Mädchen, der Rosenblüthe! —

Daß der Himmel Dir allezeit  
Lächle zu glücklichem Lose!  
Dies mein Wunsch Dir, herzige Maid,  
Blühende Sommerrose!

### Am 2. September 1870.

Kein Zweifel mehr, zu Ende ging's.  
Kalt seine Stirn, sein Athem schwer.  
In ernstem Schweigen standen rings  
Die Kameraden um ihn her.  
An Krücken dieser; jener trug  
Noch den zerschoss'nen Arm im Tuch:  
Wer konnte, war herbeigekommen  
Und hatt' noch Abschied gern genommen.

Sein Aug' schon kannte Keinen mehr,  
Es irrte scheu die Wand entlang,  
Unruhig suchend hin und her,  
Bis endlich matt es niedersank.  
Noch einmal hob er's dann empor,  
Und langsam, bebend kam's hervor:  
„O Mütterlein“ — dann schlief er ein. —  
Auch Einer von der „Wacht am Rhein.“

Von drängen her indessen drang,  
Und immer näher kam's herbei,  
Ein wirr Getöse — horch! Gesang!  
Kanonen Donner, Jubelschrei  
Aus tausend Kehlen, Hörnerschall,  
Von Flagg'n weht' es überall,  
Und hell darein die Glocken klangen. —  
„Hurrah! Der Kaiser ist gefangen!“ —

### „Ueber's Jahr — den Kranz im Haar.“

„Und über's Jahr — am Hochaltar,  
„Den Kranz im Haar!“ —  
So jauchzt empor und jubelt laut  
Die ros'ge, jüngst verlobte Braut.  
Vor freuden stürmisch wallt die Brust,  
Das Auge schaut nur Wonn' und Lust  
Und blickt voll froher Zuversicht

In eine Zukunft, hell und licht,  
Voll Rosenduft und Maienschein.  
Und doch, ganz anders soll es sein!  
Der schöne Traum wie Schaum zerrinnt:  
Du ros'ge Braut, Du armes Kind  
Ruhst über's Jahr auf kalter Bah'r,  
Den Kranz im Haar!



## F. Brunold in Joachimsthal (Preußen).

### Hast Du die Liebe abgeschworen.

Hast Du die Liebe abgeschworen,  
führt Dich kein Fuß zurück zu ihr;  
So kommt sie selber, wie verloren,  
Wie aufgeschreckt, verirrt zu Dir.

Hast aufgethürmt Du Wall und Schranke,  
Hast für Vergang'nes keinen Blick;  
So führt im Traum Dich der Gedanke  
Den alten lieben Weg zurück.

Wie von der Erd' der Regenbogen  
Als Brücke sich zum Himmel spannt;  
So reicht in Thränen, gramumzogen,  
Die Liebe Dir veröhnt die Hand.

Im Rosenglanz der Jugendtage,  
In der Erinnerung Lust und Leid —  
Klingt es herauf wie eine Sage,  
Wie Glockenton aus alter Zeit.

Und ohne selber es zu wissen,  
Legst Du die Lieb' an Deine Brust  
Und weinst vor Sehnsucht nach das Wissen,  
Daß Du entbehrt so lang' die Lust.

Du siehest nun, wie ernst und trübe  
Das Leben, das Du Dir erschwert —  
Denn unser Leben ohne Liebe  
Ist nicht das Vischen Leben werth.

### Hochfluth.

Kein Stern erglänzet in der Nacht.  
Der Sturm jagt hoch die Fluth.  
Die Wärtter haben überwacht,  
Krossschauend der Signale Acht —  
Jedweden sinkt der Muth.

Die Wasser wogen und rauschen heran;  
Es brodeln, schäumen und brüllt,  
Als wollten die Wogen durchbrechen die Bahn,  
Schon züngelnd sie den Schienen nah'n —  
Es schäumen die Wasser so wild.

Die Reisenden all', sie steh'n verzagt,  
Fort möcht' man — und auch nicht!  
Manch' Auge bangend sinnt und fragt:  
„Geht noch der Zug? Ist's nicht gewagt?  
Die Fluth den Damm durchbricht!“

Der Maschinist blickt ernst und still,  
Nicht eine Wimper zuckt.  
„Grüß Weib und Kind! Wie Gott es will!“  
Die Pfeife tönt, markschütternd, schrill!  
Der Zug, abfahrend, rückt.

Dampf heulet durch die Nacht der Sturm,  
Die Wasser rauschen mit Macht.  
Vom Dorf herüber hallt vom Thurm  
Die Glocke, trotz Wogen und Sturm —  
Man zählt: — 's ist Mitternacht!

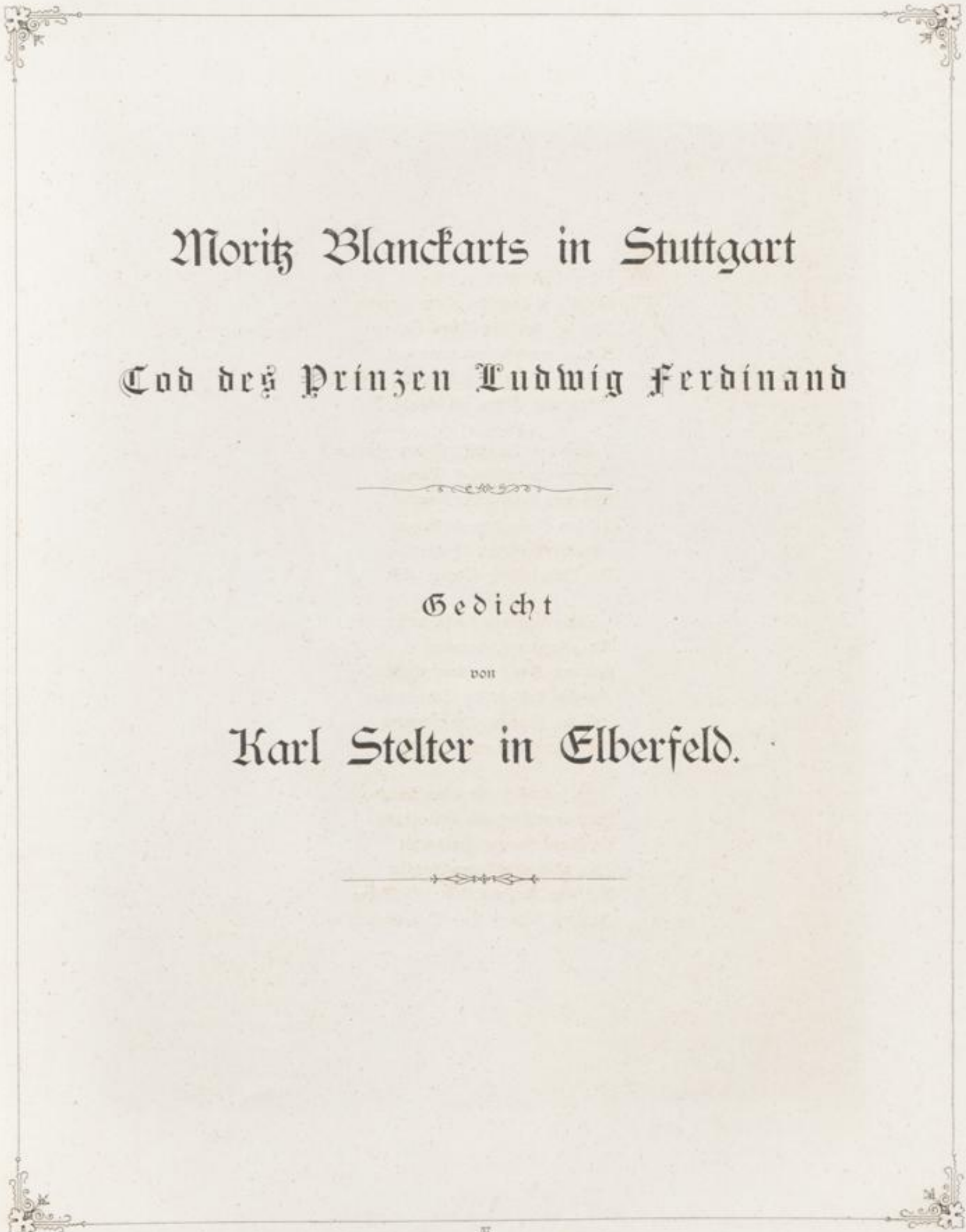
Und rechts und links, ringsum die Fluth,  
Wie mit Geisterarmen es winkt.  
Es tobt heran, und es schüttert mit Wuth.  
Der Pfeiler, auf dem die Brücke ruht —  
Er borstet, er bricht — er sinkt!

Dem Führer sträubet sich Haar und Sinn.  
Die Schiene schwebt in der Luft.  
Und er giebt Dampf — und er rast dahin! —  
Kein fahren ist's — ein durch die Lüfte zieh'n —  
Der Zug schwebt über der Gruft.

Der letzte Waggon schon im Abgrund ruht,  
Des Dampf's Gewalt zieht ihn hinan,  
Indessen hinterwärts die Fluth  
Den Damm durchbricht. In wilder Wuth  
Ist fortgespült die Bahn.

Ein fährt der Zug. — Man eilt nach Haus.  
Niemand des Führers denkt.  
Der aber blickt in die Nacht hinaus,  
Denkt an sein Weib, sein Kind nach Haus —  
Der Herr hat's gut gelenkt.





Moritz Blancarts in Stuttgart

Cod des Prinzen Ludwig Ferdinand

---

Gedicht

von

Karl Stelter in Elberfeld.

---





In der Chronik ist zu lesen,  
Welch' ein Held der Prinz gewesen,  
Und wie hell sein Name klang;  
Wie er, muthig und verwegen,  
Schon vor Mainz geführt den Degen,  
Ruhm und Ehren sich errang.

Doch bei Saalfeld mit den Franzosen  
Gab es ein gefährlich Tanzen,  
Preußens heller Stern verblich,  
Da das kleine Heer geschlagen,  
Ritterliches, kühnes Wagen  
Der Verzweiflung Thaten gleich.

Lieber büßen mit dem Leben,  
Als gefangen sich ergeben,  
Wo das Heer in wilder Flucht,  
Wo das Schlachtfeld Todte decken  
Und des Krieges jähe Schrecken  
Aufgelöst die stramme Zucht.

So, getroffen von dem Streiche,  
Sank vom Roß als Heldenleiche  
Preußens Ludwig Ferdinand.  
Zum Gedächtniß eingeschrieben  
Auf dem Denkmal steht: Geliebten  
In dem Kampf für's Vaterland.



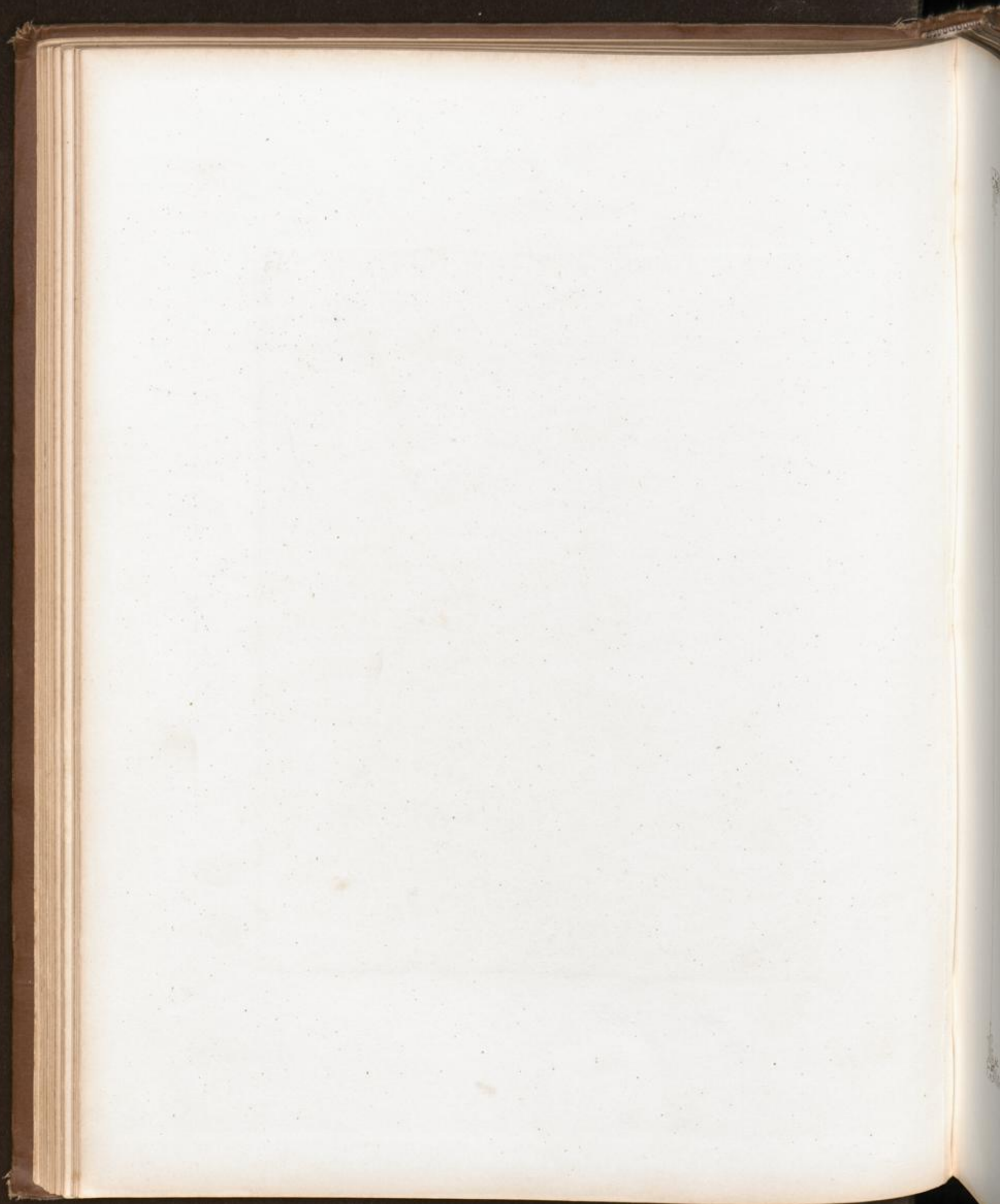
M. BLANCKARTS - STUTTGART.



F. G. BACH'S KUNSTANSTALT LEIPZIG

TOD DES PRINZEN LUDWIG FERDINAND VON PREUSSEN.  
bei Saalfeld d. 10. Oct. 1806.







## Ludwig Bolwitsch in Wien.

### Nach Jahren.

Wieder geh' ich nun nach Jahren  
Durch das traumhaft stille Thal,  
Und ich grüße Dich im Geiste  
Viele tausend — tausendmal!

Wieder ruft mich Deine Stimme  
Mild und weich und wunderbar,  
Und ein Kranz von Maienglocken  
Schmückt Dein dunkles Lockenhaar!

All' die Wonne jener Tage,  
All' das märchenhafte Glück,  
Aber auch das tiefste Leiden  
Meines Lebens kehrt zurück!

Schweigend schau'n die alten Tanten  
Von der grauen Felsenwand,  
Wo Du mir zum Scheidegrüße  
Dargereicht die zarte Hand!

Auf getrennten Pfaden führte  
Dich und mich die harte Pflicht —  
Und Du zogst aus meinen Augen,  
Aber aus der Seele nicht!

Und so schreit' ich nun nach Jahren  
Wieder durch das stille Thal —  
Denk' an Dich und grüß' im Geiste  
Dich viel tausend — tausendmal!

### Das Röslein im Thale.

Ein Röslein hob aus Klüften  
Sein Haupt zum Sonnenstrahl,  
Wie war von süßen Düften  
Erfüllt das stille Thal.

Da sah ein Jäger blühen  
Das Röslein hold und gut,  
Er brach's mit leichten Mähnen  
Und stoch't's auf seinen Hut.

Drob wellte bleich und bleicher  
Das Blümlein hin zumal —  
Der Jäger ist nicht reicher,  
Doch ärmer ist das Thal!

## Feodor Wehl in Stuttgart.

### Der stolze Liebhaber.

Auf der Gasse liegt der Schnee,  
Und die Winde pfeifen,  
Nachts ich hier vor'm Hause steh',  
Muß die Saiten greifen.

Alle Lieder, die zum Preis  
Holder Liebe klingen,  
Muß ich zu der Laute leis  
Durch die Stille singen.

Meine Liebste wohnt hier,  
Die mich hat verlassen,  
Nachts von Liebe sing' ich ihr  
Weinend auf der Gassen.

Tag's, da schau' ich lächelnd d'rein  
Und den Bart mir streiche,  
Sag' den Kameraden mein:  
Hol' mir eine Reiche!

### Die Dieleuhr ticket immer.

Es wallen und weben gar heimlich und sacht  
Die dunklen Schatten der Mitternacht  
In des Mondes flimmerndem Schimmer.  
Still lieget das Haus und Treppen und Flur,  
Auf dem öden, verlassenen Vorplatz nur  
Die Dieleuhr ticket immer.

In die schneeigen Kissen des Bettes geschmiegt,  
Eine Jungfrau, von fieberndem Traum gewiegt,  
Ruhet im dämm'rigen Zimmer.  
Neben sich sieht sie mit thränendem Haupt  
Den Geliebten, den ihr der Tod geraubt —  
Die Dieleuhr ticket immer.

Er umfasset sie eifrig mit wilder Gewalt  
Und flüstert bald flehend und drohend bald:  
„Ich lasse Dich nimmer und nimmer!“  
Es klingt ihr so süß und es klingt ihr so bang,  
Sie fühlt sich so selig und fühlt sich so krank —  
Die Dieleuhr ticket immer.

Er küßt ihr den Athem, die Seele aus —  
Durch der nächtlichen Stille heimlichen Graus  
Tönt's leise wie Liebesgewimmer.  
Es wühlt in den Dunen, es rückt am Pfahl —  
Wie dumpfig die Stube, wie drückend und schwül! —  
Die Dieleuhr ticket immer.

Sie ticket und ticket und giebt nicht Ruh',  
Gleichmäßig ticket sie immer zu,  
Nicht sachter und auch nicht grimmer.  
Wenn frühe die Nacht vor dem Tag entweicht,  
Die Jungfrau lieget im Tod erbleicht —  
Die Dieleuhr ticket immer.

### Nachtgeheimniß.

Still ist es in der Runde  
Im Weben lauer Nacht,  
Das Bächlein nur im Grunde,  
Das rauschet lind und sacht.

Es rauschet ganz verstoßen  
Und so geheimer Art,  
Als schlich's auf leisen Sohlen,  
Daß niemand es gewahrt.

Als trüg's in sich verborgen  
Etwas geheimnißvoll,  
Das vor dem nächsten Morgen  
Kein Mensch erfahren soll.



## Hermann Hölty in Hannover.

### Traumesleben.

Ich sitze am Ufer, die Sonne taucht  
Vom Horizont in die Fluthen;  
Dort raget ein dunkler Wolkensbau,  
Umwogt von funkelnden Gluthen.

Erscheint er nicht wie die kühnste Burg,  
Von Riesen Händen gethürmet?  
Gleicht nicht das Feuer der Waberloh,  
Die Gart's Behausung umschirmet?

Es zieht mich heimlich zum Wolkenspalast,  
Als ob die Liebste dort weile.  
Da naht sich ein Traum und trägt mich hinauf  
Zur Burg in fliegender Eile.

Im nächtlichen Goldgemache ruht  
Ein Weib, vom Schlafe befangen;  
Still küßt ein zitternder Nordlichtglanz  
Der Lieblichen Stirn und Wangen.

„O Wunder, sie selbst, die jüngst ich erkor!“  
Ich nahe mit heißem Entzücken.  
Ein Kuß; — da schlägt sie die Wimper empor;  
Sie flüstert mit seligen Blicken:

„Du hast mich geküßt; nun bin ich erwacht.  
Lang' lag ich in Schlummer versenket.  
Erkenneft Du mich? Gedenkst Du der Braut,  
Die Deiner selbst träumend gedenket?“

„Ich hab' Dich gekannt, ich kenne Dich noch;  
Wie darfst Du zweifeln, Du Traute?  
Wie darf ich vergessen des Blickes der Braut,  
Des Sanges bräutlicher Laute?“

Sie haucht: „Ah'nst Du, wer längst Dich geliebt,  
Geküßt mit zitterndem Munde?“

Ich, Gart, die Nordlichtsmaid. Laß schnell  
Uns schreiten zum ewigen Bunde.“

Sie eilt zum güldenen Schranke, sie nimmt,  
Sie reicht mir den Hammer von Golde;  
Ihn leg' ich zu Füßen der Strahlenmaid;  
Nun giebt mir den Reifen die Holde.

Sie winkt: „Auf, Mädchen! zum Hochzeitsfest  
Laßt herrlich die Fackeln erprangen!“  
Und siehe! ein neues Morgenlicht  
Ist wunderbar aufgegangen.

Nun schlägt an's Ohr ein schwellend Getöse:  
„Ist's Jubelruf? Sind es Gefänge,  
Jetzt frisch wie Wehen im Eichenwald,  
Jetzt lockend wie Orgellänge?“

„Das sind, spricht Gart, des Nordens Gesell'n,  
Die mir zu eigen gehören;  
Sie kommen, dem König, der Königin  
Den Eid der Treue zu schwören.“

Ein heulender Sturm hat jäh mich erweckt;  
Zu Wolkenslocken zer schlagen  
Hat er der Riesin herrliche Burg,  
Zugleich mein stolzes Behagen.

Zer schlagen hat er, was jüngst mir gezeigt  
Der Träume süße Gewalten.  
Doch, Sturm, dein Raub verßört mich nicht;  
Das Beste hab' ich behalten.

Und hab' ich verloren auch Burg und Reich,  
Und bist Du nicht Königin blieben;  
Die Liebe, die uns die Seelen geeint,  
Darf nimmer im Winde zerflieben.



## Richard Schmidt-Cabanis in Berlin.

### Vergeltung.

Eine frühlings- und Vogel-Mär.

Der Lenz war kommen, der König Lenz  
Hielt Einzug im Krönungsgeschmeide;  
Den Wosen allen gab er Audienz  
Im Wald und auf grünender Haide;  
Sein Blüthenscepter die Welt regiert,  
Sein segensündender Mund dictirt  
Die ew'gen Gesetze der Freude!

Des Himmels geflügelte Sängerschaar,  
Die jauchzet zu seinem Preise;  
Sie bringet der Schöpfung Dank ihm dar  
In Liedern laut und leise;  
Sie läßt erschallen auf weiter Flur  
Cantaten und Hymnen in Moll und Dur —  
Jedweder nach seiner Weise.

Und nach den Sängern der Uhu schritt  
Stolz durch des Prunksaals Pforten;  
Der zählt zu den Weisesten sich mit  
In Werken, Walten und Worten;  
Galt auch als hochgebildetes Vieh —  
Vorab in Sachen der Poesie —  
Manch' Leuten an manchen Orten.

Zunächst am Thron spricht er gebläht —  
Anstatt dem Monarchen zu huld'gen —:  
„Geruhen nur Eure Majestät  
Den Singsang zu entschuld'gen!  
Ich werde sorgen nach meiner Pflicht,  
Daß fürder belästigt der Lärm Euch nicht  
Die Ohren, die geduld'gen!

Dies Pfeifen und Sirenen links und rechts  
Muß zur Verzweiflung bringen;  
Der Kerchentriller — der Schlag des Spechts:  
Wie schlecht sie zusammenklingen!  
Wie dort die Drossel den Reim verfehlt,  
Die Amsel die Strophen zusammenquält — —  
Doch ich will in Tact sie zwingen!

Ich lehre Euch treffen den richtigen Ton,  
Ihr Finken und Nachtigallen!“ —  
Und kaum gesprochen, da hat er schon  
'Ne Sprosser in den Krallen.  
Flog hier 'ne Feder — 'ne Feder da:  
Das Blut des lieblichen Sängers sah  
Man tröpfelnd zu Boden fallen.

Auffährt der König in zornigem Muth:  
„Holla! Du frecher Geselle,  
Gieb los die Beute! Ich rathe Dir gut,  
Gieb los sie auf der Stelle!  
Weil eitel Geträchz in der Kehle Dir,  
Du Neidhart, wohnt, so willst Du schier,  
Daß nirgend ein Sang mehr quelle?“

In meinen Landen ist frei das Lied,  
Und frei darf der Sänger es künden!  
Du aber höre, was ich beschied  
Zur Strafe Deiner Sünden:  
Dein Auge soll decken finst're Nacht —  
Sollst fürder meines Reiches Pracht  
Nicht sehen mehr und empfinden!“

Und vor dem Blick des Uhu's dacht  
Ein Schleier sinket hernieder,  
Das Lächeln der Sonne schaut er nicht,  
Den Schmuck der Blüthen nicht wieder. —  
Die geflügelten Schaaren froh und frei,  
Sie schmetterten hinaus in den jungen Mai  
Helllaute Jubellieder!



Chr. Mali in München

Schwäbisches Städtchen

Gedicht

von

Karl Schönhardt in Stuttgart.



**D**as ist die alte Brücke,  
Die fährliche Treppe zur Seit';  
Das bist du mit deinem Glücke,  
Du vorige ländliche Zeit!

Die Kirche droben,  
In's Land schaut sie hinein;  
Der Thurm hat sich verschoben,  
Beim Städtlein wollt' er sein.  
Ueber den Mauerkranz  
Stand ich oft vorgebeuet:  
Drunten das Thal im Abendglanz;  
Ein Vogel vorüberfleuet.

Bei der Brücke, da steht ein Haus,  
Ich kenn' es wohl: o selig Dach!  
Was murmeltst du, schwätziger Bach?  
Gedenkt dir's noch, so sag' es aus!

Wo die drei Fenster sind,  
Eins ist noch offen,  
Wohnte der Försterswittwe Kind.  
O junges Sehnen und Hoffen!  
Oft, mit pochender Pulse Schlag,  
Schaut' ich hinaufzugerühen:  
Tritt herfür, o blendender Tag!  
— Die Brücke schwankt' mir zu Füßen.

Oft, ohne Mond und Stern,  
Stand ich dort Nachts allein;  
Die baumelnde Hänglatern'  
Gab spärlichen Schein.  
Einsmals verwegen,  
Im Jugendbraus,  
Stieg ich vom Geländer an's Haus,  
Einen Strauß ihr zu legen;  
Der alte Fensterladen  
Kam davon zu Schaden.

— Das ist die alte Brücke,  
Mein Weg ging d'rüber und weit:  
Das warst du mit deinem Glücke,  
Du vorige ländliche Zeit!

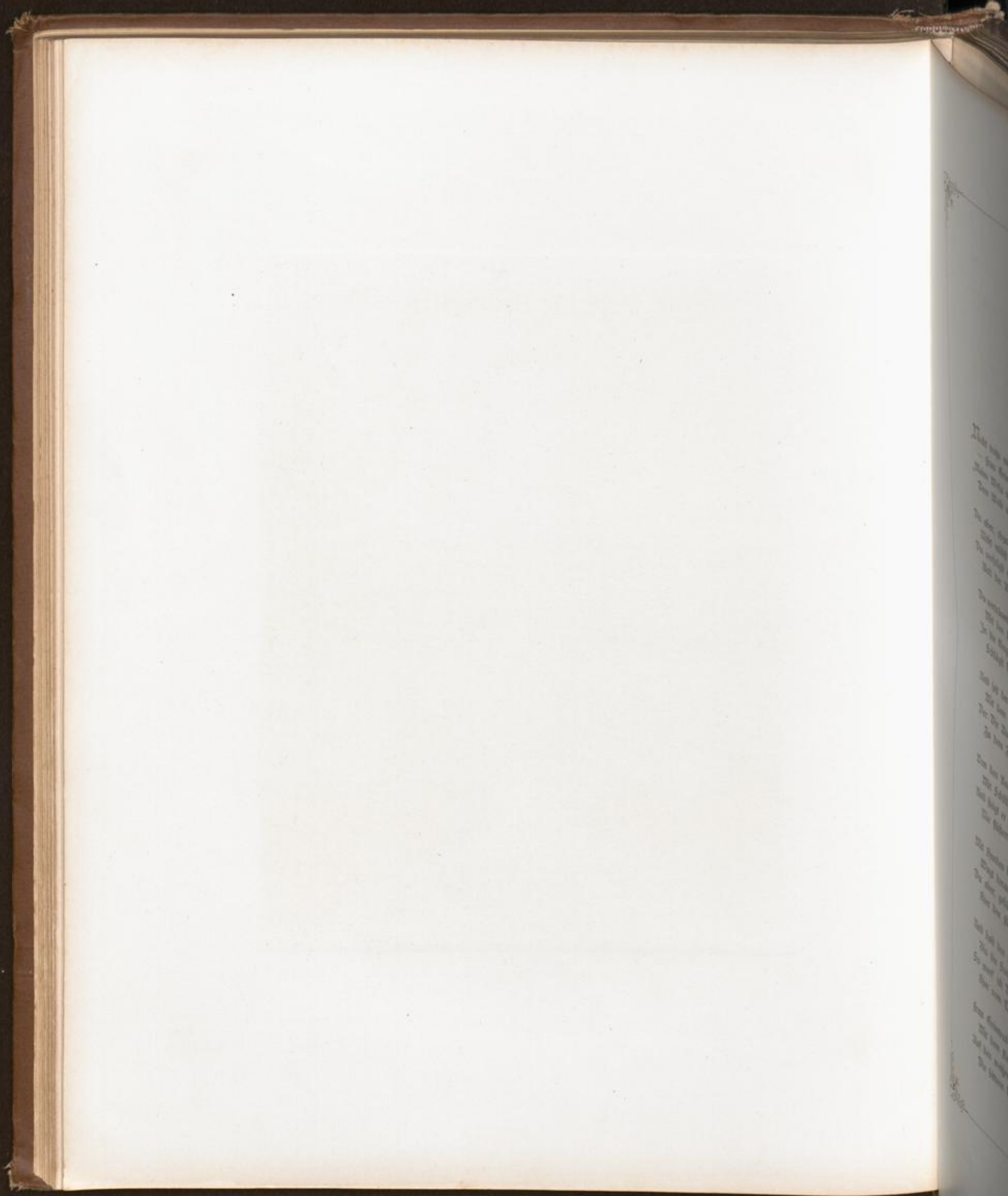
CHR. MALI - MÜNCHEN.



J. O. BACHF. KONSTANZ. LEITZD.

SCHWÄBISCHES STÄTTGEN.





## Felix Dahn in Königsberg i. Pr.

### Harpa.

„Nicht trohe mir länger, verträumtes Kind“  
— Frau Grimtrud sprach's mit Zorne —  
„Meine Wefa webt, meine Spinna spinnt,  
Dem Weib wob Arbeit die Norne.“

Du aber, obzwar mein Stieffind nur,  
Nicht mühst Du die Hand mir im Hause,  
Du verfolgst nur am Himmel der Wolken Spur  
Und der Adler im Sturmgebrause.

Du verträumst mit den Sternen die schweigende Nacht,  
Mit den Wogen der Brandung die Tage:  
In die klingenden Saiten der Harfe mit Macht  
Schlägst Trotz Du, Sehnen und Klage.

Und seit der Wand'rer hier eingekehrt,  
Mit dem Windhut und Mantel, dem blauen,  
Der Dir Runen geriht und Dich Lieder gelehrt —  
Zu dem Zorne gefellt sich mir Grauen.

Von den Knechten laß' ich die Stufen zum Thurm  
Mit Schilden und Speeren verrammen:  
Und steigt er zu Dir nicht aus Wolken im Sturm, —  
Wie flüstert Ihr fürder zusammen.

Mit Hunden hetz' ich vom Hof ihn mit Harm,  
Wagt heran sich der Wallende wieder:  
Du aber, gehäuft von der Sohle zum Arm, —  
Hier den Flachsberg spinne mir nieder.

Und hast den Flachs nicht gesponnen Du,  
Bis die Sonne versinkt in Gluthen,  
So werf' ich Dich selbst und die Harfe dazu —  
Hier vom Thurm in die brandenden Fluthen.“

Frau Grimtrud sprach's und ließ sie allein  
Mit dem Flachs, dem hoch gehäuftem:  
Auf den weißen Arm, in das Werg hinein,  
Die bittern Thränen ihr träuften.

Zur Seite schob sie das Harfenspiel,  
Und die Spule nahm sie zu Händen:  
„Das Werk ist schwierig, des Flachs viel,  
Doch gehorsam will ich's vollenden.“

Und sie nägte den Faden und zog ihn und spann,  
Bis die Finger blutend sie stachen,  
Ob auch Himmel und Meer ihr zu sprechen begann  
In geheimen verwirrenden Sprachen.

Es rauschten die Winde manch' leises Wort  
Und die Wogen manch' lockende Weise —  
Mit der Rechten spann sie getreulich fort,  
Nur die Linke fingerte leise.

Da kam geflogen ein Feldvöglein,  
Ein Hänfling war es, ein brauner,  
Der sang vom Fenster zum Thurm herein,  
Ein berückender, stötender Rauner.

Und er sang von Wald und von Frühlingspracht  
Und von lauschig rieselnder Quelle: —  
Mit der Linken rührte die Saiten sie sacht,  
Doch die Rechte, die spann viel schnelle.

Da rauschten zwei Raben — der Hänfling floh —:  
Durch die Wolken zog es im Sturme,  
Und neben ihr, ernst und geheim und hoch,  
Der Wand'rer stand in dem Thurme.

Da beugte das Haupt sie grüßend tief,  
In die Wangen stiegen ihr Lohen,  
Wie hastig die Hand an der Spule lief,  
Auf den Flachsberg wies sie, den hohen.

Und der Wegmann strich den gewirten Bart  
Und sprach: „Welch' emsige Hände!  
So mach' ich mich denn auf die Scheidefahrt,  
Bevor den Sang ich vollende.“



Bevor wir Beide vollenden das Lied,  
Ich singend zu Deinem Harfen,  
Das Lied, wie Alles zuletzt gerieth,  
Als die Nornen die Lose warfen.

Ob der Sieg Asa-Thor, ob dem Midgard-Wurm,  
Ob dem Wolf, ob er Odhin gelinge! — —  
Was kümmert das Dich! Im Frauenthurm  
Hier waldest Du nützlicher Dinge.

Ob Odhin's herrliche Herrscherkraft  
Dem stumpfen Riesen erliege,  
Was kümmert das Dich, wächst, sorglich beschafft,  
Nur das Kinnen für Brautbett und Wiege."

Da hemmte die Spule Harpa scharf:  
„Willst zornigen Schmerz Du mir rühren?  
Nicht Brautbett und Wiege sind mir Bedarf —  
Mich verlangt nach dem Thun der Walküren.

Von Odhin zu hören, ist all' mein Begehr,  
Von dem Tiefen, Gewaltigen, Hohen.  
Vollsinge das Lied, vollende die Mär —:  
Wann in Feuer die Himmel lohen: —

Wann Odhin kämpft mit dem Höllenhund,  
Welch' Schicksal wird ihm tagen?"  
„Todt sinkt der Gott auf den flammenden Grund,  
Nachdem er den Riesen erschlagen."

Da warf sie vom Thurm mit der Spule das Garn,  
In den Wangen zornige Röthe:  
„Was thust Du, was wagst Du? Die Feinde harr'n,  
Und Frau Grimtrud, daß sie Dich tödte."

Doch Harpa rief: „Weh' über die Welt!  
Was frommt es, um Freude zu werben,  
Wenn das Dumpfe siegt, wenn das Hohe fällt?  
Laß trohig uns harfen und sterben."

Und sie sagte die Harfe und hob sich zum Sprung,  
Von dem Hof her drohten die Knechte.  
Da griff sie der Wand'rer in siegendem Schwung:  
„Heil, Harpa, Du forest das Rechte!

Vernimm, wann ich, Odhin, der Wand'rer, fiel, —  
Aufleb' ich in höh'rer Walhalle,  
Wo die Harfengöttin soll schlagen ihr Spiel  
Mit unsterblichem Siegeschalle.

Schau' dort, durch Gewölk her dämmert Walhall  
Und die Arme mit grügendem freuen  
Streckt Freia und Frigg mit den Himmlischen all'  
Dir entgegen, der Göttin, der neuen."

Und den dunklen Mantel um die Maid  
Schlug er gleich gewaltigen flügeln  
Und er rauschte mit ihr durch die Wolken weit  
Nach Usgard's goldenen Hügeln.

## Das Heidefind.

(Westfälische Sage.)

Weit über die Heide bläst der Wind  
Und es nicken die Halme, so viel ihrer sind,  
Und die grauen Wolken jagen geschwind, —  
Da kommt es gewandert, das Heidefind.

Ihr rothes Gelock um den Nacken ihr fliegt,  
Ein eßsich Feuer im Auge ihr liegt,  
Die Arme sind über die Brust geschmiegt.

So wandert und irrt und läuft sie fort,  
Sie weint keine Thräne, sie spricht kein Wort,  
Doch sie sucht bald hier, sie späht bald dort.

Und manchmal stockt sie im wirren Lauf  
Und schaut rings um: zum Himmel d'rauf  
Die sehnenen Augen schlägt sie auf.

O wie edel das bleiche, das schöne Gesicht:  
Flieh, Wand'rer, flieh, — anrufe sie nicht! —  
Eh' die Seele Dir Elfenlieb umflieht  
Und unsägliches Sehnen das Herz Dir bricht.



## Therese Daln in Königsberg i. Pr.

### Heidefinds Erlösung.

Still liegt die Heide — Nachtlust umfließet  
Wachholderstrauch und duftend Kraut,  
Und drüber gespenstlich Licht ergießet  
Der Mond, der fahl vom Himmel schaut.  
Hier ruft wohl ein Vogel, ein Käfer schießet  
Dort schwirrend auf — sonst Stille weit —  
Tieffüße Nacht zur Sommwendzeit.

Nun knüffert's im Moos und Nebel wallen:  
Das Heidekind kommt mit dem bleichen Gesicht,  
Sommerfarben ihr Blick, roth die Locken ihr fallen —  
So wandert sie irr im Mondenlicht.  
Und seitwärts fernher formen und ballen  
Die Nebel sich an in wirrem Gemag,  
Und über die Heide zieh'n sie fürbaß.

Da hört sie Tritte, da rauscht die Weide:  
Sie wendet den Blick — Ha! der Heidemann,  
Da kommt er geschritten im Nebelkleide,  
Das die dunkle Gestalt kaum bergen kann!  
Sein Mantel schwarz fliegt über die Heide,  
Durch wallenden Dunst, durch Nebeldick  
funkelt und sprüht sein Feuerblick.

Und über die Heide stierend spinnet  
Einsamkeit still, süß und tief,  
Der Nebel wogt, der Nebel rinnet:  
In Nacht und Schweigen das Land entschließ.  
Nun hat der Geist die Elfe geminnet!  
Das Heidekind mit dem bleichen Gesicht  
Wallt nicht mehr einsam im Mondenlicht.

Und rascher sie schreitet und rascher daneben  
folget der Mann ihrer wirren Hast;  
Bald vorwärts läßt sie die Blicke schweben,  
Bald rückwärts hält sie der Zauber gefaßt:  
Die Feuerangen sprühen und weben  
Und nahe, ganz dicht ist der mächtige Mann:  
Nun fühlt sie ihn athmen, nun faßt er sie an.

O, wie sich's ihr fest um die Schulter schmiegte,  
Es weht um die Wangen sein Hauch ihr heiß —  
Und als er das Köpfchen ihr aufwärts bieget —  
Da muß sie ihn schauen — und beben leis —  
Auf dunklem Gelock der Nebelhut wieget:  
Sie schaut — bis die Augen sie schließen muß: —  
Da bremt auf dem Mund ihr berauschernder Kuß. —

Weit liegt die Heide, der Mond strahlt nieder,  
Sie wandern dicht an einander geschmiegt;  
Sein Mantel verhüllt ihre zarten Glieder,  
Sein langer Bart im Nachtwind fliegt,  
Die Dünste weben hin und wieder: —  
Und fern, wo Ginster und Distel steht,  
Verrinnen die Zwei, wie Zauber zergeht. —



## Karl Stelter in Elberfeld.

### Gesiegt.

Ich hab' der Jugend Lust genossen,  
In ihren Träumen mich gewiegt,  
Ich saß auch wohl auf stolzen Rossen  
Und rief mit fröhlichen Genossen:  
Ich hab' gesiegt, ich hab' gesiegt!

Oft hab' ich wartend da gestanden  
Wie einer, der im Anschlag liegt,  
Ich machte Feindes List zu Schanden,  
Wand mich aus Fesseln schon und Bänden —  
Ich hab' gesiegt, ich hab' gesiegt!

Ich kannte nie das Wort: Verzagen,  
Dem jede Thatkraft unterliegt,  
Ich hab' in allen Lebenslagen  
Mich festen Muthes durchgeschlagen,  
Ich hab' gesiegt, ich hab' gesiegt!

Auch hab' ich mit mir selbst gerungen,  
Die eig'ne Leidenschaft bekriegt,  
Und als ich sie und mich bezwungen,  
Da hat es wie Triumph geklungen:  
Ich hab' gesiegt, ich hab' gesiegt!

### Mohrenwäsche.

Kleiner Schmutzstink, sprach die Mutter,  
Mantische nicht in Sand und Kohlen,  
Muß sonst Deine Badewanne  
Gleich zur Mohrenwäsche holen.

Aber Oskar's Lieblingspielwerk  
Blieb in den verbot'nen Dingen,  
Und er nahm Reigaus, sobald er  
Wasser sah und Seife bringen.

War er glücklich eingefangen  
Und dann sachgemäß behandelt,  
Kräht' er laut vor Lust und Freude,  
Daß so blank er umgewandelt.

Dennoch immer wieder zogen  
Ihn vor Allem an die Kohlen,  
Oft vertrieben, schlich behutsam  
Er heran, auf leichten Sohlen.

Da zur Weihnacht bracht' das Christkind  
Ein gar niedlich' Badewännchen,  
D'rin ein recht possirlich kleines  
Nabenschwarzes Mohrenmännchen.

Oskar sah nicht Baum noch Lichter,  
Mochte nicht vom Kuchen naschen —  
„Schwarz von Kohlen — riefer — Wasser,  
Seife, müssen Oskar waschen!“

Und er wusch und rieb den Schwarzen,  
Aber ach, verlorn'ne Mühe,  
Zog er doch den Mohren immer  
Schwarz aus weißer Seifenbrühe.

Noch ein Einfall sollte plötzlich  
Selbst die Mutter überraschen —  
Oskar wollte in dem Milchnapf  
Endlich weiß den Mohren waschen.

Als auch der Versuch vergebens,  
Hat er still sich fortgestohlen; —  
Aus der Ecke klang es kleinlaut:  
„Oskar spielt nicht mehr mit Kohlen!“

### Erbstreit.

Wo die Mutter von dem Heerd geschieden,  
Weicht nur allzuleicht des Hauses Frieden,  
Was sie warm im Herzen hat gehalten,  
Muß erkalten,  
Wenn die Mißgunst im Geheimen brütet  
Ueber dem, was weislich sie gehütet.

„Kinder — sprach sie oft — wenn ich nun sterbe,  
Streitet nicht um's wohlgepflegte Erbe.“  
Weinend haben Alle sie's versprochen,  
Doch gebrochen  
Schon, als sich die treuen Augen schließen —  
Was kann solcher Zwietracht Saat entsprossen?

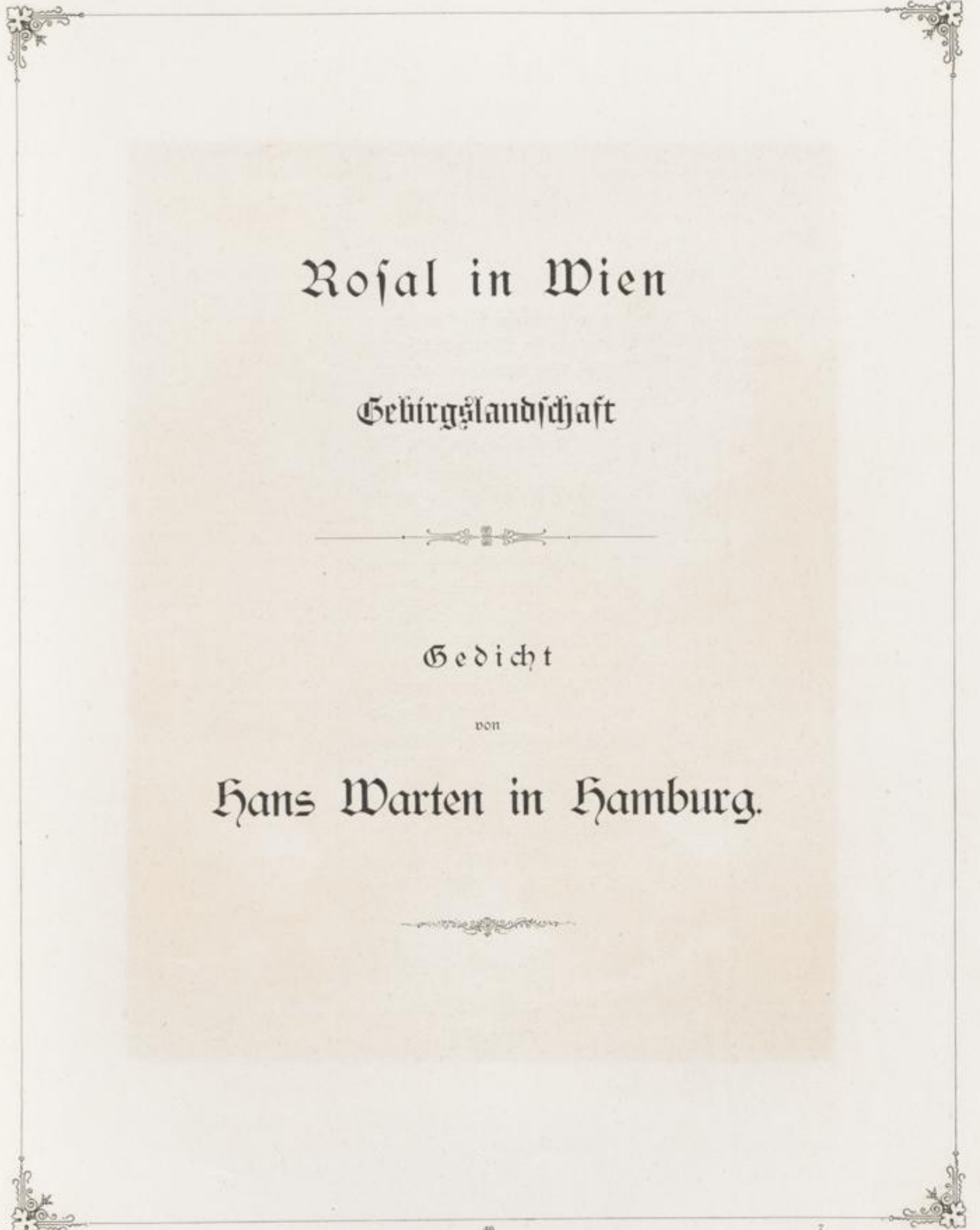
Haß und Neid wird sie als Früchte tragen,  
Wird die treue Mutter noch verklagen,  
Ihr nicht gönnen, um der leid'gen Habe,  
Ruh' im Grabe!  
Und doch wollte sie, vom frühen Morgen  
Bis zur Nacht, nur für die Kinder sorgen!

### Zum Tanze.

Zum Tanze spielen die Geigen auf,  
Jugend hab' Acht!  
Die Pulse rollen im Sturmeslauf  
Zur lust'gen Jagd;  
Das dreht sich und wirbelt und fliegt durch den Saal —  
Leichtlebiges Völkchen, wann ruhest Du einmal? —


Wenn mit den Blüthen der Frühling schwand,  
Halte ich ein,  
Leg' willig ab mein lustig' Gewand,  
Ruh' aus beim Wein,  
Doch locken die Geigen und wirbelt's im Saal,  
Dann schwing' ich dem Tanze zu lieb' den Pokal.

Begrüß' ihn, der mich wonneberauscht,  
Der mich im Flug,  
Als ich den Geigentönen gelauscht,  
Durch's Leben trug,  
Und ist auch vorbei die glückselige Zeit —  
Der Becher sei dennoch dem Tanze geweiht!



Rosal in Wien


Gebirgslandschaft



Gedicht

von

Hans Warten in Hamburg.





**I**ch weilte träumend an dem See,  
Da trug der Wind auf leisen Schwingen,  
Vom Ufer drüben, an mein Ohr  
Der Klosterglocken helles Klingen.

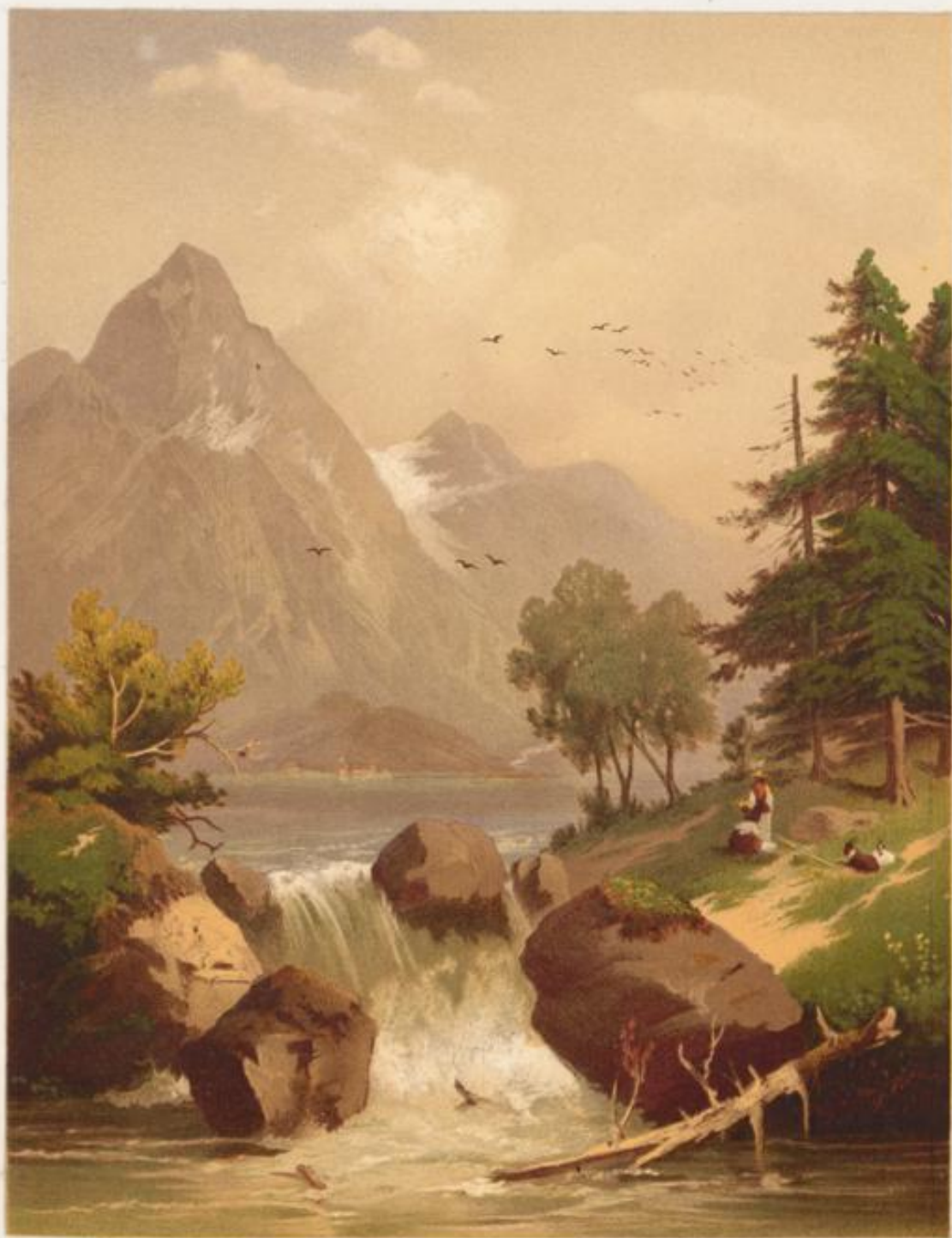
So friedlich lag die kleine Welt,  
Der blaue See zu meinen Füßen,  
Daß ich den heil'gen Frieden selbst  
Fühlt' in mein Inn'res sich ergießen.

„O glücklich' Thal!“ so rief ich aus,  
„Wie hehr ist deine Sabbathstille,  
Wie liegt auf deinem grünen Hang  
Des Himmels reiche Segenfülle!“

Dich schützen Deiner Berge Höh'n  
Vor feindlich drohenden Gewalten,  
Hier lauern im Verborg'nen nicht  
Der wilden Leidenschaft Gestalten!“

Ich rief es kaum, da donnert jäh  
Ein Schuß rings von den Felsen wieder,  
Und aus den Lüften sterbend sank  
Ein Adler in die Fluthen nieder.

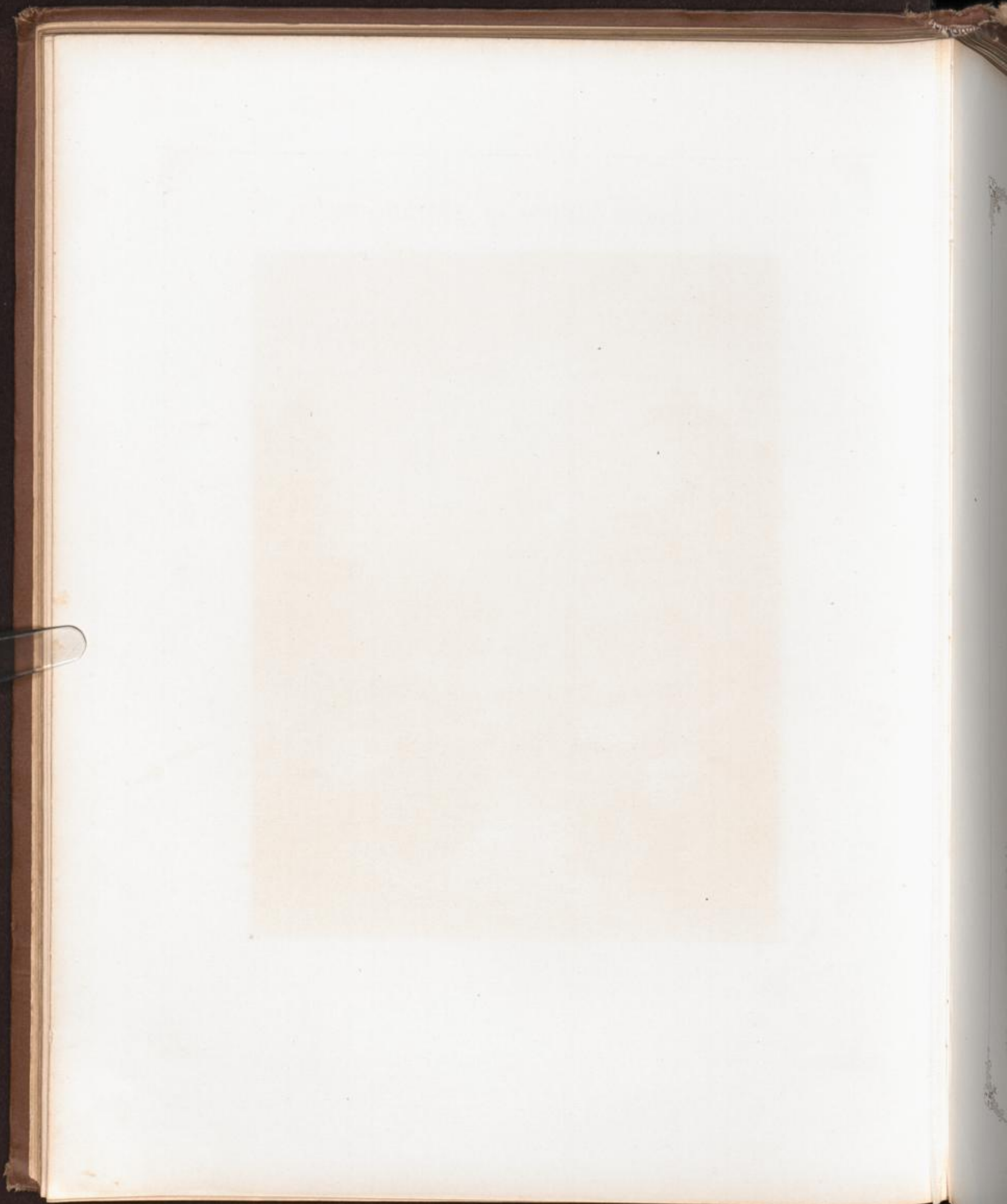
ROSAL - WIEN.



J. W. BACH: KUNSTANSTALT, LEIPZIG

GEBIRGSLANDSCHAFT.





## Stephan Milow in Ehrenhausen.

### Auf dem See.

Schon längst erstarb des Tages Gluth,  
Es dunkeln Himmel, Wasser und Land;  
Doch treib' ich im Kahn noch durch die Fluth,  
Das Ruder lässig in der Hand.

Rings alles todt; kein Strahl, kein Klang!  
Der Athem der Welt erstarret in Weh;  
Ich selber möchte versenken bang  
Mein letztes Hoffen in den See.

Lang brüt' ich, wie in schwerem Traum.  
Schon ward es oben wieder licht,  
Schon leuchtet und funkelt es durch den Raum,  
Doch, niederstarrend, gewahr' ich's nicht.

Mir ist der Himmel entschwunden in Nacht,  
Und immer hänger neig' ich das Haupt:  
Da grüßen mich aus der Tiefe mit Macht  
Die Sterne, die längst ich verloren geglaubt.

### Vergänglichkeit.

Ach, wie kurz nur bist Du jung!  
Thust kaum einen Freuden sprung,  
Küßest kaum den ersten Kuß,  
Jubelst kaum im Vollerguß,  
Und schon ist dahin die Welt,  
Die so selig Dich geschwellt!

Trag' es! — Todt ist all' Dein Glück,  
Stehst gebeugt und träumst zurück;  
Da Dein Mund kaum klagen will,  
Stockt Dein Athem, bist Du still.  
Jeder Seufzer ist verhallt:  
Kurz nur, kurz nur bist Du alt!

## Julius Lohmeyer in Leipzig.

### Der einsame Baum an der Heerstraße.

Schaut hier den Stamm, den alten,  
Im eignen Schattenrund,  
Zerspellt und blüthgespalten,  
Zerklüftet bis zum Grund.

Doch tief im Kerne blieb er  
Gesund und lebensstark,  
Und mächt'ge Sprossen trieb er  
Hervor aus tiefstem Mark.

Vier Riesenarme langen  
Kühn in des Himmels Blau,  
Und tragen, laubumhangen,  
Des Astwerks prächt'gen Bau.

Ein steingefäßer Bromien  
Am Fuß des mächt'gen Baums  
Durchhaucht mit kühlen Wonnen  
Die Luft des Dämmerraums. —

Wenn rings im Haidelände  
Die kahle Flur verdorrt,  
Ragt er im Sonnenbrande  
Als letzter Schattenhort.

Fern winkt dem Wandersmanne  
Sein gastliches Revier,  
In seinem kühlen Banne  
Aufathmen Mensch und Thier.

In seiner Laubnacht Dämmern  
Die Schaar der Schnitter ruht,  
Sucht Schutz mit seinen Lämmern  
Der Hirt in Mittagsgluth.

Es schallt durch seine Krone,  
Bis müd' die Sonne scheid,  
Zum Preis ihm und zum Lohne  
Der Sänger schmetternd Lied.

Weitschirmend und allabend  
Ragt er, an Segen reich,  
Heil jedem Lebensabend,  
O Baum, der deinem gleich!



### Stimmen der Mondnacht.

Es lockt ein leises Rufen  
Mit dringend süßer Macht:  
O komm' herab die Stufen  
Zur stillen Gartennacht.

Die Eindenwipfel wiegen  
Sich leis in Mondespracht,  
In sel'gen Athemzügen  
Durchströmt ihr Duft die Nacht.

Es ruht wie neugeboren  
Die Welt im Vollmondlucht,  
Es lächelt traumverloren  
Ihr schlummernd Angesicht.

Der Schöpfung Gotteschöne  
Ist weithin aufgethan,  
Und ferner Welten Töne  
Hörst Du der Erde nah'n.

Dich lockt ein leises Rufen  
Mit dringend süßer Macht:  
O komm' herab die Stufen  
Zur stillen Gartennacht.

### Sternensegen.

Jeglichen Stern, der den Himmel durchkreist,  
Segnet des Ewigen Hand;  
Schauer der Liebe durchwandeln den Geist,  
Wandeln hin über das Land.

Wenn seine Rechte der Erde sich naht,  
Strömt aus den Thälern der Duft,  
Knieet der Wand'rer auf einsamem Pfad,  
Halbt wie von Glocken die Luft.

### Die sterbenden Blumen.

Gemäht ist die Wiese im dämmernden Thal  
Hinstarben die Blumen im glühheißigen Strahl,  
Doch fällt ihrer Seelen aufsteigender Duft,  
Die Kühle durchwürzend, noch lange die Luft;  
Ein Opfer des Dank's wallt den Sternen er zu —  
So blühe, o Mensch, und so scheide auch Du!

## Anna Löhn-Siegel in Dresden.

### Veilchen.

In deiner blauen Haube,  
Nicht regelrecht gestreift,  
Von alt' und jungem Laube  
Nicht immer sanft gestreift —

Wohl gar geknüllt, verbogen,  
Manch' Blättlein krumm gedrückt,  
Und von Natur erzogen,  
Wie man sich schmiegt und bückt —

Mit deiner schiefen Haltung:  
Auf Stielen, oft verdreht,  
Und deiner Duftentfaltung,  
Die Himmelsodem weht:

Ihr Auge strahlt in Güte,  
Ihr Wort ist Sinnigkeit,  
Und ihres Wesens Blüthe  
Entzückt durch Schüchternheit.

Erscheinst du mir, o Blume,  
Ein Mädchen, ungeziert,  
Das nicht im Modenthume  
Die edle Zeit verliert —

Das nicht am Spiegel glättet  
Das Haar wohl hundertmal,  
An ängern Tand nicht kettet  
Des schlichten Herzens Wahl.

Sie wird wohl oft getadelt:  
„Wie steht der Hut Dir schief!  
Wie ist das Band genadelt!  
Sein' nicht den Kopf so tief!“

Und während Manche höhnen,  
Ihr Leben sei verfehlt,  
Hat sie von allen Schönen  
Ein edler Mann gewählt.

Die Mutter und die Waise  
Sind in Gesellschaft bang  
Und lügen mit dem Glase  
Und seufzen kurz und lang:

„Sie weiß nicht zu gefallen!  
Wie linksich steht sie da,  
Die simpelpste von Allen!  
Kein Tänzer kommt ihr nah!“

Doch ihres Herzens Adel  
Und ihrer Seele Zier  
Durchbricht trotz allem Tadel  
Das hüllende Visir.



## Philipp Berke in Darmstadt.

### Wie liegst du mir so fern.

Wie liegst du mir so fern, o schöne Zeit,  
Da ich, die Brust voll hehrer Seligkeit,  
Empfand der ersten Liebe süßes Bangen!  
Ach, damals hätt' ich nimmer es gedacht,  
Daß meiner Hoffnung reiche Blütenpracht  
Nur eines trügerischen Lenzes Prangen.

Und doch war's so. Im abgeschied'nen Hain,  
Wo sonst mein Lieb im Abenddämmerchein  
Mit sitt'gem Gruße mir gelohnt mein Kommen,  
Da fand ich sie — o Gott! es war kein Traum,  
Wie sie im Mondlicht unter'm Lindenbaum  
Dem fremden Schwure lauschte liebentglommen.

Wohl griff ich jählings nach dem blanken Stahl:  
Sie oder er! so rang des Zweifels Qual —  
Dem Schöpfer Dank! ich konnte mich ermannen.  
Des Herzens Weheruf, sein düst'rer Groll  
Erstarrt im Stolz, in einer Thräne Joll,  
Und Wehmuth trug ich still mit mir von dannen.

Zu wilden Freuden trieb es mich zurück,  
Trost sucht' und fand ich für mein todes Glück  
Bald, ach, wie bald! bei nächt'gen Trinkgelagen. —  
Im Traum nur oft noch manche Thräne quillt:  
Seh' ich ein hügend Magdalenenbild  
Neuig um unser Beider Schicksal klagen.

### Fata Morgana.

O Rast in stiller Wüste,  
In der Sahara Sand!  
Mir ist zu Muth, als grüßte  
Mich eine Geisterhand.

Wo dort am Himmelsraume  
Die Sonne sank hinab,  
Erschau' ich wie im Traume  
Der fernen Liebsten Grab.

Mich mahnt's auf heigem Pfähle,  
Daß Glück und Sonnenschein  
Dahin, daß Nacht und Kühle  
Nun mächtig bricht herein.

Nach euch, ihr Sternenkreise!  
Sehnt sich zu dieser Frist  
Mein Herz, wie eine Waise,  
Die ganz verlassen ist.

Mein heiges Wünschen, Wähnen,  
Es ruht, — ich bin am Ziel:  
Ein stilles Todessehnen  
Mich Müden überfiel.

Die Sonne trat mir ferne,  
Seit meine Liebe schied:  
Im kühlen Glanz der Sterne  
Sing' ich mein Schlummerlied.

## Martin Greif in Cassel.

### Des Heimathlosen Erwachen.

Unstät bin ich, ein Wand'rer,  
Und mein Herz gewöhnt sich  
An keinen Ort.  
Wenn ich erwache am Morgen,  
Frag' ich mich oftmals,  
Wo ich denn bin.  
Kann ich Ruh'loser nicht  
Zur Stunde einsam schweben  
Weit im fremden Meere?  
Oder kann mich nicht wiegen

Eiebliche Vergluff?  
Fremde kann es sein  
Oder die Heimath,  
Wirthliches Haus  
Oder ein rauhes,  
Liebe kann mich bergen  
Oder Haß.  
Unstät bin ich, ein Wand'rer,  
Und mein Herz gewöhnt sich  
An keinen Ort.



## Otto Buchwald in Fürstenwalde.

### Ahnung.

Wunderbares, schwüles Ahnen,  
Das du ziehst durch meine Brust,  
Woran willst du bang mich mahnen  
In dem Rausch der Minnelust?

Bist du meinen Liebesträumen  
Weicher Nachtigallensang,  
Der aus duft'gen Blüthenbäumen  
Klagt in Tönen, sanft und bang?

Der im sel'gen Frühlingsweben  
Mahnt, wie kurz der Lenz, wie bald  
Blatt und Blüthenschmuck entschweben  
Und das schönste Lied verhallt?

Süße Nachtigallenklage,  
Seufzer aus des Lenzes Brust,  
Singst das Scheiden holder Tage  
Und auch ihre höchste Lust!

### In der sächsischen Schweiz.

(An Clara.)

Erster Steine starre Größe  
Trauert einsam hier und bang;  
Strauchwerk, das der Kluft entsprang,  
Deckt nur spärlich ihre Blöße.

Nichts von Blumen, von Gefängen, —  
Kies nur und des Windes Ton;  
Ist das Leben ganz entflohn  
Diesen rauhen Felsenhängen?

Horch! Den Wonnelaut der Seele,  
Deinen Namen ruft mein Mund,  
Und ein Fels dem andern kund  
Thut das Wort mit froher Kehle.

All die starren Fesseln fielen!  
Leben weht von Hang zu Hang,  
Wenn mit Deines Namens Klang  
Fels und Klippe Fangball spielen.

### Schweigen.

Trage jedes Glück verschlossen  
Still im tiefsten Herzensgrunde,  
Jeden Kuß, den Du genossen  
In holdsel'ger Minnestunde.

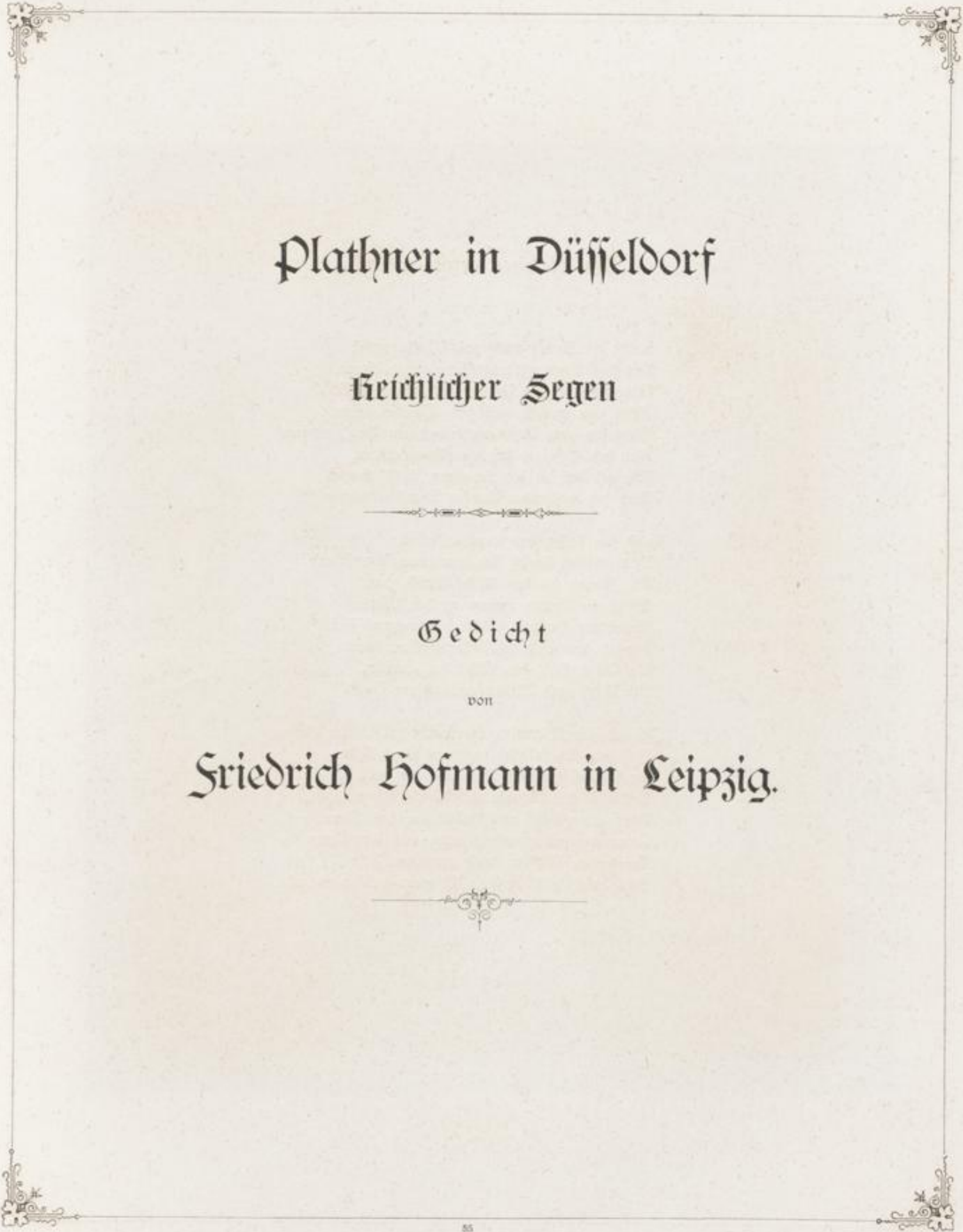
Sei verschwiegen, wirf die Rosen  
Nicht in rauhe Stromeswellen,  
Die im Fall mit lautem Tosen  
An dem Felsen sich zerschellen.

Wenn die Wogen sturzerschmettert  
Wieder sich zusammenfinden,  
Siehst Du Deinen Kranz entblättert  
Trüben Blicks von dannen schwinden.

### Wage!


Blühende Rose,  
Darf ich dich brechen?  
Blühende Rose,  
Wirst du mich stechen?

Thörichter Knabe!  
Was willst Du fragen,  
Ob ich Dich steche?  
Du mußt es wagen!



Plathner in Düsseldorf


Reichlicher Segen



Gedicht

von

Friedrich Hofmann in Leipzig.





### Des Hahnes ernste Stunde.



Es weicht der Starke wohl mit Muth zurück,  
Und das Verdienst trägt seine eig'ne Krone.  
Undankbar ist der Mensch und wie sein Glück  
Blind, wo es gilt, daß gute That er lohne.  
Nicht bis zum Ursprung dringt sein Aug', es freut  
Nur des Erfolges sich, des dargereichten.  
Wie oft hat der des Schaffens Müh' bereut,  
Dem des verdienten Dankes Stern' erbleichten!"

Es ist der Hahn, der so philosophirt,  
Und gläubig lausch' ich dem erwog'nen Worte.  
Die Freude, die das ält'ste Antlitz ziert,  
Er ist ihr Zeuge, einsam an der Pforte.  
Erhob'nen Hauptes blickt er schweigend hin,  
Als ob das Bild aus alter Zeit er kenne:  
Der Ahne Lust, das Glück der Enkelin,  
Die Angst und Mutterfreude seiner Henne.

"Ich bin der Mann!" So spricht zu sich der Hahn;  
Und wie sich fröhlich regt das junge Leben,  
So sieht er erst mit Stolz, was er gethan,  
Und läßt den Kamm mit Würde sich erheben.  
Noch einen Blick voll Hoheit auf das Paar —  
Dann wandelt er von dannen, voll der Ehren  
Der hohen Mission, noch manches Jahr  
Sein Reich mit Kraft zu schirmen und zu mehren.

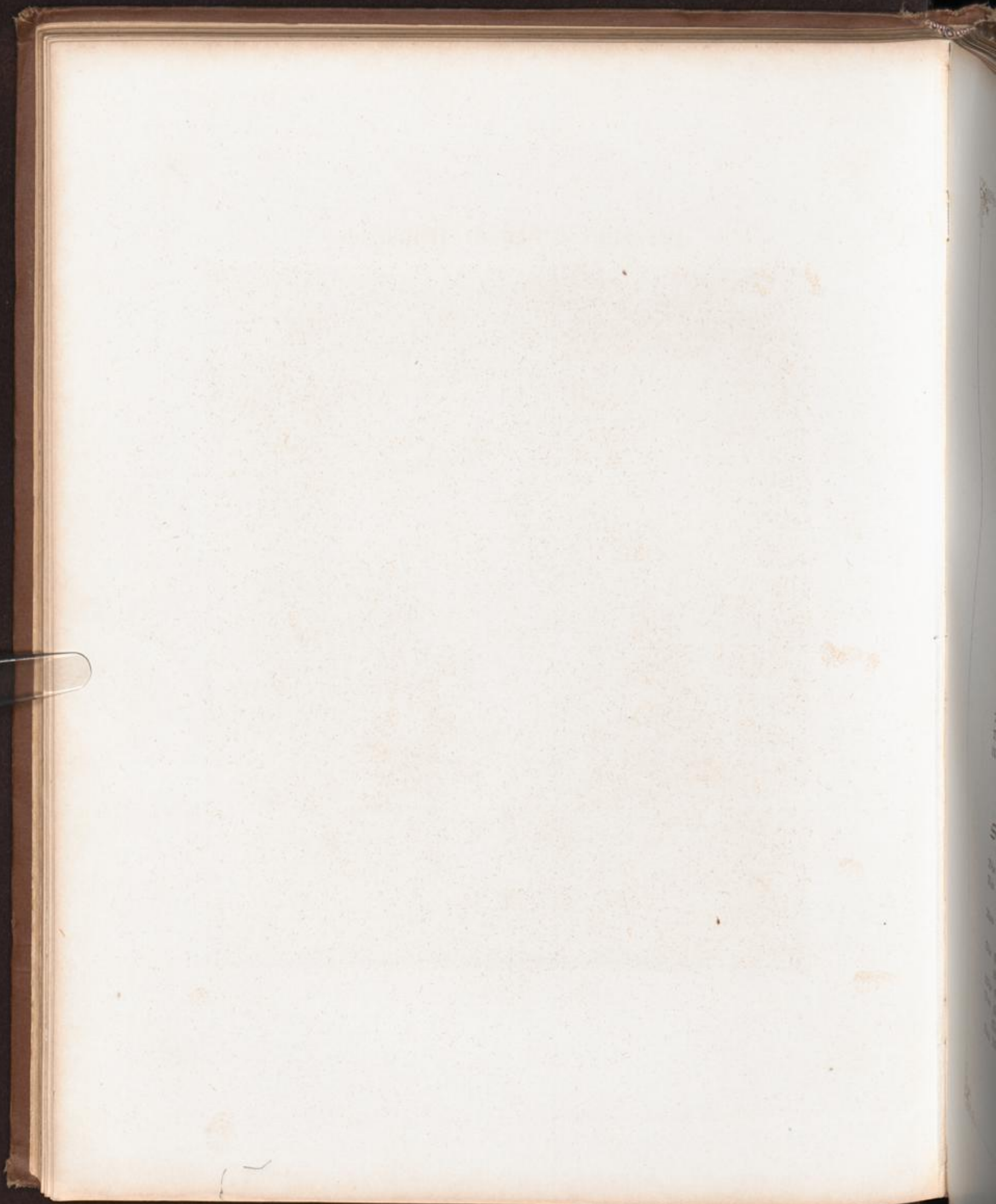


H. PLATHNER L. DUSSELDORF



UNERWARTETER BESUCH.





## Hermann Lingg in München.

### Shakespeare.

In der Liebe, der stolzen Bewunderung,  
Die ihm der Nachwelt Jahrhunderte zollen,  
Lebt bei den Göttern der Dichter ewig jung,  
Immer perlt ihm in anmuthvollen  
Olympiaden die Lust des Lebens neu,  
Und er läßt die Schatten der Zeitgenossen,  
Alter Sorgen gedenk, und getreu  
Der Zeit, die ihm auf Erden verslossen,  
Er läßt sie zu sich und theilt den Erschrock'nen  
Von dem ambrosischen Mahle mit;  
Er heißt sie die Thräne trocken  
Und vergessen, was die Seele litt;  
Auch die Schatten derer, die ihn auf Erden  
Bedrückt und verachtet, empfängt er dort  
Grossmüthig und läßt sie theilhaft werden  
An dem Unsterblichen, seinem Dichterwort,  
Dem Wort, das in unzähligen Früchten  
An der Menschheit lebendigem Baume spriest,  
Das für Alle, die zum Erhab'nen stüchten,  
Als ein gold'ner Quell des Trostes fließt,  
Es reih'n sich um ihn, den Aetherfrohen,  
Die einst ihn verkannt und geschmäht,  
Die Frömmner, Verkläger, und die mit der Hohen  
Und mit der Mächt'gen Stolz sich gebläht.

Verholl'ne Gestalten! Nur dort die Eine  
Lächelt ihm zu wie sonst, Elisabeth,  
Sie grüßt ihn huldreich und seht!  
Er reicht ihr den Becher — urplötzlich stiegen  
Die gold'nen Thüren auf, und herein  
Tritt Maria's Geist, dem Blutgerüst entstiegen,  
Und mit ihr wallt es wie Frühlingschein  
Um alle die Seelen, doch Jene wird blaß,  
Und wie sie hastig dem Sheriff winkt,  
Entflieht sie mit einem Blick voll Haß,  
Bleich wie ein Nebelgebild und versinkt,  
Erstarren folgt ihr und Winterschauer.

Aber in sanfter Trauer  
Spricht Maria: Einst hat geglaubt  
Die Welt so sinnige Sagen,  
Kennst Du die von dem Haupt,  
Das man der Schönsten abgeschlagen?  
Aus dem Blute, das davon geflossen,  
Ist das Flügelpferd entsprogen . . .  
Schwan vom Aeon, mein Todesschmerz  
Wurde Dein großes Dichterherz!  
Reiche die Hand mir, uns Beiden  
Ward zum Himmelaufzug Erdenleiden.

### Am Wallenstädter See.

Schon hatten ihre Herrscherstühle  
Die Geister aufgestellt,  
Die Geister einer untergang'nen Welt,  
Da wurden sie gestürzt und sind wie Blitze  
Erloschen in die Nacht,  
Aus der sie nicht mehr wieder aufgewacht.

Die Throne blieben seh'n. Es ragen  
Hoch im Gebirg empor,  
Wie Obeliskens Thebens und ihr Säulenthor,  
Der Felsen seltsam aufgetürmte Lagen.  
Tief unten aber ruht  
Des Mysees einsam dunkelgrüne Fluth.

Die Geisterköniginnen stürzten  
Zum Grund den Gatten nach,  
Und sinnen nun zu rächen Fall und Schmach,  
Oft steigen sie herauf, die sturmgeschürzten  
Gewande flattern hell,  
Wie Nebel wogend auf dem Seegewell.

Sie ringen nach den Felsenthronen  
In Thränen sich hinan,  
Sie neigen, wenn sie die verlor'nen sah'n,  
Die schönen Locken mit den Perlenkronen  
Und sinken todtenbleich  
Hinunter wieder in ihr Wellenreich.



## Hermann Kletke in Berlin.

### An der Nordsee.

Schon rissen Stück um Stück vom Lande  
Vereint die Welle mit dem Sturm,  
Nun blickt vom öden Inselstrande  
Vereinsamt noch der alte Thurm.  
Schon haben rings um ihn die Wogen  
Die Gräber ruh'los nachgezogen,  
Friedhof und Kirche sank hinab,  
Und in der Tiefe rauscht das Grab.

Oft hört' ich Nachts ein klagend Stöhnen,  
Wenn ich am Strand vorüber fuhr;  
So sprach in unruhigen Tönen  
Die windbewegte Glocke nur!  
Mir schien, als wär's in letzter Stunde  
Ein Wehlaut tief vom Glockenmunde,  
Ein Wehlaut, der um Hilfe rief,  
Wenn Hand und Herz der Menschen schlief.

Es wütht die See, die Winde grollen,  
Und fuhr' ich wieder einst vorbei,  
Wohl Thurm wie Glocke sind verschollen,  
Die Woge rollt, der Strand ist frei.  
Mir ist, den Kampf der letzten Stunden  
Hätt' ich vorahnend selbst empfunden —  
Mir ist, als lieg' ich Lieb' und Glück  
Der dunklen Tiefe hier zurück.

### Mund und Auge.

Zwischen Aug' und zwischen Mund  
Ist ein Streit erhoben,  
Beide lieb' ich herzlich, und  
Beide sind zu loben.

Wahrlich! schwer und müglich ist,  
Hier sich zu entscheiden,  
Denn wer Beider Werth ermisst,  
Sehnt sich stets nach Beiden.

Ja, ich selber, hochbeglückt  
Oft von beiden Streitern,  
Mügte, mehr noch als geschickt,  
Doch im Urtheil scheitern.

Spricht das Aug': In meinem Licht  
Sieh' den Geist entsiegelt,  
Schon voraus dem Worte spricht  
Dir das Herz besüßelt.

Spricht der Mund: Verstummen muß,  
Was die Blicke sagen,  
Wenn zwei Herzen heiß im Kuß  
Sich entgegen schlagen.

Sprech' ich selbst: Zwar lob' ich euch,  
Doch noch schöner, dächt' ich,  
Wär's, wenn Kuß und Blick zugleich  
Sprächen gleich allmächtig.

Und sie schwiegen ganz beschämt,  
Oder eigenwillig;  
Ob mein kühnes Wort sie grämt,  
Oder schien's unbillig?

Liebste, komm, in Kuß und Blick  
Laß den Streit vergessen,  
Und ein doppelsüßes Glück  
Danfbar mich erweisen!



# Otto Kaiser in Posen.

## Krafauer Dom.

I.

Zur Osterzeit, wenn abendlich verzittern  
Im Dom die Chöre der Charfreitagsklage,  
Da rauscht es mächtig, wie vom Flügelschlage  
Gewalt'ger Adler, an den Fenstergittern.

Kapellen rings und Säulenreih'n erschüttern.  
Am morsche Banner, hohe Sarkophage  
Erbraust ein Chorus berühmter Tage,  
Ein Donnerhall aus hundert Schlachtgewittern.

Die große Zeit, die einst mit wechselvollen  
Sturmfluthen zog durch diese Domportale,  
Ist eingeeb't, aus aller Welt verschollen.

Erinnernd nur, wie in der Muschelschale,  
Erbraust ein Traum von fernem Meeresgrollen  
Durch's Labyrinth der finst'ren Königsmale.

II.

Zum hohen Dome strömen dicht die Leute.  
In Kerzenlicht erglänzt der Pfeilerwald,  
Und feierlicher Chorgefang erschallt:  
Welch' eine Mette, sprich, begeht man heute?

Ein Sarg und eine blumenüberstreute,  
Still eingeschlaf'ne, bräutliche Gestalt!  
Die Träger nah'n, das Requiem verhallt  
Und von den Thürmen dröhnt das Grabgeläute.

In meine Träume leuchtet blaß mir nach  
Dies Angesicht, vom Kerzenlicht umlossen,  
Dies holde Lächeln, das mit Engeln sprach.

Glückselige, die Deiner Näh' genossen: —  
Mir warst Du wie die Blume, die man brach,  
Da sie im Schlaf den Wunderfels geschlossen.

III.

Magnatenkind, wer wagte je zu nahen  
Dort dem Palast, der Säle stolzem Prunk?  
Kaum in des Münsters Säulendämmerung  
Mocht' es gescheh'n, daß heimlich wir uns sahen.

O süße Nähe, geistiges Umfahen,  
Verstoh'ner Liebe Blickerwiderung,  
Derweil mit Kniefall, Umgang, Hymnenschwung  
Vor uns die Meßmirakel fromm geschahen!

Dies Pfeilerschiff, hochfeierlich durchweht  
Von Ambradust, vom Benedictuschore,  
War unsrer stummen Liebe Paraklet.

Und wie beschwingt, entführte der sonore  
Choral die Schwärmerseelen im Gebot  
Empor an off'ne Paradiesesthore.

## Sapiejyna.

Im Saale hing, umrahmt von gold'ner Schlange,  
Verstäubt, ein altes Frauenkonterfei. —  
Wie hab' ich oft, in Knabenschwärmerci,  
Heimlich geküßt die lilienbleiche Wange.

In reicher Fluth umgab das herrlichlange  
Goldhaar der Jüge süßen Liebesmai,  
Mit jenen Augen, blau wie Melei,  
Das thauig träumt im Sonnenuntergange.

Du holdes Weib, das längst in Staub zerfällt,  
Dein blasser Schemen noch hat wometrunken  
Ein spätes Herz entfremdet seiner Welt.

— — Geheimnißvolles Spiel erhab'ner Funken,  
Die, erdenfern, erglüh'n am Nachtgezelt,  
Aus einem Stern, der selber lang versunken.

## Ungeschick.

Am hellen Tag, bei goldnem Sonnenlichte  
Sah' ich die Sterne schimmern — blasse Leichen —  
In volkerfüllter Gasse still umschleichen  
Verscholl'ne Menschen mich und Traumgesichte.

Und wenn ich schauernd in's Gewühl mich flüchte,  
Den Leuten rings in Werk und Lust zu gleichen —  
Stets zieht es mich mit Armen, zauberweichen,  
In eine Welt schwermüthiger Gedichte.

Umgehen muß ich, künden düst're Klage,  
Ruh'los, ein Geist aus Zeiten, die vergangen,  
Ein finst'rer Schemen zwischen Nacht und Tage.

Verloren irrt, mondsüchtig, lichtbefangen  
Mein öd'es Herz mit müdem Flügelschlage  
Durch dieser Zeit hochsommerliches Prangen.



G. Emil Barthel in Halle a. S.

Lieder.

I.

Ob auch noch so unergründlich  
Tief Dein dunkles Augenpaar,  
Deine Seel' ist dennoch stündlich  
Meiner Seele offenbar.

Denn eh' Dich mein Auge schaute,  
Eh' mir Deines Mundes Laut  
Süße Heimlichkeit vertraute,  
Warst Du mir schon ganz vertraut.

Meine Sünde — Deine fehle!  
Deine Stärke — meine Kraft!  
Deine Seele — meine Seele, —  
Gleich an Leid und Leidenschaft!

Gleich sind meine Seel' und Deine,  
Wie sich zwei der Thränen sind,  
Die voll tiefen Weh's ich weine,  
Wenn Du von mir scheidest, Kind.

II.

Heimlich tret' ich bei Dir ein,  
Heimlich muß ich mich entfernen;  
In des Mittags Sonnenschein  
Wandeln heimlich wir allein,  
Wie des Abends unter Sternen.

Schweigen lasse Deinen Mund,  
Deine Blicke halt' in Bänden!  
Nimmer, nimmer werde kund  
Unserer Seelen reiner Bund,  
Der von Menschen unverstanden!

Was Du mir und was ich Dir,  
Keine Seele soll es wissen:  
Ach, denn so nur bleiben wir  
Frei von bösen Leumunds Gier  
Und von Neides Schlangenbissen!

III.

Nur diese Stunde nenn' ich mein,  
Die Stunde dicht vor Mitternacht,  
Wo auf dem Lager ganz allein  
In Ruhe Leib und Seele wacht.  
Der Mond erglänzt mit hellem Schein,  
Und hohe Brunnen plätschern sacht: —  
Nur diese Stunde nenn' ich mein,  
Die Stunde dicht vor Mitternacht.

In dieser Stunde denk' ich Dein  
Und Deines Leibes hehrer Pracht,  
Und Deiner Seele Widerschein  
In Deines Auges dunkler Nacht,  
Der Seele, die so kindlich rein  
Mir aus dem Aug' entgegenlacht; —  
In dieser Stunde denk' ich Dein  
Und Deines Leibes hehrer Pracht.

In dieser Stunde bin ich Dein,  
Ich fühle Deine Zaubermacht;  
Von ihr bezwungen, steig' ich ein  
In Deines Herzens tiefsten Schacht;  
D'rin funkeln Gold und Edelstein,  
D'rin brennt ein Feuer, hell entfacht; —  
In dieser Stunde bin ich Dein,  
Ich fühle Deine Zaubermacht.

O wärst Du diese Stunde mein,  
O wärst Du mein bei Tag und Nacht!  
O wärst Du mein, und wär' ich Dein,  
So lang' uns noch das Leben lacht,  
Wir würden wie die Götter sein  
In ihres Himmels hoher Pracht! —  
O wärst Du diese Stunde mein,  
O wärst Du mein bei Tag und Nacht!

Paul Meyerheim in Berlin

Kuhje

Gedicht

von

Philipp Berke in Darmstadt.



**G**üßlicher Weise  
Ruht ihr im Kreise,  
Sinnend auf neue, auf blutige Speise,  
Mord in dem lauernden  
Blick, — vor der schauernden  
Seele, der trauernden,  
Bilder entrollend, erinnerungsheiß:

Hinter die Schranke  
führt der Gedanke,  
Wo sich, berauschet in blutigem Tranke,  
Labet am hegenden,  
Gaumen ihm legenden,  
Sclavenerfegenden  
Schauspiel das Volk wie an fröhlichem Schwanke!

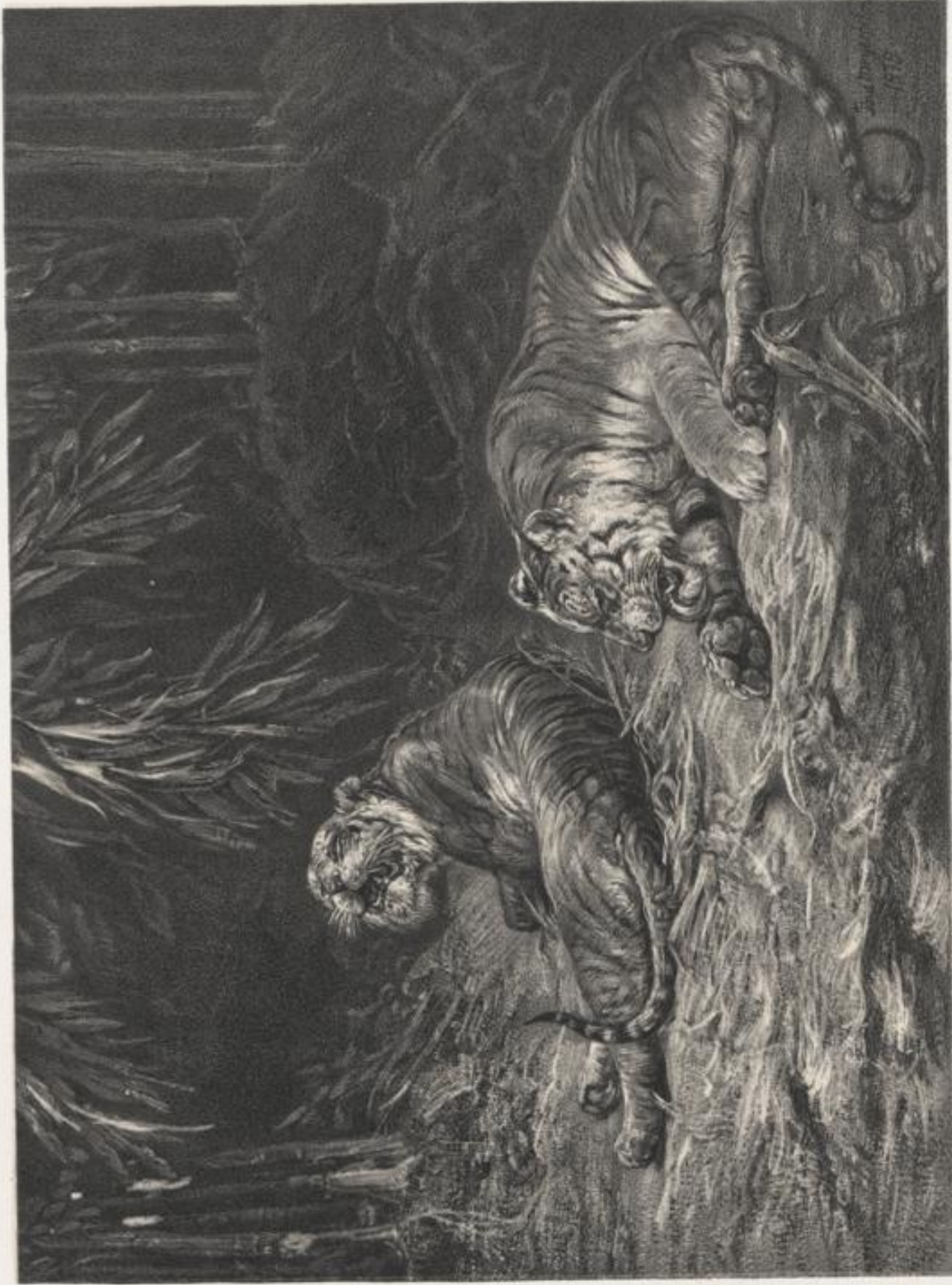
Opfergeweiht  
Steht er gefeiert,  
Ob es das grimmige Schicksal verleihet,  
Daß es ihm nachtete:  
Er, der Verachtete,  
Elendgeschlachtete,  
Wahrt sich, daß Keiner des Lebens ihn zeitet.

Nieder zur Hatz  
Schwingt sich die Katze,  
Zeigt ihm die wilde, die gräuliche Fratze,  
Peitscht mit dem prächtigen  
Schweife die mächtigen  
Flanken, verdächtigen  
Schleichens — sie duckt sich zu tödlichem Satze.

Feile Cohorten  
Reizen mit Worten,  
Reizen die Bestie zu hastigem Morden,  
Bis mit der raffenden  
Pranke, den klaffenden  
Wunden dem gaffenden,  
Jauchzenden Pöbel sich öffnen die Pforten. —



PAUL MEYERHEIM - BERLIN



JO BACH'S KUNSTANSTALT, LEIPZIG

R U N E







## Max Beilhack in Aschaffenburg.

### Mispelbrunn im Spessart.

Nun wollen wir aber heben an  
Von Echter-Treue zu singen;  
Vom Spessart, wo dies Lied begam,  
Soll's in die Weite klingen.

Grünklar ist die Fluth, d'rin weiß ein Schloß  
Aufsteigt im Bergwaldthale;  
D'rin ich, der heutigen Zeit Genosß  
Singend erhebe die Schale.

D'rin ich sie erhebe und leere aus  
Mit kräftigem Deingedenken,  
Du Mann aus früherer Zeiten Gebrans,  
Du Vorbild eines Schenken.

Das war von Mainz der Fürst Johann,  
Der wollte waidlich birschen  
Im Buchen- und Eichengewald und Tann  
Auf einen vielendigen Hirschen,

Ward irre des Weg's, kam ab vom Troß  
Der Jäger und Falkner und Fochter,  
Ihm folgte nur als einz'ger Genosß  
Der Vasalle Hamann Echter.

Wer je schon gejagt, wer gewandert lang  
In Spessart's spröden Hainen  
Bei drückend heißem Sommendrang  
Auf brunnenarmen Steinen,

Wie schüttelt er ab die Last, die ihn drückt,  
Wie fühlt er neu sich gewonnen,  
Schaut wandernsmüd sein Aug' entzückt  
Den ersten sprudelnden Brunnen.

Doch damals, meilenweit war's leer  
In all' der wuchernden Wildniß,  
Von rinnenden Brunnen ringsumher,  
Kein Teich rückstrahlte ein Bildniß.

Und der Kurfürst war, Kurfürst Johann,  
Des römischen Kaisers Kürer,  
Der Güterreiche, ein wehelofer Mann  
Ohne Echter, den treuen Führer.

Ihm schwanden die Sinne, des Körpers Kraft,  
Er wollte verschmachten vor Dürsten,  
Da hat sich der Echter aufgerafft  
Und gebettet den wankenden Fürsten.

Er hat den Erschöpften in sicherer Schlucht  
Gebettet in breiten Schatten,  
Mit wanderndem Stab dann abgeseucht  
Todmüde die Thäler und Matten.

Er stieg über Berge, stieg wieder zu Thal,  
Ob auch die Kniee wankten.  
Da kam's so wohlthig kühl auf einmal,  
Wo Mispelstauden schwankten.

Dort lockt zur Raft grünsaftiges Moos,  
Verlockend rauscht's in den Zweigen,  
Und es rauscht entgegen ihm aus dem Schoos  
Des Grund's beim lauschenden Reigen.

Und er stieg hinab, und er fand einen Quell  
Und bückte sich eilig nieder  
Und labte sich kurz und eilte dann schnell  
Und kehrte zum Fürsten wieder,

Und lud sich auf den ohnmächtigen Herrn  
Und trug schweißüberrommen  
Durch Matten und Thäler und Berge fern  
Ihn hin zum Mispelbrunnen.

Wie schwer er auch selber athmet und leucht,  
Das Herz wild pocht an die Rippen,  
Er macht dem Kranken die Schläfe feucht,  
Führt ihm den Trank an die Lippen.

Und war's nur ein staubiger Jägerhut,  
In dem er den Trank kredenzte,  
Wie mundete doch der Trank so gut!  
Des Fürsten Auge glänzte.

Es glänzte mit frischer Lebenslust:  
„Erst drückt' ich dir lastend den Rücken,  
Nun aber komm, laß an die Brust  
Den Lebensretter mich drücken.“



„Und trugst Du mich, so trag' ich Dich  
Mit dankerfühltem Gedenken;  
Daß Deine Enkel noch denken an mich,  
Will diesen Quell ich Dir schenken.“

„Blick' um; soweit im ganzen Rund  
Die Augen können schweifen,  
Sollst Du von allem Gehölg und Grund  
Sofort Besitz ergreifen.“ — —

— Und wieder ein Tag, und das Thal erscholl  
Vom Jäten und Reuten und Roden,  
Und nahe dem Platz, wo das Wasser quoll,  
Entstiegen Mauern dem Boden.

Aus Deinem Schloß, Du Echter-Mann,  
Das grüne Fluthen umringen,  
Vom Speßart, wo dies Lied begann,  
Soll's in die Weite klingen.

## August Sturm in Naumburg a. S.

### Gruß in die Ferne.

Wenn leise sich die stille Nacht  
Zur müden Erde senkt,  
Dann fragt mein Herz, das einsam wacht,  
Ob sie wohl mein gedenkt?  
Ob sie zum selben Sterne blickt,  
Den dort mein Auge fand,  
Und mir so heiße Grüße schickt,  
Wie ich zu ihr gesandt?

Ihr Sterne sollt mir Boten sein:  
Tragt Liebchen Grüße zu!  
Und du, mein lieber Mondenschein,  
Wieg' sie in süße Ruh'!  
Gott schütze unser junges Glück,  
Das er so reich bescheert —  
Tief in die Seele klingt's zurück,  
Daß mein Gebet erhört!

### Um Mitternacht.

Ich wache einsam noch beim Lampenschimmer  
Und sinne still vergangnen Tagen nach,  
Nur leise tönet durch das stille Zimmer  
Der alten Schwarzwalduhr gewohnter Schlag.  
Wie flüchtig ist die holde Zeit entschwunden!  
Wie träg' und langsam schleichen jetzt die Stunden!  
Ach, tausend meiner Tage gäb' ich gern,  
Kömt' nur ein Morgen Dich mir wiederbringen,  
Hörst' ich noch einmal Deine Lieder klingen! —  
Doch Du bist fern! —

Das Fenster öffn' ich süßen Frühlingsdüften,  
Sieh', tausend Sterne leuchten durch das All!  
Vom nahen Haine klingt auf leichten Lüften  
Das Liebeslied der holden Nachtigall!  
Einst jauchzten wir vereint dem Lenz entgegen,  
Als unser junges Herz mit frohen Schlägen  
Im ersten Liebeslenze still erglüht,  
Wir träumten von der Zukunft gold'nem Loose, —  
Die Du mir gabst, mein Lieb, die duft'ge Rose  
Ist lang' verblüht! —

Es darf kein Gruß der Liebe zu Dir dringen,  
Mich führt kein Nachen zum ersehnten Strand!  
Das Lied ist frei! Und auf der Töne Schwingen  
Send' ich mein Lied Dir zu in's ferne Land.  
Ein Hauch des Friedens will sich niedersinken,  
Es fühlt mein Herz Dein holdes Meingedenken,  
Und in der Seele wird es licht und klar.  
Nicht ewig darf das Leid die Liebe trennen,  
Ich fühl's, bald darf ich Dich mein Eigen nennen  
Auf immerdar!



## Gudolf Gottschall in Leipzig.

### Miramare.

Im Westen sinkt die Tageskönigin;  
In Blut und Purpur flammend stirbt sie hin.  
Ihr singt die Adria den Grabgesang;  
Am Strand die Woge bricht sich dumpf und bang.  
O endlos Sehnen nach der fernen Welt,  
Hier hast du eines Fürsten Brust geschwellt.  
Vor seiner Seele lockend lag sie da,  
Die süß'ge Traumwelt von Amerika.  
Die Feuerberge ragen riesengroß,  
Die Zauberstadt ruht in der Wasser Schooß.  
„Dorthin, wo Cortez einst so tapfer stritt:  
Den Segen bring' ich und die Freiheit mit,  
Die Art dem Urwald und den Sonnenschein;  
Er zieh' in seine dunklen Tiefen ein.  
Dem todt'n Eden winkt das Lebenslicht:  
Empor vom Blumenschlaf zum Ernst der Pflicht!  
Der Geist, der frisch und schöpferisch sich regt,  
Das ist die Krone, die Europa trägt,  
Und eine Perle dieser Krone fällt  
Jetzt in den Feuerkelch der Neuen Welt.“  
Das ist sein Stern, er folgt ihm unverzagt,  
Er glaubt an ihn, für den er Alles wagt.  
Er siegt — doch auf dem Krater steht der Thron,  
Und aus den Tiefen schlägt die Flamme schon.  
Der farb'ge, der Kreole greift zur Wehr;  
Es braust ein wilder Ruf von Meer zu Meer.

„Zu spät erkennst Du, Cäsar, Dein Geschick:  
Die Neue Welt gehört der Republik.  
Sie kennt nur glüh'nde Kronen des Vulkans:  
Ihr sind die andern ein Gebild des Wahns.“  
Dem Doppelaar ist Geierflug gefellt —  
Die Salve schmettert, und ein Kaiser fällt.  
Du Schloß, das Meeresfluth mit Thränen neht,  
Durch deine Säle schleicht sein Schatten jetzt!  
Da stürzt ein Stern herab aus lichter Bahn,  
Das ist Dein Sternbild, Maximilian!  
Dir folgt im Sturz ein prächtig Meteor;  
Zum höchsten Himmel zuckt es einst empor.  
Cäsarenglorie schwindet schattengleich,  
Der Dich verrieth, verspielt jetzt Thron und Reich.  
Sedan, du Tag der Rache, Tag der Schmach,  
Du ruffst das Echo Queretaro's wach!  
Sie hört es nicht in ihrem irren Sinn;  
Sein Thron versank, wie Deiner, Kaiserin!  
Und der Geschichte Blitz, der ihn zerschellt,  
Hat nimmer Deines Geistes Nacht erhellt.  
O Miramare, Schloß so öd' und leer,  
Dein Glanz versank, wie ein Gewölk im Meer.  
Dahin der Schönheit Reiz, der Jugend Traum,  
Und Erdengröße schwand wie Wellenschaum;  
Dem gleichen Loos ist alles unterthan:  
Der Wogen Spiel begräbt der Ocean!

## Robert Hamerling in Graz.

### Einjam.

Einjam ist der Stern am Himmel,  
Einjam zieht er durch die Weite:  
Jeder freilich — dünkt den Augen —  
Hat ein schimmerndes Geleite;  
Aber die den Pfad zu theilen  
Scheinen, traut gefellt zu wandern,  
Sind sich fern viel tausend Meilen,  
Einer ewig fern dem andern!

Einjam ist die Menschenseele:  
Ob wir Herz an Herz auch drücken,  
Klafft doch immer eine Tieffluft,  
Die wir niemals überbrücken.  
Nichts kann ganz des Andern werden,  
Jedes folgt dem eig'nen Triebe,  
Und ein Traumbild bleibt die Sehnsucht,  
Und ein schöner Wahn die Liebe.

Ob die Blumen blüh'n in Haufen,  
Ob die Wellen zieh'n in Schaaren,  
Was da lebt, nie kann's dem Andern  
Völlig je sich offenbaren:  
Suchend sich mit Liebesaugen,  
Bleibt sich's fremd im tiefsten Kerne,  
Schwimmend durch das Meer des Daseins  
Ewig nah' und ewig ferne.



### Sag' liebes Kindchen, . . .

Sag' liebes Kindchen, sag', woher  
Dir doch die Seele kam,  
Die schon Dir aus den Augen blickt,  
So traut, so wunderbar?

Ein Würmchen bist Du noch, und kamsst  
Durch seelenvolles Lächeln  
Mit einem Hauch von Himmelslust  
Doch schon mein Herz umfächeln!

Liegt nicht in Deinem Antlitz schon  
Was übermenschlich Kluges,  
Als sprächst Du lech im Stillen Hohn  
Dem Bann des ird'schen Truges?

Vorerst ist Deine Zauberlust  
Das Weinen und das Lächeln.  
Ich fass' es, Herzchen, daß Du weinst,  
Doch sag', warum das Lächeln?

Du weinst, weil man Dich hungern läßt,  
Weil man Dich preßt und bindet;  
Doch Gott mag wissen, was der Knirps  
Schon zu belächeln findet?

Wie kommt's, daß solch' Nesthockerchen,  
Unslügg' und unbefiedert,  
Doch schon so freundlich, reizend hold,  
Papachens Gruß erwidert?

Die Ihr die Welt zusammensucht,  
Nachdem Ihr sie zerstückelt,  
Ihr fragt, was sich im Kind, im Keim  
Zu allererst entwickelt?

Sein Erstes ist nicht Bauch, nicht Kopf,  
Nicht Wirbelstrang, noch Kehle,  
Sein Erstes ist nicht Hand noch Fuß,  
Sein Erstes ist — die Seele!

## J. G. Fischer in Stuttgart.

### Nur Daheim.

Kamsst Du vom Himmel,  
Du wärst nicht weiser,  
Und Dich bekennen  
König und Kaiser.

Bist mir im Dorffleid  
Herrlich erschienen,  
Wollte Dich Mädchen  
Muthig verdienen,

Muthig in Künsten  
Besiegt jeden;  
Aber ich hörte  
Dich also reden:

„Bin ich mein eigen  
In Hof und Garten,  
Können sie Alle  
Mir lange warten,

Und wie der Sommer  
Kommen und Gehen,  
Wird mich schon einmal  
Einer verstehen.“

Reiche und Herrn sind  
Vor Dir erschienen;  
Aber nicht anders  
Sprachst Du zu ihnen.

Und ich entschlug mich,  
Dir fern zu bleiben,  
Hielt mich zu jenen,  
Die Fortschritt treiben.

Doch da sich Völker  
Und Herren geschlagen,  
Liegst Du mir  
Entbieten und sagen:

„Halt's, wie Du meinst  
Es am besten zu halten,  
Wo man sich streitet  
Um Walten und Schalten;

Denke: Die Einen  
Nehmen's einmal,  
Wenn es die Andern  
Lassen einmal.

Aber mein Leben  
Will ich verschreiben,  
Herrn sind, die fest  
Bei der Scholle bleiben.

Nur wo die Liebe  
Immer geblieben,  
Ist ein Verstehen,  
Ein Halten und Lieben.“

Und das erklingt mir  
Wie erste Lieder,  
Wenn ich es denke,  
Wieder und wieder.

Kamsst Du vom Himmel,  
Du wärst nicht weiser,  
Und Dich bekennen  
König und Kaiser.

### Verwundet.

Als wie in einem Duftgewand  
Kamsst Du in Deiner Schöne,  
Ich legte auf das Herz die Hand,  
Es klangen sel'ge Töne;  
Dein süßes Aug', Dein liebes Herz,  
Du kurzes Glück vor langem Schmerz,  
Ach, Deine ganze Schöne!

Als wie in einem Duftgewand  
Bist Du davongezogen,  
Ich legte auf das Herz die Hand,  
Da schlugen laute Wogen,  
Da stand die Welt in lauter Gluth,  
Der Himmel schwamm in Gluth und Fluth,  
Als Du davongezogen.

Die Erde aber, da sie sah,  
Daß Du davongegangen,  
Hat tief im Grund, wo es geschah,  
Ein Bluten angefangen,  
Das drängt und stüthet, steigt und quillt,  
Und weder Thau noch Balsam stillt,  
Seit Du davongegangen.



S. Häußler in München

Mädchen am Brunnen



Gedicht

von

August Sturm in Naumburg a. S.





**D**as Wasser rinnt,  
Das Mädchen sinnt:  
Wo mag der Liebste weilen?  
Sie thät allein  
Beim Frührothschein  
Zur Felsenquelle eilen.  
Das Krüglein ist schon lang gefüllt,  
Die Sehnsucht blieb noch ungestillt —  
Der Liebste will nicht kommen.

Doch sieh', er naht!  
Vom Waldespfad  
Ertönt sein lustig Singen,  
Und liebewarm  
Darf bald sein Arm  
Die junge Braut umschlingen.  
Und wer die Tropfen allzumal  
Zu zählen weiß, der kennt die Zahl  
Der Küsse, die es regnet.

Ach, allzusehnell  
Enteilt am Quell  
Die Zeit dem jungen Glücke!  
Und unverweilt  
Die Welle eilt,  
Und keine kehrt zurücke!  
Doch ob die Welle rinnt zum Meer —  
Die Liebe schwindet nimmermehr,  
Die Liebe bleibt für immer!



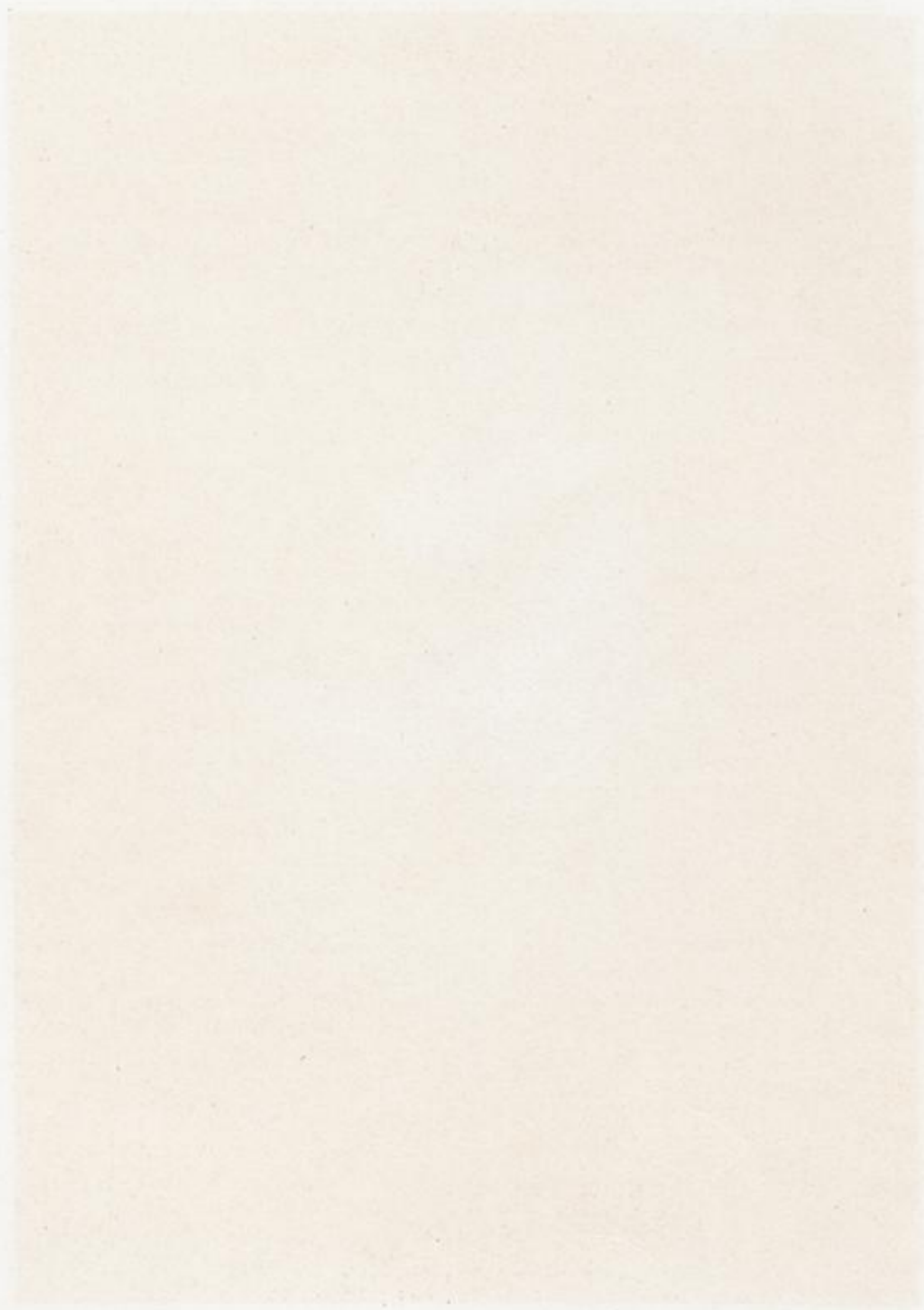
F. HAÜSSLER - MÜNCHEN.



J. G. BACH KUNSTANFALT LEIPZIG

MÄDCHEN AM BRUNNEN.







## August Silberstein in Wien.

### Kindes Erwachen (Weihnachtsbild).

Den Christbaum mit begrünten Aesten  
Aus schmückt die Mutter zart und sinnig,  
Sie fügt zum Schönen noch vom Besten,  
Und tief im Herzen spricht sie innig:

„Mein süßes Kind! im Dämmerraume  
Des engen Bettchens, schlafumfungen —  
Noch ahnt's die Dinge nicht im Traume,  
Die bald vor seinen Blicken prangen!

Wie stattlich wird der Baum sich weisen  
Mit seines Gipfels hohem Ragen,  
Und Dinge, kaum genug zu preisen,  
In seinen grünen Armen tragen!

Wie wird die Puppe niedlich grüßen,  
Das Kößlein schmuck am Wagen stehen!  
Von all' dem tausendfachen Süßen,  
Was soll zuerst zum Munde gehen?

Und ach! wenn aus Versteck und Dunkel  
Das Kind wir zu den Wundern bringen —  
Wie wird der Lichter Glanzgefunkel  
Bezaubernd in die Augen dringen!

O Sternlein, auf des Baumes Spitze,  
Es überstrahlt dein schwach Gebilde  
Doch alle, die am Himmelsitze,  
Und keiner winkt uns mehr so milde!“

So sinnt die Mutter beim Vollenden  
Und prüfet rasch noch Stamm und Ecken —  
Dann will zufrieden sie sich wenden,  
Den kleinen Liebling zu erwecken.

Doch sieh! der steht und staunt und lachet,  
Er hat den Vorhang weggeschoben,  
Und als er war zu früh erwachet,  
Als stiller Zeuge sich erhoben!

Die Mutter starret, fast erschrocken,  
Ihr wechselt Lust mit leisem Schmerze,  
Dann stürzt sie hin, küßt Aug' und Locken,  
Und drückt den Liebling fest an's Herze.

„O süßes Kind! es wird im Leben  
Gar oftmals ein „zu spät“ dich reuen —  
Doch gibt es kein zu früh Erheben,  
Um Dich an reinem Glück zu freuen!“

### falsch und treu.

„Die Welt ist falsch — trenloser Art,  
Ein Thor, wer noch Gemüth bewahrt,  
Sein Herz an irgend etwas hängt  
Und so sein freies Thun beengt.

D'rum heute hier und morgen dort,  
Den Vortheil nur als Herzenshort,

So fahr' ich weit in fernem aus,  
Verfeilschte gut das Vaterhaus

Und bin nun los mein Erbe hier,  
Nur nicht den Hund, dies alte Thier!

Wohl gab ich ihn sammt Allem hin,  
Doch solch' ein Balg hat harten Sinn,

Er lief feldein, waldaus, so lang,  
Bis zum Verdruß er an mich sprang!

An eine Kette dann gehängt,  
Hat er auch diese leicht gesprengt;

Und als die stärk're ihn umfaßt,  
Ward er durch Heulen rings verhaßt.

Verwünschter Köter, stete Pein,  
Dafür soll dir gelohnt sein!

Vom Ufer löß den Kahn ich schnell  
Und fahr' im Strom zur tiefsten Stell',

Ein Stein ist rasch dir umgehängt,  
Und dann hinab — du wirst ertränkt!“ —

Und als er fuhr zum Wellengrab',  
Da schleudert er das Thier hinab.

Die Welle sprudelt, schäumt herauf,  
Doch losgelöst das Thier taucht auf,

Und kräftig es die Wogen theilt,  
Bis es am Kahn den Herrn ereilt!

Doch dieser, jähem Jorns bewegt,  
Mit hochehob'nem Ruder schlägt

Den Hund auf's Haupt, daß es zerschellt!  
Blut strömt, doch auch der Thäter fällt,

Denn von des Schlages wilder Kraft  
Ward selbst er über Bord gerafft,

Und zweier Wesen tieffte Noth  
Ringt nun um Leben mit dem Tod!

Doch sieh! der Hund, schon sterbensmatt,  
Taucht auf, und mit den Zähnen hat

Im Nacken er den Herrn erfaßt —  
Und ringt zum Ufer mit der Last!

Dort bettet er den Mann dahin,  
Leckt sein Gesicht mit treuem Sinn.

Als dann des Starren Aug' sich hebt —  
Da senft das Thier und hat gelebt!



## Gudolf Bunge in Cöthen.

### Winterbilder.

I.

Ueber dem beschneiten Feld  
Liegt es still, wie Kirchhofsfriede,  
Und das graue Wolkengelt  
Deckt die Welt, die schlummerfüde.

„Ausruh'n, ausruh'n" — seufzt die Flur,  
Neigt der Wind in kahlen Bäumen —  
Stört die heilige Natur  
Nicht in ihren süßen Träumen!

Todesruh' im Angesicht,  
Auferstehungsgluth im Herzen, —  
Auch des Eises Rinde bricht  
Einst der Frühlingsturm des Märzten.

II.

Warum so kalt, o Wintersonne,  
Warum so nebelbleich dein Blick,  
Als fühltest du nicht Friedenswonne  
Und träumtest nur von todem Glück?

„Wann wird gestillt das heiße Sehnen  
Nach Frieden in der Menschenbrust,  
Und wann getrocknet all' die Thränen,  
Die ihr entströmen unbewußt?" —

So trübe scheinst du, wie die Frage,  
Die auf des Volkes Lippe schwebt:  
„Wann bringst du uns die bessern Tage,  
Die uns're Hoffnung stets belebt?"

Warum so bleich, o Wintersonne,  
Als schienest du dem letzten Glück? —  
O leucht' und führe Frühlingswonne  
In diese schöne Welt zurück!

### Sommerlust.

Nun blüht und duftet der heilige Ort,  
Wo Du mir einst gegeben  
Das herzbeglückende, selige Wort:  
„Dein bin ich für's ganze Leben!"



Da keimte in unseren Herzen zuerst  
Der selige Frühling der Liebe:  
Wie wenn Du seine Geliebte wärst,  
Erwachten des Lenzes Triebe.

Wohl war es damals Winterzeit,  
Der Himmel mit Wolken verhangen,  
Die Erde vereist und tiefbeschneit,  
Gleich uns von Träumen umfängen.

Nun blüht er rings und musiciert  
Im Wald aus tausend Kehlen,  
Sein schönster Kranz aus Rosen ziert  
Dich, Tochter der Blumenseen.


Es ist, als wecke nur für Dich  
Die Sonne Knospen und Blüthen  
Und kränzte die Stätte, wo womöglich  
Zwei Herzen in Liebe erglühten.





Salentin in Düsseldorf


Hol' über!



Gedicht

von

Julius Geißler in Leipzig.





**H**ol über! ach, wie oft erschallt  
Ist wohl der Ruf an dieser Stelle,  
Vom Echo dreifach wiederhallt  
Trägt ihn zurück des Stromes Welle.

Jetzt klang er jubelnd, hell und laut,  
Durch Frühlingsluft hinab zu Thale,  
Der Fährmann höret ihn und schaut  
Der Kinder wehende Signale.

Er fährt mit Ruh' und Sicherheit  
Und denkt: „Geduld noch eine Weile,  
Die Jugend paßt für diese Zeit  
Mit ihrem Drängen, ihrer Eile.“

Doch wer, wie er, so viele Jahr',  
Bei Sonnenschein, wie Sturmgebrause,  
Stets pflichtgetreu im Dienste war,  
Der darf sich gönnen eine Pause.

Wie lange noch, so ist dahin  
Die Kraft, das Lebenslicht wird trüber,  
Dann ruft er selbst in frommem Sinn  
Dem letzten Fährmann zu: „Hol über!“



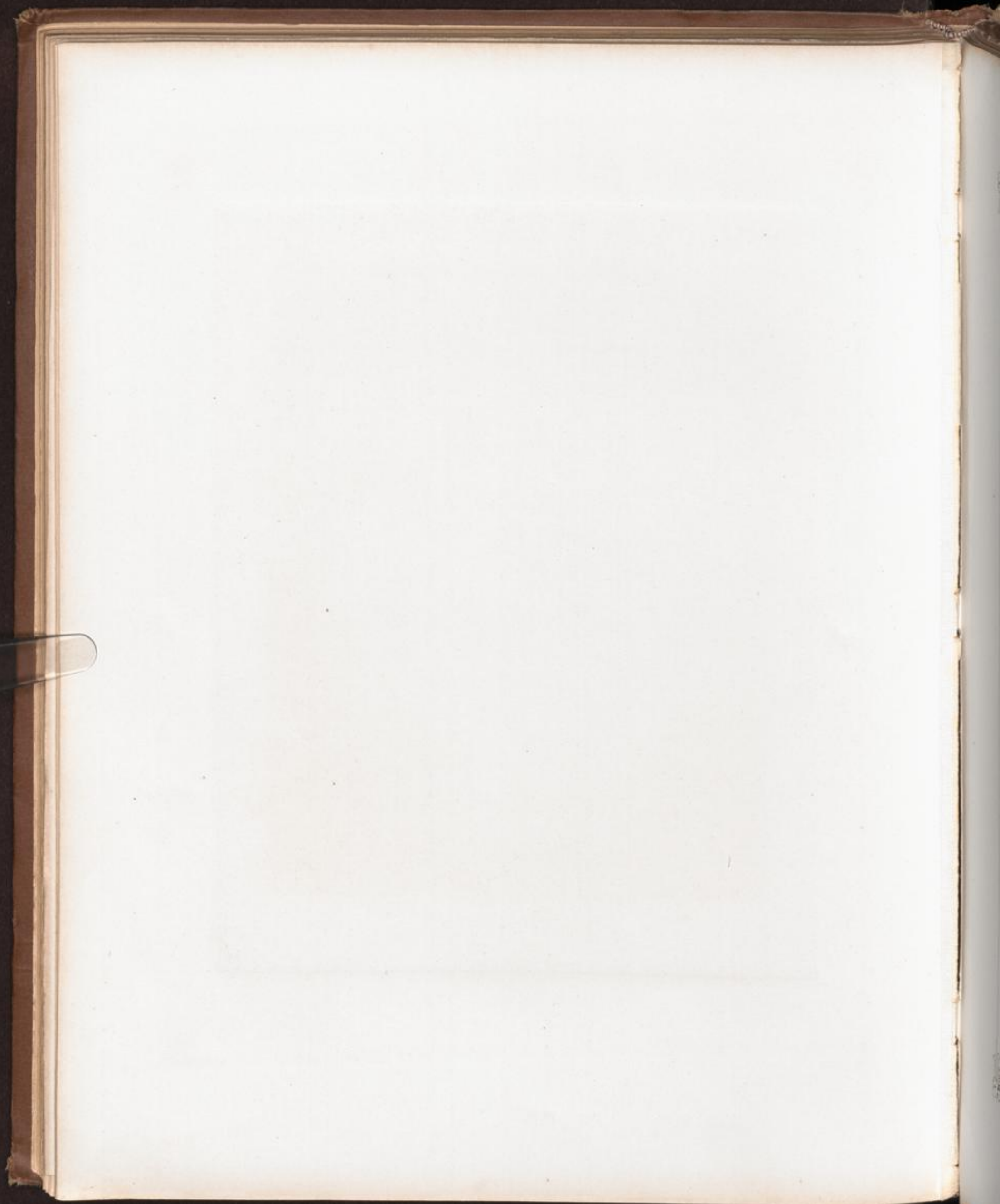
SALENTIN - DÜSSELDORF



F. W. NACHT. KONSTANTZ. LEIPZIG

„KOL' ÜBERI“







# Julius Sturm in Köstritz.

## König Karls Heimkehr aus Ungarland.

Bevor Herr Karl nach Ungarland  
Mit seinem Heer gefahren,  
Sprach er: „Sehn Jahre, Fraue mein,  
Sollst Du mir Treue wahren.“

Kehr' ich auch dann nicht wieder heim,  
Magst Du Dich neu vermählen,  
Denn nicht für immer darf ein Haupt  
Dir und dem Reiche fehlen.

Neun Jahre war der König fort,  
Als groß die Noth geworden,  
Denn freche Buben trieben's arg  
Mit Rauben und mit Morden.

Da traten vor die Königin  
Des Reiches Abgesandte  
Und baten: „Sieh ein neues Haupt  
Dem arg bedrängten Lande.“

Wähl' nach Belieben den Gemahl,  
Nur mach' der Noth ein Ende,  
Denn Schwert und Scepter sind zu schwer  
Für zarte Frauenhände.“

Da rief Frau Hildegard: „Ihr Herrn,  
Wie mögt Ihr also sprechen,  
Ich müßte ja dem König Karl  
Gelobte Treue brechen!“

Doch liegen ihr die Herrn nicht Ruh',  
Es half kein Widerstreben,  
Drei Tage liegen sie ihr Zeit,  
Dann sollt' es Hochzeit geben.

Indessen lag der König Karl  
Im fernem Ungarlande,  
Dem seiner Engel einen Gott  
Mit böser Kunde sandte.

Da sprach der König kummervoll:  
„Wie könnt' ich Aermster wehren  
Der Hochzeit, kann ich doch nicht heim  
In dreien Tagen kehren!“

Der Bote gab ihm guten Trost:  
„Es scharrt ein Rog im Sande  
Vor deinem Zelt, das gleich dem Wind  
Dich trägt durch alle Lande.“

Daschwang Herr Karl sich auf das Rog,  
Hat keine Zeit verloren,  
Und eh' der dritte Tag verging,  
Hielt er vor Nachens Thoren.

In nied'rer Schänke kehrt' er ein:  
„Herr Wirth, was soll das Singen  
Und all' der Jubel in der Stadt?  
Kömt Ihr mir Kunde bringen?“

Und lächelnd sprach der Wirth und rief  
Vergnüglich sich die Hände:  
„Von morgen an hat alle Noth  
In Land und Stadt ein Ende.“

Ein Haupt hat unserm Reich gefehlt,  
Das war ein elend Leben;  
Nun wird die Königin wieder frei'n  
Und Hochzeit wird es geben.“

Drauf setzte Karl sich an den Tisch  
Und ließ das Mahl sich schmecken,  
Bot gute Nacht dem Wirth und sprach:  
„Vergeßt nicht, mich zu wecken.“

Und als ihn früh der Wirth geweckt,  
That er sich prächtig kleiden  
Und gärtete sich um sein Schwert  
Und bat: „Wollt mich geleiten.“

Dann aber rief er: „Ruft zurück  
Die arg erschrock'nen Gäste;  
Wenn's heut' auch keine Hochzeit giebt,  
So bleibt es doch beim feste.“

Es war noch früh; verschlossen war  
Das Thor, da sprach mit Lachen  
Der Wirth: „Der weise Rath vergaß  
Das Pfortlein zuzumachen.“

Sie schlüpfen ein, der Morgenstern  
Sah durch die Stadt sie eilen.  
Am Dom sprach König Karl: „Habt Dank,  
Laßt hier allein mich weilen.“

Als bald darauf der Megner kam,  
Befiel ihn Angst und Bangen;  
Es saß hoch auf dem Königsstuhl  
Ein Mann mit bleichen Wangen.

Dem Bischof sagt' er's eilig an,  
Der ließ zwei Kerzen tragen  
Zum Dom und sagte sich ein Herz,  
Den fremden Mann zu fragen.

„Ei!“ hub der König freundlich an,  
„Du solltest mich wohl kennen;  
Kein And'rer ist an Macht mir gleich,  
Und Karl magst Du mich nennen.“

Da jauchzte froh der Bischof auf,  
„Willkommen, Herr, willkommen!  
Wie wird Frau Hildegard sich freu'n,  
Wenn sie die Mär vernommen!“

Bald wurden alle Glocken laut,  
Die Botschaft zu verkünden.  
Hui! wie die Hochzeitsgäste floh'n  
Voll Angst nach allen Winden!

Und huldvoll ging der Königin  
Der edle Held entgegen  
Und bat für sich und für sein Weib  
Den Bischof fromm um Segen.



## Robert Geißler in Berlin.

### Garhörde.

Ein altes Lied, das hohe Lied  
Vom Lieben und vom Werben;  
Ein altes Lied, das trübe Lied  
Vom Sterben und Verderben:  
Ich hört' es auf dem Dünenstrand  
Vom grauen Vogel schreien  
Am morschen Schiffsbret an dem Strand,  
Da piff's der Wind auf harter Kant'  
In grausen Melodeien.

Es stand ein fels am Meeresstrand,  
Da wo der alte König fand,  
Erschlagen von eines Recken Hand,  
Sein schäumend Sterbebette.  
Die Königin so treu ihm war,  
Serrig den Purpur und ihr Haar,  
Die Kluth ward ihre Todtenbahr',  
Allwo sie Ruhe hätte.

Die Kämpfer lagen Arm an Arm,  
Das Niedgras troff vom Blute warm,  
Im Schlosse schrie in bit'rem Harm  
Ihr Töchterlein voll Jammer.

Dem zu derselben Stunde brach  
Ein fremder Mann in's Prunkgemach.  
Der wilde Dänenkönig sprach:  
„Hier meine Hochzeitskammer!“

Doch bei des nächsten Tages Schein,  
Da war Garhörde ganz allein,  
Ihr Buhle höhnt ins Meer hinein:  
„So sind sie Alle verdorben!“

Und heimwärts segelt der Dänen Heer,  
An England's Küste war's so leer,  
Das ist viel tausend Jahre her:  
War Alles ausgestorben.

War Alles gestorben, nur nicht der Fluch,  
Den das Weib in die Wellen that schreien:  
„Ich bin gerade elend genug  
Und will es Gott nicht verzeihen!“

Sie stürzte sich vom Thurm herab,  
Der Sturmwind sang so traurig;  
Er wühlte rasch ein großes Grab. —

O daß ich Dich begraben hab'  
In meinem Schooß so schaurig.

So singt und sagt und klingt und klagt  
Der Nordsee endlos Grollen.  
Und wer die wilden Wellen fragt,  
Was sie erheischen und wollen,  
Dem sagen sie: Die traurige Maid,  
Die können wir nicht vergessen:  
Wir suchen den Dänenkönig noch heut',  
Wir werden ihn suchen in Ewigkeit —  
Die Welt vergaß unterdessen. —



## Max Kalbeck in Breslau.

### Die erste Blüthe.

Willst du schon sterben, arme Blüthe,  
Und hält dich diese Sonne nicht?  
Wie, wenn dein Kelch noch einmal glühte,  
Getaucht in gold'nes Morgenlicht?

Hast du so früh und kühn entfaltet  
Der zarten Blätter keusche Pracht,  
Warum bist du so schnell erkaltet  
Im Schauer einer kurzen Nacht?

Der Himmel wird dir Gnade geben,  
In Freude wandelt sich dein Leid —  
O bleib' und hoffe noch zu leben:  
Dein Wonnemonat ist nicht weit!

„Du lockst und bittest mich vergebens,  
Ich klage nicht um mein Geschick,  
Das Ende meines Blumenlebens  
Bringt mir den schönsten Augenblick.“

„Die Knospe träumte voll Verlangen  
Allein auf ihrer stillen Flur,  
Erwählt, den Frühling zu empfangen  
Als erste Blume der Natur.“

„Nur ich empfand sein selig Kommen,  
Mich traf zuerst sein Flammenflug,  
Und dankbar' hab' ich's hingenommen,  
Daß ich verblüh'n und sterben muß.“

„Nun mag es grünen allerwegen,  
Mich friert in dieser milden Luft —  
Lebwohl, o Welt! Dem Freund entgegen  
Hauch' ich der Seele letzten Duft.“

### Liebesruhe.

In's Dunkel meiner Seele fällt ein Blick  
Der reinsten Liebe,  
Mit gold'ner Helle kommt der Tag zurück —  
O daß er bliebe!

O laß mich von den Quellen meines Lichts  
Genehung saugen,  
Vor meinen Augen nichts mehr sehen, nichts  
Als deine Augen!

Verklungen sollen rings die Stimmen all,  
Daß keine störe,  
Daß ich nur Dich und Deines Mundes Schall  
Allein noch höre!

Die lieben Worte, die in Lust und Schmerz  
Mir alle sagen:  
So treu wie meines wird kein Menschenherz  
Dir wieder schlagen!

In Deinen Armen will ich meine Zeit  
Beglückt versäumen  
Und still und selig in die Ewigkeit  
Hinüberträumen!

### Gute Nacht!

Gute Nacht, mein liebes Kind  
In der fremden Ferne!  
Da wir weit geschieden sind,  
Grüßen Dich der Abendwind  
Und die gold'nen Sterne;  
Lüftepiel und Himmelschein  
Müssen uns verbunden sein —  
Gute Nacht, mein liebes Kind  
In der fremden Ferne!

Nein, man kann zwei Herzen nicht,  
Die sich lieben, trennen!  
Immer seh' ich Dein Gesicht,  
Höre, wie Dein Stimmchen spricht:  
Willst Du mich nicht kennen?  
Frischer Muth und treuer Sinn  
Geh'n als Boten her und hin —  
Nein, man kann zwei Herzen nicht,  
Die sich lieben, trennen!

Thu' die müden Augen zu,  
Laß Dir Schönes träumen!  
Von der Lenznacht träume Du,  
Da ich Dir im Arme ruh'  
Unter Blütenbäumen.  
Ach, wann kommt die Gutenacht,  
Die uns einmal glücklich macht?  
Thu' die müden Augen zu,  
Laß Dir Schönes träumen!



## Emil Kittershaus in Barmen.

### Maifeligkeit.

Ich weiß nicht, wie's gekommen ist!  
Hast Du mich auf den Mund geküßt,  
Oder durst' den Kuß ich rauben?  
Doch, als ich hielt Dich fest umfaßt,  
Da girten hoch im Buchenast  
Zwei verliebte Turteltauben.

Da wurde wach der Abendwind,  
Da zog ein Flüstern leis' und lind  
Heber's junge Laub, die Blätter.  
Ein Rosenknosplein sich erschloß,  
Verauschend durch die Lüfte floß  
Einer Nachtigall Geschmetter. —

Wer weiß denn, ob das Vöglein sang,  
Weil thaubenezt die Knospe sprang,  
Oder, ob die Knosp' gesprungen,  
Weil gar so süß, so liebesheiß  
Das Vöglein seine Wonneweis'  
In dem grünen Zweig gesungen?

Lass' küssen uns und stille sein!  
Nicht mag's des Frühlings Wille sein,  
Sein Geheimniß auszusprechen. —  
Gar bald entfliehet die Maienzeit!  
Lass' uns in stummer Seligkeit  
Von dem Kelch der Götter zechen!

### Einer Koketten.


Wie sie Dir zu Füßen sitzen,  
Wie Dein Lob die Thorheit lallt!  
O, ich seh' Dein Auge blißen,  
Doch ein Strahl ist's eisig kalt.

Deine Wange seh' ich blühen,  
Rosen sind es, düstleer.  
In gewalt'gen flammen glühen  
Kannst Du nun und nimmermehr!

Mich besticht kein falsches Flimmern,  
Hohler Schein, erborgtes Licht! —  
Glänzen kannst Du wohl und schimmern,  
Aber flammen kannst Du nicht!

Dich umschwärmt der Schmeichler Truppe;  
Schönheit hast Du, funkelnd' Erz,  
Alles hast Du, arme Puppe —  
Nur nicht Leidenschaft und Herz!





Rosal in Wien

Golf von Neapel

---

Gedicht

von

Albert Traeger in Nordhausen.

---



**N**eapel seh'n und sterben — süßes Locken,  
In meiner Jugend wanderlust'gen Tagen  
Ließ es mir oft die raschen Pulse stocken,

Mein unstät' Herz in wilder Sehnsucht schlagen.  
Im blauen Duft der unerreichten Ferne  
Sah ich des Schönen ewig Urbild ragen,

Kalt schien der Glanz der heimathlichen Sterne,  
Weit unten an des Südens Sonnenfeuer  
Hätt' ich verhaucht mein ödes Leben gerne. —

Nicht lenk' ich fernwärts mehr der Wünsche Steuer;  
Seit ich in Dir der Träume Ziel gefunden,  
Ward mir die Heimath wieder lieb und theuer.

Und blutet auch mein Herz aus tiefen Wunden,  
Darf meine Liebe niemals ich gestehen,  
Mich ließe keine Ferne mehr gefunden;

Ich müßte sterben, kann ich Dich nicht sehen,  
Des Südens Reiz, all' seine Wundergaben,  
Sie würden nimmer mir Dein Bild verwehen.

Entfernt von Dir in Ruhe mich zu laben,  
Bleibt mir versagt, mir ist es stets, als riefte  
Es heimwärts mich, wo all' mein Glück begraben

In Deiner Augen märchenhafter Tiefe.



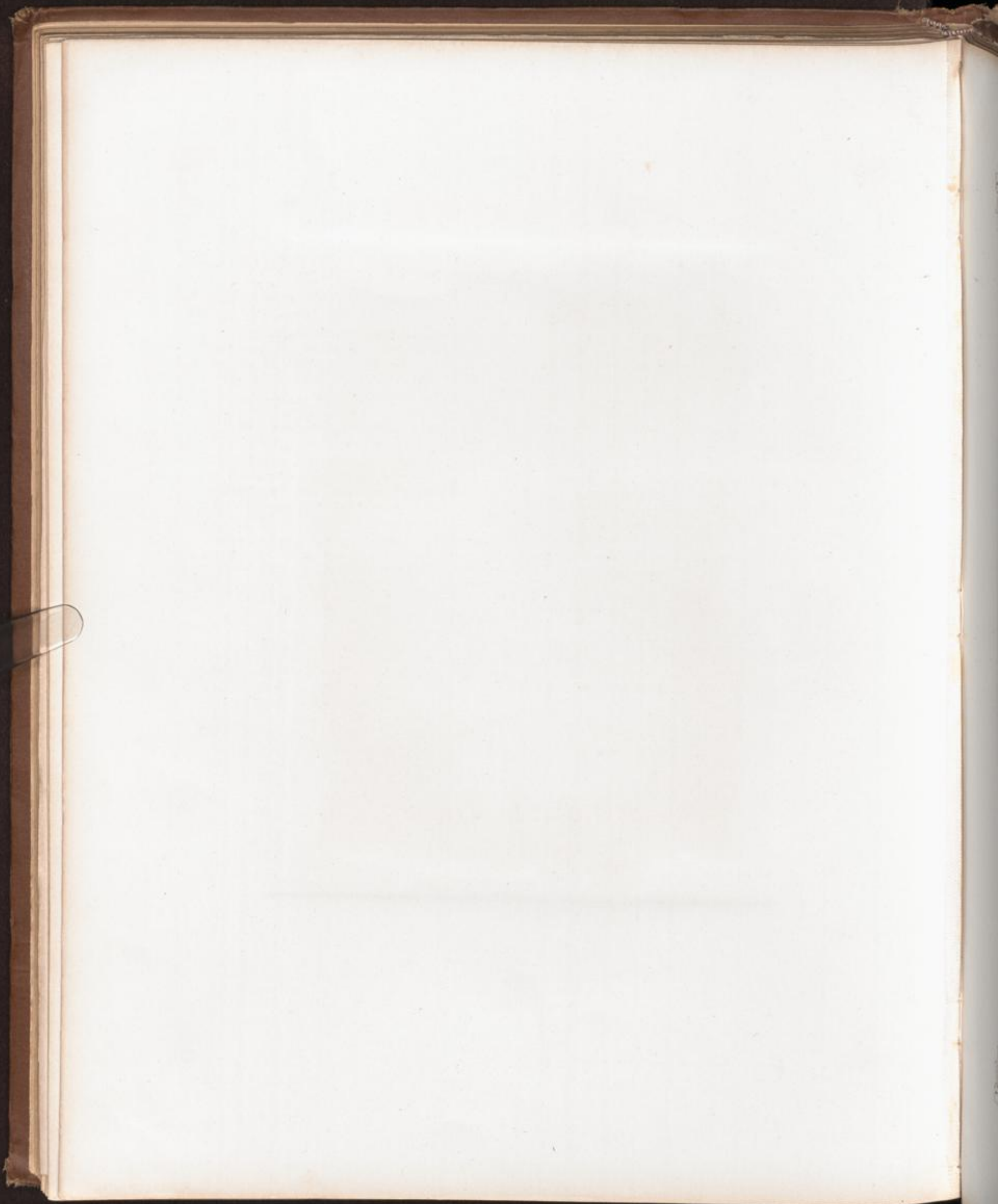
ROSAL - WIEN.



J. G. BACH'S KUNSTANSTALT, LEIPZIG.

AM GOLF VON NEAPEL.







## Gustav Weck in Galwitzsch.

### Dame d'Étiquette.

Das war Sophie Maria, gebor'ne von Pamewitz,  
Die herrscht' im Königschlosse schon seit dem alten Fritz,  
Und wer zu höchst im Lande das Haupt trug und den Sinn,  
Der beugte sich in Demuth der strengen Oberhofmeisterin.

Doch anders jetzt! es schaffen ihr Sorgen sonder Zahl  
Der Kronprinz und Luise, sein jugendfroh Gemahl;  
Die achten nicht der Sitte, sie nennen gar sich Du,  
Und ihrem Ge'hn und Kommen sieht keine von den  
Schranzen zu!

Mon dieu — was soll da werden aus Welt und Volk  
und Reich,  
Wenn Fürsten sich geberden dem schlichten Bürger gleich?  
Darum in ernster Haltung tritt vor den Prinzen hin  
Und spricht ihm in's Gewissen die würd'ge Oberhofmeisterin.

Und Kronprinz Friedrich Wilhelm — wie kannte den  
Schall sie schlecht! —  
Er spricht gesenkten Blickes: „Verehrte, Sie haben Recht!  
D'rum fragen Sie, ich bitte, bei Ihrer Hoheit an,  
Ob ich, ihr aufzuwarten, den hohen Vorzug haben kam.“

Mit zierlichem Schwung des Fächers verbeugt sich  
Dame Vog  
Und würdevollen Rauschens durchwandelt sie das Schloß.  
Anspringt die Thüre — „Hoheit!“ — da starrt sie, wie gekannt,  
Denn vor ihr sitzt der Kronprinz mit seiner Gattin Hand  
in Hand.

Er aber lacht: „Willkommen! — Sie sehen's nun genau,  
So oft und wie uns recht dünkt, besuch' ich meine Frau.  
Doch weil Sie Ihre Pflichten geübt so treu und nett,  
So werd' ich heut' und künftig Sie heißen: Dame d'Étiquette.“

Geliebt um ihre Liebe, wohl hegte sie hohen Sinn  
Und theilte Glück und Leiden der Engelkönigin.  
Am Tische der Verbannung, am frühen Sterbebett,  
Sie hat sie nicht verlassen, die wack're Dame d'Étiquette!

Ein andres Mal, als Galla bei Hof' befohlen war,  
Verlangt die Prunkkarosse sie für das junge Paar:  
Sechsspännig, drei Lakaien, dazu der Kutscher zween!  
„Gewiß! — versezt der Kronprinz — wie Sie befohlen,  
soll's gescheh'n!“

Schon hält am Schloßportale der stolze Sechserzug —  
„Nun, Excellenz, ich bitte!“ — sie sträubt sich lang' genug,  
Doch dann, dem gnäd'gen Winke gehorchend, steigt sie ein:  
Ein Ziehen, und zum Corso kutschirt die Frau von Vog — allein!

Und wieder, als im Maien die Erde prangend lag,  
Da läd Luise freundlich — sie selber ein Maientag! —:  
„Wir fahren heut' zu Walde mit Ihnen, Liebste, bloß!“  
Wie waren Ehr' und Freude der Excellenz da beide groß!

Sie steigt die Treppe nieder im sommerlichen Flor,  
Und sieht: ein — Leiterwagen rollt an der Rampe vor,  
Behängt mit Laubgewinden — sie steht vor Schrecken bleich;  
In dem? — so fragt sie stammelnd — „Ja, liebe Vog,  
wir fahren gleich!“

Doch nein — ob Fürst und Fürstin das letzte Band  
zerreißt,  
Die Excellenz wird nimmer vergessen, was Anstand heißt;  
Amsonst ist alles Bitten, sie dankt und zieht die Braut,  
Und lachend fährt von dannen Prinz Wilhelm Fritz und  
seine Frau!

Das war in sel'gen Tagen voll Jugendübermuth,  
In Tagen, bald erloschen in Thränen und in Blut.  
Doch soll hier Keinen dünken, des Scherzes wär' zu viel,  
Noch daß Sophie Maria geschmerzt der frohen Lamen  
Spiel.

## Ernst Ziel in Leipzig.

### Im Walde.

Golden lag der Wald voll Sonne;  
Wilde Rosen lockten mich.  
Herz voll Hoffnung, Welt voll Wonne —  
Wer war glücklicher als ich?  
Und ich pflückte still im Wandern  
Eine Rose nach der andern,  
Die ich all' zum Kranze wand.  
Unter'm grünen Waldeschimmer  
Träumt' ich mir, nun trüg' ich immer  
Glück und Rosen in der Hand.

Da — Geläute, himmlisch helle,  
Schwebt und schwingt sich, Klang auf  
Klang,  
Von der nahen Schloßkapelle  
feld und flur und Wald entlang.  
Welch' ein Schallen, Welch' ein Wallen!  
Doch die Klänge schnell verhallen,  
Und von allen bleibt kein Harch.  
Süßes Dasein, gottgegeben,  
Luft des Athmens, gold'nes Leben,  
Siehe, so verhallst du auch.

Eheweckend im Gemüthe  
Stirbt dahin der Glocken Hall,  
Und die Rosen, Blatt um Blüthe,  
Ach, zerpflückt' ich träumend all',  
Streue sie dem Elfenkinde,  
Dem beschwingten Morgenwinde,  
Leise mit der müden Hand.  
Alles schwindet — Wald voll Sonne,  
Herz voll Hoffnung, Welt voll Wonne —  
Nur der Wandel hat Bestand.



## Karl Gerok in Stuttgart.

### Die alten, die lieben Gesichter.

Warum ich oft im stillen Abendschein  
Den Pfad mir suche einsam und allein,  
Durch Flur und Wald, auf Bergen und im Thal,  
Wo kaum ein Landmann mich begrüßt einmal,  
Da man doch Abends Freunde gern bestellt,  
Beim Becher traulich plaudernd sich gesellt? —  
Ihr Lieben, wißt: im stillsten Waldrevier  
Gesellschaft hab' ich allezeit bei mir;  
Ich seh' um mich im Glanz der Abendlichter  
Die alten, die lieben Gesichter.

Gesichter, die ich lang' nicht mehr geschaut,  
Sie nah'n sich wieder, wohlbekannt und traut,  
Sie grüßen mich, wie sie dereinst gethan,  
Und blicken mich mit treuen Augen an;  
Sie mahnen mich an längstentschwund'ne Zeit,  
Verklung'ne Freuden und verwund'nes Leid;  
Bald ernst, bald lächelnd, jugendlich und alt,  
Gesellt sich mir manch' trauliche Gestalt;  
Im Geh'n umdrängen dicht sie mich und dichter,  
Die alten, die lieben Gesichter.

Großvater kommt im silberweißen Haar,  
Großmütterlein stellt halberbläßt sich dar,  
Des treuen Vaters freundlichernst Gesicht,  
Des Mutteranges sonnigmildes Licht,  
Das Tantchen, dem ich mich an's Herz geschniegt,  
Die Kindsmagd auch, die mich im Arm gewiegt,  
Der Lehrer, der mich lesen einst gelehrt,  
Der Onkel mit dem Bäuchlein wohlgenährt,  
Ganz wie vor Zeiten grüßt und scherzt und spricht er;  
— Die alten, die lieben Gesichter.

Sie sind zumeist nicht modisch angethan;  
Manch' Band und Häubchen sieht sich seltsam an;  
Altväterisch der Herren Hut und Stock,  
Altmütterlich der Frauen Haargelock;  
Großtante trägt den Puder noch im Haar,  
Großonkels Rücken ziert ein Töpschen gar; —  
Und doch — ich seh' sie alle wieder gern,  
Die alten Fräulein und die alten Herr'n.  
Zieh' vor sie all' dem modischen Gelichter,  
Die alten, die lieben Gesichter.

Nicht laut wird unser Zwiegespräch geführt,  
Ich hör' den Wind, der leis im Laub sich rührt,  
Ich hör' der Drossel holden Abendsang,  
Im Waldesmoos der eig'nen Sohlen Gang;  
Und doch wird manch' belebtes Wort getauscht,  
Und dürft' ich sagen, was ich da belauscht,  
Manch' köstlichen Familienroman  
Aus alten Zeiten hörtet ihr mit an;  
Es fehlt nicht viel, sie machten mich zum Dichter,  
Die alten, die lieben Gesichter.

Wo sind sie nun? Zerstoßen längst in Staub,  
Bedeckt mit Gras und Thränenweidenlaub!  
Was ist noch da von jenem holden Mund,  
Von jener Stirn gedankenreichem Rund,  
Von jenes Auges seelenvollem Licht?  
Fürwahr, mit Hamlet's Todtengräber nicht  
Möcht' ich an ihren morschen Särgen steh'n,  
Und was von ihnen übrig ist, beseh'n. —  
O Tod, du bist ein grausamer Vernichter  
Der alten, der lieben Gesichter!

Und doch — vielleicht — Ihr seid nicht völlig Staub,  
Nicht ganz des Grab's und der Verwesung Raub;  
Und doch — wer weiß? in einem andern Reich,  
Auf erstem Gang dereinst begeg'n ich Euch!  
Ihr waret weiland, was ich heut' noch bin,  
Und wo Ihr seid, führt bald mein Weg mich hin;  
Dann sieht vielleicht einmal im Abendlicht  
Auf stillem Pfad ein Freund auch mein Gesicht —  
Auf Wiederseh'n vor einem milden Richter,  
Ihr alten, ihr lieben Gesichter!





Bosch in Düsseldorf

Der erste Schuß

---

Gedicht

von

J. Priem in Nürnberg.

---



**S**iehst Du am Felsen dort den Weih?  
Fest drück' den Kolben an die Wange  
Und halt' auf's Ziel das Korn, dann sei  
Um einen guten Schuß nicht bange.

So zu dem Sohn der Vater sprach,  
Und weithin kracht im stillen Walde  
Der Schuß, das Echo donnert nach,  
Vielstimmig von der Bergeshalde.

Kaum fiel der Schuß, ist wie im Flug  
Der treue Waldmann nachgesprungen  
Mit freudigem Gebell und trug  
Die erste Beute hin dem Jungen.

Das war des Jägers erster Schuß,  
Der einsam dort im Feindeslande  
Auf stiller Vorwacht stehen muß,  
Und spähend rings die Blicke sandte.

Er denkt der lust'gen Knabenzeit,  
Des guten Vaters, der im Grabe  
Längst ruht in heim'scher Erde, weit,  
Des Mütterleins, gebückt am Stabe;

Der fröhlichen Gespielen all,  
Des Liebchens, ach! von deren Seite  
Jhn riß der Hörner lust'ger Schall,  
Dem er gefolgt zum heißen Streite.

Da knistert's wie von Tritten — halt —  
Durch Wolken bricht der Mond, der bleiche,  
Lebendig wird's im ganzen Wald,  
Wie flüsternd rauscht es durch die Zweige —

Das ist der Feind! Ein Mondenstrahl  
Fällt auf die Gegner, — an die Wange  
Den Kolben fest, wie jenesmal,  
Dann sei Dir um den Schuß nicht bange!

Auf's Ziel das Korn! Es fällt der Schuß,  
Der erste Schuß im Feindeslande,  
Der erste blut'ge Morgengruß,  
Den er dem Feind' entgegen sandte.

Hurrah! Aus hundert Büchsen kracht's,  
Bald ist der kecke Feind verschwunden,  
Und laut aus allen Büschen lacht's,  
Der erste Strauß ist überwunden!

Gerettet vor dem Ueberfall  
Der Feinde sind die Kameraden,  
Siegkündend tönt der Hörnerschall,  
Die Büchsen werden frisch geladen; —

Nur Einer kann zu neuem Streit  
Sich nimmer rüsten; bei den Todten,  
Die rings den Wald bedecken weit,  
Liegt er dahingestreckt am Boden.

Um seinen Mund ein Lächeln schwebt,  
Daß auch sein erster Schuß gelungen  
Im Feld, daß er sein Ziel erstrebt, —  
Den Seinen ist der Sieg errungen!



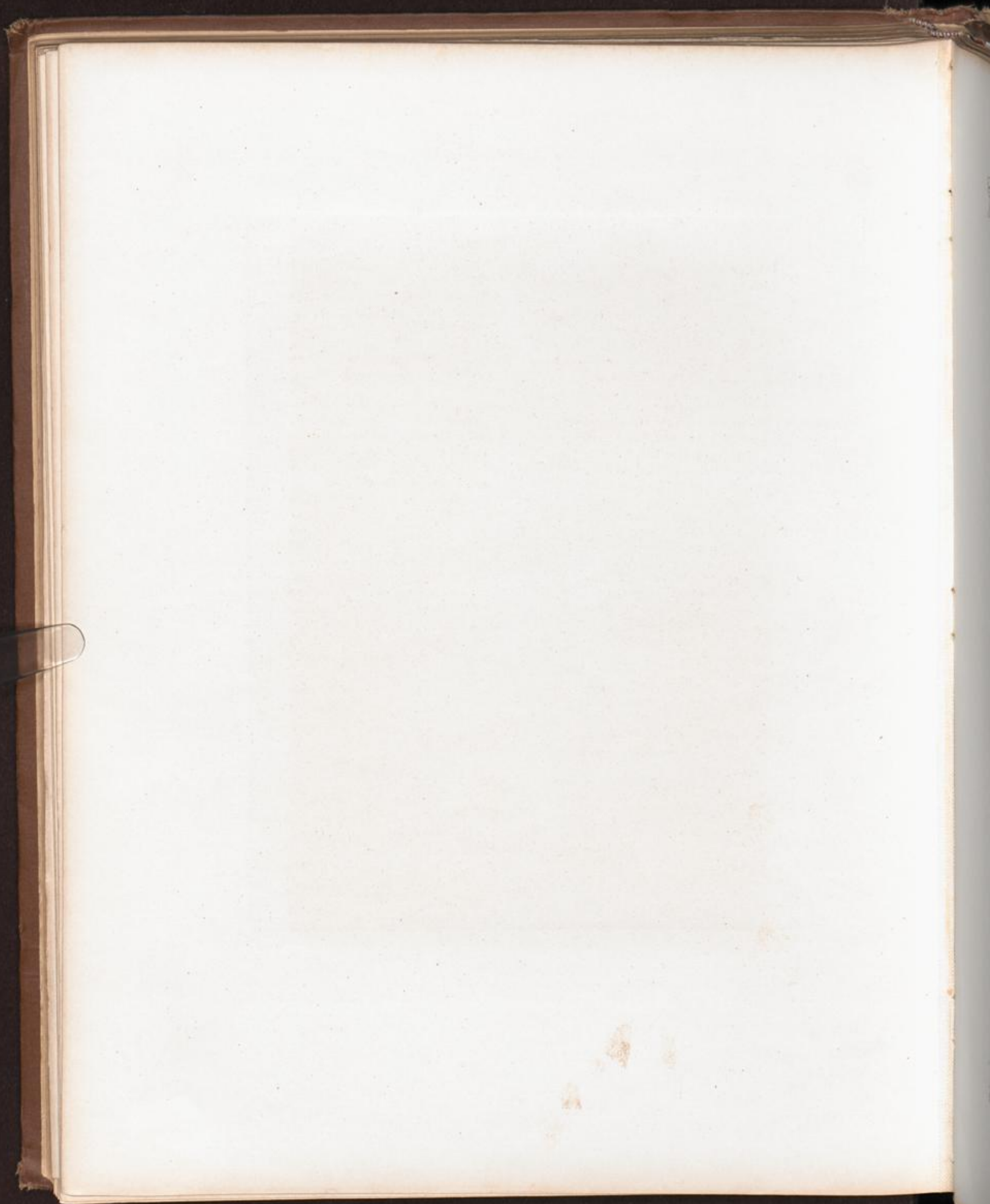
BOSCH - DÜSSELDORF.



NACH KUNSTDRUCK LUDWIG

DER ERSTE SCHUSS.







## Reinhard Neuhauß in Clebe.

### Deine Führerin.

Ausgespielt der Kindheit frohe Spiele,  
Ausgeträumt der Jugend gold'ner Traum;  
Erschte Pflichten rufen, hohe Ziele  
Aus der Heimath engbegrenztem Raum.  
Wechselnd wogt das Leben. Dunkle Schatten  
Locken drüben, lichte Bilder hier.  
Wenn Du schwankst, wenn Du willst ermatten,  
Wer soll zeigen dann die Pfade Dir?

Daß es nie an gutem Rath Dir fehle,  
Wenn es flirrt und flammt vor Deinem Sinn:  
O dann wähle Schönheit, Deiner Seele  
Sei sie stets getreue Führerin!  
Mögen tausend Stimmen Dich umschwirren,  
Wenn ihr Ruf entzündet Deinen Muth,  
Nimmer kannst Du straucheln, nimmer irren,  
Denn das Schöne ist auch wahr und gut. —

Fern vom Marktgewühle wird sie lenken  
Deine Schritte zu dem lauter'n Quell,  
Der allein zu freiem Thun und Denken  
Macht des Geistes Auge klar und hell.  
Vor der ew'gen Schönheit Bild verschwindet,  
Was da Künstelei und Schimmer nur,  
Denn im vollsten, tiefsten Einklang findet  
Sie sich immer nur mit der Natur.

Dort, wo ihre holden Zauber glänzen,  
Grüßen Heiterkeit und Freude Dich.  
Ruhig, in bestimmten Formen, Grenzen,  
Trägt sie Unermessliches in sich.  
Wandellos, im raschen Flug der Zeiten,  
Eine Sprache spricht sie hell und rein:  
Such' sie zu versteh'n und Du wirst schreiten  
In den Tempel hoher Weisheit ein.

### Lenz und Liebe.

Ein schüchtern Gräschen hier und dort,  
Aus feuchtem Moos ein Veilchen drüben,  
Zuweilen am versteckten Ort  
Vöglein schon ihre Stimmen üben.  
Oft rauh und kalt die Luft noch weht,  
Ein Kämpfen allwärts mit der Hülle,  
Bis plötzlich vor der Seele steht  
Die ganze volle Frühlingsfülle.

Wenn sie strahlt in unentweiheten Zügen  
Hell voran auf Deinem Lebensgang:  
Ach! wohl findest nie Du ein Genügen  
An dem Werke, was Dir je gelang, —  
Unerreicht, fühlst Du mit Zornerbeben,  
Ist das hohe Ziel, das ihr entstammt, —  
Doch zu höher'm, immer kühner'm Streben  
Fühlst Du Dich im Innersten entflammt.

Aug' und Stirn' vom Schaffensdrange blißen  
Nach dem hohen Vorbild hingewandt.  
Aber glaub' nicht, daß Du sie besitzest,  
Jemals greifen könntest mit der Hand.  
Nur in tiefster Seele kannst Du ahnen  
Jene, deren holde Zaubermacht  
Niemals auf den breitgetret'nen Bahnen  
Der bethörten dumpfen Menge lacht.

Aus des Meeres dunk'lem Wellenschaume  
Stolz erhebt der Schönheit Göttin sich.  
Folg' ihr nach zum lichten Wolkenraume,  
Und sie hebt vom starren Boden Dich.  
An die Schulter heftet sie Dir Flügel,  
Ueber all' dem wirren Lärmgetön,  
Ueber Trümmer, über Schutt und Hügel  
Führt sie Dich zu lichtverklärten Höh'n.

Ein Blick, ein Wort. Noch ahnst Du nicht,  
Was plötzlich mit Dir vorgegangen,  
Die Welt erscheint in Duft und Licht  
Und dennoch fühlst Du oft ein Bangen.  
Wohin Du siehst, Dein Auge sieht  
Ein einzig Bild nur allerwegen:  
Nun wird's Dir klar und jubelnd zieht  
Durch's junge Herz der Liebe Segen.



## Karl Elze in Halle a. S.

### Elegien vom Königssee.

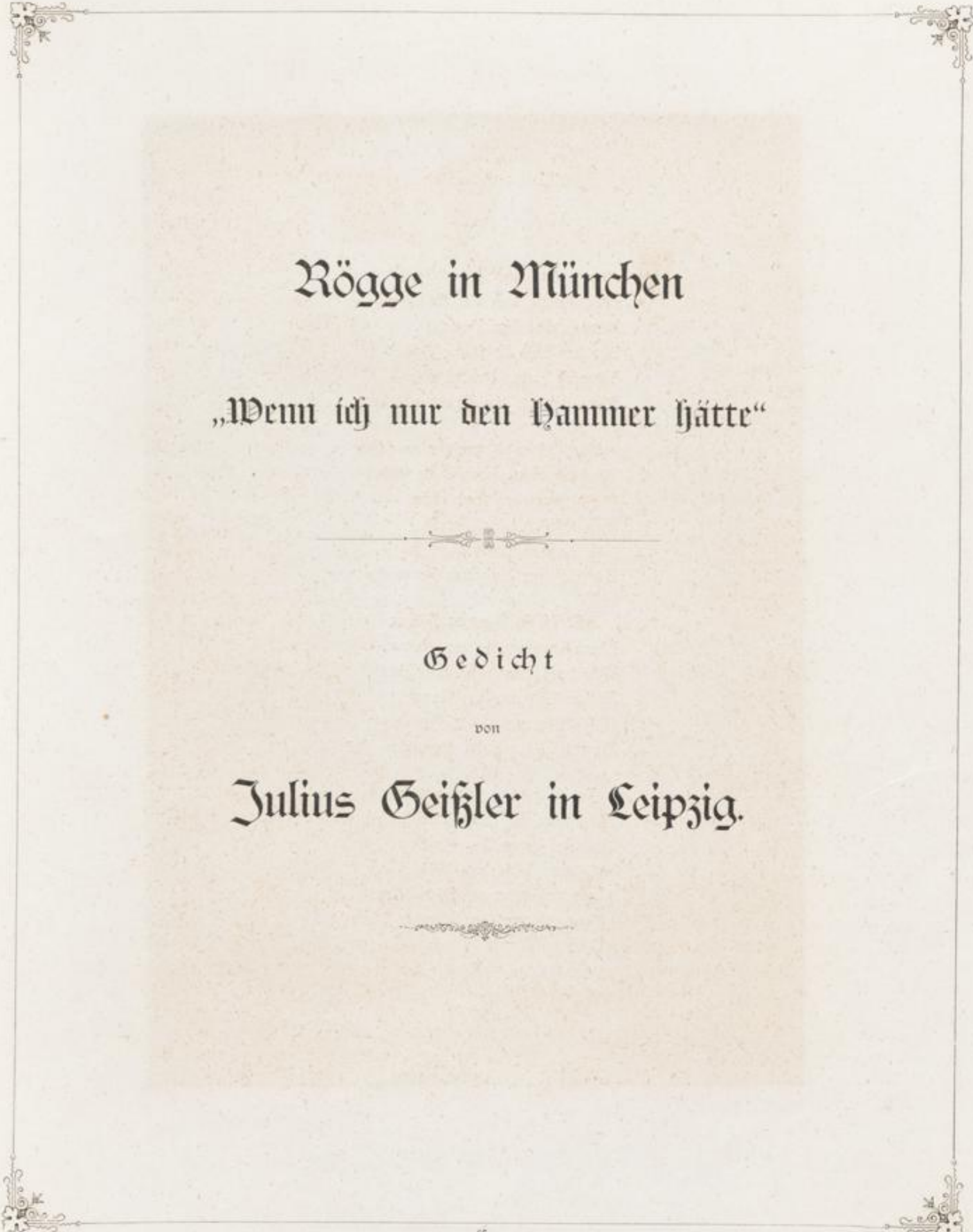
Immer, wohin ich auch wende den Blick, aufragst du  
gewaltig,  
Doppeltgegipfelter Berg, Fürst du und Herrscher des Lands!  
Bergfroh klettert das Aug', ein unermüdlicher Steiger,  
Ueber Geträmmel und Grat die auf dem Rücken entlang,  
Ja es setzet im Aether die Eimen fort unaufhaltsam,  
Bis, wo sie fließen in eins, Ruhe es findet und Halt.  
Also im Geist eingipflig erblick' ich dich stets, wie gigantisch  
Du in der Urzeit stand'st, ragend in eisiger Welt.  
Königlich schmückte der leuchtende Firn als Krone das  
Haupt dir,  
Als Hermelin umschlang Gletscher dir Schulter und Hals;  
Sonnenhaft blendender Glanz und ehfurchtheischende Hoheit  
flog majestätisch herab rings auf die Wildniß umher.  
O des Gedankens, daß hier in starrender Oede der Eiszeit,  
Ehe ein menschliches Herz feiernd das Wunder genos,  
Durch die Gebirge das Alpenglüh'n als seliger Traum ging,  
Als ein Abendgebet weihetvoll stiller Natur.  
Noch ging nirgend die weidende Heerd', es umkreiste den  
Fuß dir,  
Gierig brüllend nach Raub, riesiges Höhlengethier.  
Noch scholl nicht des Alphorns Orgelgebraus, und es jauchzten  
Nirgend in jubelnder Lust Semmer und Sennin sich zu.  
Noch war nicht in den Buchten der Seen erbauet des  
Pfahlmanns  
Bibercastell; in der Welt herrschte das Mammuth allein.  
Dort, wo als klaffender Spalt die Wahmann-Scharte  
herabgähnt,

Einsam leben ist schwer, es füllet die Seele mit Bangen,  
Und die Verlassenheit drückt oft wie ein Grabstein die Brust.  
Düstere Stunden unmachten mit Weh Dein fühlen und Denken,  
Und kein freundlicher Strahl dringt aus dem Leben hinein.  
Vor Dir stürzet die Kluft ab, welche das Alltagsdasein  
Scheidet vom Leben des Geists, das sich versenket in sich.  
Leichtthin gleitet der Schwarm entlang die Fläche des Lebens,  
Blicket nicht auf zur Höh', nicht in die Tiefe der Welt.  
Ihm gehöret das Glück der ewig jungen Minute,  
Ihm der perlende Kelch fröhlich berauscher Lust,  
Ihn umstrahlet der Glanz des Rangs und der irdischen Ehre,

I.  
Stürzte des Gletschers Strom donnernden Schalles hervor.  
Hoch ausschäumend im rasenden Sturz ausgrub er ein  
Bett sich  
In des unheimlichen Sees gährende Tiefe hinein.  
Suchest du forschend die Spur? Umsonst, die Jahrhunderte  
schlangen  
Spurlos hinab den Fall, Gletscher und Gipfel zumal.  
Todtes Geröll ringsum hüllt undurchdringlich in Dunkel,  
Wie in der Jugend der Welt einst sich der Wandel begab.  
Stoben umher gleich wirbelndem Staub erratische Blöcke,  
Während von Pol zu Pol tobte der Stürme Geheul?  
Oder glitt Korn für Korn im unmerklichen Lauf der Minuten  
Nieselnd herab, gleichwie leis' uns das Leben verrinnt?  
Brach aus geborstenen Kratern heraus vulkanische Flamme,  
Die mit verzehrender Gluth rastete die Berge entlang?  
War es der Sonne zerschmelzender Strahl, der in freund-  
licher Milde  
Thaute des Gletschers Eis Tropfen für Tropfen herab?  
Wie es auch immer geschah, unfagbar bleibt das Wunder  
Und in den Strudel hinab reißt es den grübelnden Geist.  
Nimmer drum bohre den Blick in das gähnende Welten-  
geheimniß  
Starrend hinein, daß nicht jäh Dich die Tiefe verschlingt,  
Sondern empor zu den Spitzen der Berg' und den  
schwellenden Matten  
Schau' und lag sie Dir hell leuchten in's Leben hinein,  
Heiter genieße die sonnigen Tag' und erfren' Dich der Nächte,  
Die Dir ein gütig Geschick hier im Gebirge bescheert.

II.  
Ihm in den offenen Schooß schüttet fortuna ihr Horn.  
Aber den Einsamen nimmt an's Herz die Natur, es er-  
schließt sich  
Ihm in ambrosischer Pracht nächstens die Blume der Welt.  
Einkehr halten bei ihm die erhabenen Geister der Vorwelt,  
Bringen ihm Wunder der Kunst, Schätze des Wissens ihm  
dar;  
Sie entzündeten sein Herz mit Gluthen hoher Begeißrung.  
Nur aus dem einsamen Haupt springet Gedanke und That;  
Ihn beglücket in Stunden der Weihe die liebende Muse  
Und um die einsame Stirn sichtet sie des Lorbeers Gezweig.






Röge in München

„Wenn ich nur den Hammer hätte“

Gedicht

von

Julius Geißler in Leipzig.







uß mir das noch jetzt passieren,  
Habe kaum, nach viel Probiren,  
Ausgefunden hier die Stelle,  
Wo das Bild in rechter Helle  
Schmücke meine Arbeitsstätte —  
Wenn ich nur den Hammer hätte!

Bück' ich mich, um ihn zu fassen,  
Muß die Hand vom Bilde lassen,  
Dieses, kaum an einer Ecke  
Angeheftet mit der Zwecke,  
Fällt dann sicherlich hernieder —  
Hätt' ich nur den Hammer wieder!

Ach! ich fühle arges Ziehen,  
Wenn ich steige, in den Knieen,  
Wie ward mir so herzlich sauer,  
Zu erreichen an der Mauer  
Diese Höhe, und — o Jammer!  
Da entgleitet mir der Hammer.

Ja, so geht es oft im Leben,  
Mag man sich auch Mühe geben,  
Noch im letzten Augenblicke  
Fällt man heim dem Mißgeschicke,  
Klagt an schwer erreichter Stätte:  
„Wenn ich nur den Hammer hätte!“



RÖGGE - MÜNCHEN



J. F. BACHMANN KUNSTANSTALT, LEIPZIG.

WENN ICH NUR DEN HAMMER HÄTTE.







# Friedrich Oser in Basel.

## Minnesang.

### I. Abschied.

Hinaus, hinaus! — Frau Nachtigall  
Hat schon im Busch gesungen,  
Und mir auch ist beim holden Schall  
Manch' neues Lied gelungen!

Es grünt der Wald, es blüht der Strauch,  
In's Land nun muß ich ziehen!  
Soll's nicht die Welt erfahren auch,  
Was Schönes mir gediehen?

Und wie zur Harf' ich feck und warm  
Am Hof mein Lied mag singen,  
Hei! mag nicht minder feck mein Arm  
Das blanke Schwert auch schwingen!  
Drum frisch und froh in's Reich hinaus,  
Den Lorbeer mir zu holen!  
Leb' wohl, leb' wohl, mein Vaterhaus,  
Leb' wohl, und Gott befohlen!

Vielholde Maid, von Dir allein,  
Ach! wird mir schwer zu scheiden!  
Der fern Dich küßt, der Morgenschein,  
Wie ist er zu beneiden!

Das Sträußlein auf der Fensterbank,  
Das ich zuletzt gebunden,  
Mit Zähren wohl zum Minnedank  
Drückst Du's an's Herz allstunden!

Und reicht den Kranz die Fürstin hin  
Dem Säng' auch zum Lohne,  
Du bleibest meine Königin,  
Nur Dir gebührt die Krone! —  
Leb' wohl! Schon tagt es überall  
Und blüht's an allen Wegen,  
Und horch! wie singt Frau Nachtigall  
Mir zu den Reisesegen!

### II. Jugendzeit.

Mit dem Heimweh will ich fliehen  
In den Wald zum frischen Quell,  
Wo nach meinem Thale ziehen  
flink die Bächlein silberhell;

Wo die hohen Tannen stehen,  
Wo die weißen Birken wehen:  
Froher nirgends weit und breit  
Träumt sich's von der Jugendzeit!

Weiß noch wohl, in solchem Grunde  
fiel, getroffen von dem Bolz,  
Mir zu Fuß in früher Stunde  
Jäh der Auerhahn durch's Holz.

Weiß noch wohl, wie ich erschrocken,  
Als, vom Wind verwirrt die Locken,  
Hold verschämt, vom nahen Plan,  
Jägerin, Du sahst mich an!

Weiß noch wohl, wie ich zur Laute  
Sang alsbald mein erstes Lied!  
Ach! für Dich, die Eine, Traute,  
Die so scheu von da mich mied!

Grüß Dich Gott, mein süßes Leben!  
Will Dein Seufzer mich umweben?  
Lachst Du wie der Morgenstern  
Mich verstoßen an von fern?

### III. Sehnsucht.

Wärz'ge Lüfte, die ihr wehet  
Durch die klare Sommernacht,  
Lichte Sterne, die ihr spähet,  
Ob mein Lieb schon ist erwacht:  
Aus dem Herzen, unverdrossen,  
Drin mit Jagen sie's verschlossen,  
Lockt das Wort nach langer Pein,  
Daß sie's jauchze mir entgegen,  
Komm' ich heim, zum Gruß und Segen:  
Dich nur lieb' ich, Dich allein!

All' ihr Vöglein, will es tagen  
In dem Waldgrund, singt ihr zu,  
Daß das Wort sie möge wagen,  
Das allein ihr hilft zur Ruh'  
Und ihr Sehnen stillt, ihr Bangen  
Und ihr heimlichstes Verlangen;  
Daß in hellem Freudenschein  
Strahl's ihr Auge mir entgegen,  
Komm' ich heim, zum Gruß und Segen:  
Dich nur lieb' ich, Dich allein!

### IV. Auf den Wagen der Liebe.

Da bin ich, da bin ich, vielwonnige Maid!  
Nun lasse vom Jagen, nun lasse vom Leid!  
Nimm den Kuß zum Willkommen', nimm den Lorbeer zur Zier,  
Was fern ich gesungen, galt Alles ja Dir!

Wie freudig durchfluthet das Mondlicht den Tam!  
Erfüllt ist, was sehnd und hoffend ich sann!  
Wie rauschet und brauset der Bach durch den Grund,  
Als wüß' er's, wir schließen für ewig den Bund!

Und zogen die Vögel auch alle schon fort,  
Und jagt auch die Blätter so grimmig der Nord:  
Uns blühet der Frühling und kann nicht vergeh'n,  
Muß schöner, nur schöner im Sturm uns ersteh'n,

Und bringt wie im Maien vom Himmel zurück  
Uns Segen um Segen und Frieden und Glück!  
Ich aber will's singen, wie's Herze mir lacht,  
Wie fröhlich, wie selig die Minne doch macht!



## Hermann Grieben in Berlin.

### Begehre nicht.

Wenn eine schöne Kunstgestalt  
Vor Deinen Augen steht,  
Und Dir das Herz vor Freude wallt,  
Bedenke wohl, Poet,  
Daß all' der wunderbare Glanz  
In Einer Stunde flücht'gem Tanz  
Entsteht, vergeht, verweht.

Begehre nie für Dich allein,  
Was über Allen schwebt  
Und Alle nur durch holden Schein  
Bezaubert und erhebt!  
Und hättest Du's auch noch so gern,  
Es bleibt Dir ewig himmelfern,  
Im Traum' nur wird's erlebt!

Du weißt, „den Stern begehrt man nicht“,  
Der droben hoch zur Nacht  
Als helles Himmelsaugenlicht  
Die Träumer überwacht.  
Nicht Dir allein, uns Allen gilt  
Das unerreichbar ferne Bild,  
Das Dich so selig macht.

Entzückt Dich eine holde Frau  
Im Poesiegewand,  
So richte Deine fromme Schau  
Nur auf das Wunderland  
Der Dichtung über Zeit und Raum!  
Es ist ja nur ein schöner Traum,  
Den Deine Seele fand.

Begehre nie als Wirklichkeit  
Zu leben solchen Traum!  
Nur Deine Phantasie verleiht  
Ihm Licht und Farbenraum;  
Und was Du mit Entzücken sahst,  
Verwandelt sich, sobald Du nahst,  
In Nebelschwall und Schaum.

Wie droben hoch im Regendunst  
Der Iris Bogen steht,  
So leht im Scheine nur die Kunst;  
Dem denke nach, Poet!  
Erspare Dir die Seelenqual!  
Dem Scheine nicht, dem Ideal  
Nur gelte Dein Gebet!

### Irrlicht.

Auf hoher Bergeshalde  
Bei stiller Nacht allein,  
Erblickt' ich über'm Walde  
Seltsamen Feuerschein;  
Da stand ein Licht im Thale  
So schön und wunderklar,  
Daß von dem hellen Strahle  
Ich wie geblendet war.

Auch hört' ich eine Stimme,  
So lieblich wie Gesang;  
Mir war es, als verschwinne  
Zu lauter Duft der Klang;  
Und in dem Duftgewebe,  
Zu Menschenform geballt,  
Erkannt' ich einer Hebe  
Hochedle Huldgestalt.

Die hob den ros'gen Finger  
Und sprach in süßem Ton:  
„Du lieber Mimmesfinger,  
Du herz'ger Musensohn!  
Du hast so schöne Lieder  
Der Liebe mir gezollt;  
O komm' und steig' hernieder!  
Ich bin dem Dichter hold.“

Da trieb es mich zu singen  
Ein Lied im vollsten Klang,  
Wie's einst wohl Osterdingen  
Der blauen Blume sang.  
Es war der wunderschönen  
Erscheinung zugehacht;  
Die Seele schwamm in Tönen  
Waldüber durch die Nacht.

Doch als ich vom Gehänge  
Darniederstieg zu Thal,  
Entschwand mir im Gedränge  
Des Waldes jeder Strahl;  
Und als ich tief im Grunde  
Den feuchten Plan betrat,  
Verlor ich Spur und Kunde  
Von jedem Weg und Pfad.

Denn vor mir lag ein Weiher  
In zweifelhaftem Licht,  
Wie ein von duft'gem Schleier  
Umflortes Traumgesicht;  
Unheimlich blaue Funken  
Umhüpften Schilf und Rohr;  
Nur Wehgesang der Anken  
Erlauschte noch mein Ohr.

Irrwisch und Sumpfgelichter!  
Das also war der Kern  
Der Leuchte, die dem Dichter  
Gedünkt ein heller Stern.

War wesenloses Scheinen  
Die blaue Blume nur, —  
Bekenne denn auch seinen  
Irrthum der Troubadour.



## Mar Haushofer in München.

### Der Granatsucher im Zemmgrund.

(Eine Tyroler Geschichte.)

Den bösen Ferner stiegen wir am Morgen  
Hinan vom Zemmgrund nach dem Ahrenthal,  
Den Ferner, wo sich, trügerisch verborgen,  
Die tiefsten Klüfte aufthun ohne Zahl,  
Und wo in blauen wildgezackten Massen  
Ein Eisabsturz uns schroff entgegentrat,  
Da mußten wir im Sprung das Eis verlassen  
Und wandten uns zur Rechten nach dem Grat.

Rast halten wir auf dem zernürbten Glimmer,  
Der Eispeer wühlt in Fäden von Asbest,  
Da funkelt der Granat im Purpurschimmer,  
Der Strahlstein zeigt sein glitzernd zart Geäst,  
Aus Wänden, die der Gletscher glattgeschliffen,  
Blinkt Kobaltfließ wie Gold in falscher Pracht,  
Und gleißend schaut in schöngezackten Rissen  
Buntfarb'gor Bergkrystall aus Spalt und Schacht.

Da — horch! Was ist das für ein zwerghaft Pochen?  
Wie Hammerschlag? Das Schneefeld überquer  
Kommt's wie ein Menschenschatten hergetrochen,  
Und wühlt und hämmert im Geröll umher:  
Ein Greis, doch wie ein Berggeist anzuschauen,  
In Spighut, Lederkleid und weißem Bart;  
Am Fuße klirren ihm die Eisenklauen —  
Mensch oder Kobold — was ist Deine Art?

Grüß Gott! Erschallt der ernste Grug des Alten;  
Und seinen Eispeer stößt er in's Gestein,  
Und seht sich her zu uns. — Wird Rast gehalten? —  
Ja! Nimm hier, Alter, einen Becher Wein! —  
Was treibst Du da und hämmerst in den Steinen? —  
Ha — Edelsteine such' ich! — Giebt's denn die? —  
Da lacht der Alte stolz: Das will ich meinen!  
Es giebt sie schon! Nur finden muß man sie!

Und seinen Rucksack schnürt er auf; da blißen  
Krystalle wie aus einem Kleinodschrein. —  
Seht, liebe Herr'n! So wächst es aus den Ritzen!  
So birgt sich's lieb und heimlich im Gestein!  
Ich kann Euch jedes dieser Dinger nennen!  
Wenn man sie sucht wie ich, so lange Zeit,  
Lernt man sie besser als die Menschen kennen  
Und weiß von ihrer ganzen Heimlichkeit.

Habt Ihr schon einen Amethyst gesehen  
Wie den? Ein guter Stein! Wer diesen hat,  
Dem läßt er jeden bösen Wunsch vergehen  
Und hält ihn wach und denkt an seiner Statt!  
Schaut hier den Carneol! Der heilt die Wunden,  
Wenn man ihn auf sie legt, und stillt das Blut!  
Den Chrysopras! Ich hab' ihn heut' gefunden;  
Der ist für Schmerz an Haupt und Augen gut!

Da ein Smaragd! Der kam zu Vielem taugen!  
Wer ihn am Finger trägt, mag fröhlich sein!  
Er macht weißagend, schärft Verstand und Augen;  
Doch wenn man Uebles denkt, dann zankt der Stein.  
Hier ein Beryll! Entzweiten Eheleuten  
Bringt er die Liebe wieder über Nacht;  
So hat fast jeder And'res zu bedeuten,  
Und Jedem ist von Gott was zugebracht!

Und da, die And'ren! Diese Bergkrystalle!  
Der schwarze Turmalin! Hier der Asbest!  
Und da die prächtigen Granaten alle!  
Schaut, wie der Sonnenschein sie funkeln läßt!  
Ja, ja, Ihr Herr'n! Wüßt' ist es wohl da droben!  
Recht einsam! Aber man erfährt dabei,  
Wie selbst die Steine ihren Schöpfer loben,  
Und lernt im Felsgeschröff noch mancherlei!

Mir sind die Steine lieb! Bei dem Gefunkel  
Geht mir das Herz auf wie in besserer Zeit;  
Sie leuchten mir zur Alm hinab im Dunkel  
Und reden zu mir still und ganz gescheidt.  
Sonst hab' ich wochenlang oft Keinen, Keinen,  
Der mit mir spricht, der sich daher verirrt;  
Da wächst man so zusammen mit den Steinen,  
Daß man zuletzt fast selber einer wird! —

Der Alte schwieg und packte seine kleinen  
Krystalle sorgsam in zerlegt Papier.  
Was, frug ich ihn, was thut Ihr mit den Steinen? —  
Zinsbrucker Händler kaufen sie von mir!  
Ich weiß nicht, was sie dann damit anfangen;  
Sie zahlen gut; ich hab' schon viel erspart;  
Und dennoch langt's noch nicht! — Wozu soll's langen? —  
Ach, das ist ein Geschäft von selb'ner Art!



Mein Bub', der Hies — es war vor achtzehn Jahren —  
 Da ist er mit dem dritten Bataillon  
 Hinunter in die Kombardei gefahren  
 Als Kaiserjäger — damals, wißt Ihr schon?  
 Hat man uns halt die Kombardei genommen;  
 Und, Herr, mein Hies, ein Bursch, wie Milch und Blut —  
 Das ganze Bataillon ist wieder kommen —  
 Er nicht! Das war ein Bub'! So frisch, so gut!

In Innsbruck war ich oft, um nachzufragen,  
 Was denn mit meinem armen Hiesel ist;  
 Die drunten wissen aber nichts; sie sagen,  
 Er sei seit der Custozza-Schlacht vermißt,  
 Und sicher todt! — Wie kann man so was sagen?  
 Ich glaub's nicht, Herr! Ich bleibe fest dabei:  
 Mein Hies ist nicht erschossen und erschlagen;  
 Gefangen sitzt er in der Kombardei!

Deswegen muß ich jezt seit achtzehn Jahren  
 Steinsuchen und das Geld vom Händler blos  
 für meinen guten Kaiserjäger sparen.  
 Mit tausend Gulden kauf' ich ihn dann los.  
 Meint Ihr nicht, lieber Herr, die Wälschen geben  
 Ihn los dafür? Gelt — da hat's keine Noth!  
 Viel fehlt nicht mehr; ich werd's wohl noch erleben!  
 Gelt, Herr, Ihr glaubt es auch: Er ist nicht todt!

Da reichten wir dem Weißbart stumm die Hände  
 Und brachen auf; es ging schon auf Mittag.  
 Er schlug sich rechts in die zerspalt'nen Wände,  
 Wir links, wo gleißend unser Gletscher lag.  
 Von droben aber hörten wir des Alten  
 Warnruf noch einmal durch die Einsamkeit:  
 Bleibt rechts am Grat! Links sind so böse Spalten!  
 Behüt' Euch Gott beinander! Laßt Euch Zeit!

## Ernst Eckstein in Leipzig.

Sied.  
 (Englisch.)

Du fühltest nie, wie wunderbar  
 Dies Auge träumt, dies Auge träumt,  
 Bald wie die Morgenröthe klar,  
 Bald wie ein Abend goldumsäumt!  
 Du kennst die Fluth nicht, heiß und wild,  
 Die zaub'rlich diesem Kelch entschäumt!  
 Du fühltest nie, wie tödtlich mild  
 Dies Auge träumt, dies Auge träumt!

Blick' in mein Herz, wo Stolz und Leid  
 Vergeblich sich im Kampfe häumt . . .  
 Was brach mein Glück für alle Zeit?  
 Ich sah, wie hold dies Auge träumt!  
 Die Hoffnung, krank und thränenschwer,  
 Hat längst den Fehdeplatz geräumt, —  
 Und doch, — sie kniet, wo mild und hehr  
 Dies Auge träumt, dies Auge träumt!

Spätherbst.



Trägst du wieder weiße Rosen,  
 Grambefang'ner Dornenstrauch?  
 Grüßt nach ödem Sturmestosen  
 Schmeichelnd dich ein Liebeshauch?

Ach, in namenlosem Kummer  
 Sah den Frühling ich verweh'n!  
 Soll mir vor dem letzten Schlummer  
 Noch ein später Lenz ersteh'n?

Soll ich blüh'n im Sonnenstrahle  
 Dieses Lächelns, hold und rein?  
 Soll ich hier zum letzten Male  
 Jung und froh und selig sein?

Ach, der Blick, der thränenfeuchte,  
 Wendet sich in stillem Weh' . . .  
 Was mir weiße Rosen dächte,  
 War des Winters erster Schnee.





Moritz Erdmann in Berlin

Holländische Mühle



Gedicht

von

Pauline Schanz in Dresden.





**S**chwarz ragt in der Mondnacht silbernes Grau  
Der rastenden Mühle gespenstiger Bau,  
Wie ein riesiger Vogel nach langem Flug,  
Der die Schwingen ermüdet zusammenschlug.  
Und der Mühlknapp schläft, und Stein auf  
Stein,

Die Immergeschäftigen, schliefen ein.  
Und der Wind, seit der Mond aus der  
Wolke schaut,

Liegt schlummernd in Ginster und Haidekraut.  
Das Schiff wiegt schläfrig am Uferfaum,  
Und die Wellen heben die Köpfe kaum.  
Doch die alte Mühle, die schlummert nicht,  
Die sinnet und träumet im Mondenlicht.

Was hat sie nicht Alles erlebt und gesch'n,  
Seitdem mit dem Wind ihre Flügel sich dreh'n;  
Für's Dörschen drüben, Haus für Haus,  
Mahlt sie die Ernte, jahrein, jahraus.  
Schlafft, Kinderchen, schlafft euch die Wangen  
roth,

Die alte Mühle, die mahlt euch Brot.  
Wenn gemäht erst die reisenden Saaten sind,  
Dann sorgen wir weiter, ich und der Wind.  
In der Erntesonne erglüht das Gefild'  
Und die Kornfluth steigt und der Segen  
schwillt,

Um die grannigen Aehren schwebt goldener  
Glanz,

fast mein wilder Cam'rad, der Wind sie  
beim Tanz.

Der hat mir erzählt, während's klappert und  
rauscht,

Von der Roggenfee, die er im Korne belauscht,  
Wie er plötzlich auffspringend vorüber gesaust,  
Im Gelock ihr den purpurnen Mohnkranz  
zerzaust,

Wenn um Mittag im flimmernden Sonnen-  
brand

Von den Schultern geglitten ihr golden Gewand.  
Noch Manches, was da und dort er erschaut,  
Das hat er beim Mahlen der Mühle vertraut.  
Wohl wär', ohne Lachen und Plaudern dabei,  
Langweilig solch' klapperndes Einerlei.

Denn flieg' ich, wie er, nicht landein, landaus,  
Gar Mancherlei auch erspäh' ich zu Haus.  
Da drüben seh' ich durch's Birkenlaub den Platz,  
Wo der Mühlknapp wartet auf seinen Schatz.  
Kenn' aus dem Dorf auch manch' Liebes-  
paar mehr,

Denn lauschig und still ist's im Mühlbusch  
ringsher.

Doch ich freu' an dem Glücke der Jugend  
mich heut',

So wie ich mich einst mit den Alten gefreut,  
Gedenk' auch zu mahlen, wenn längst schon  
ihr todt,

für euere Enkel das Korn noch zu Brot.  
So wie eu're Ahnen, tief unter der Erd',  
Mit meinem Freund' ich, dem Wind, schon  
ernährt.

Wach' auf! Wache auf nun, mein Arbeits-  
gesell!

Die Mondnacht ist um und im Osten wird's  
hell.

Verjag' mit den Schwingen, von Morgen-  
thau feucht,

Das Träumen, das mich im Mondschein be-  
schleicht.

— Und das Mühlwerk erbraust und die  
Arbeit beginnt.

Gott grüße dich, fröhlicher Morgenwind!

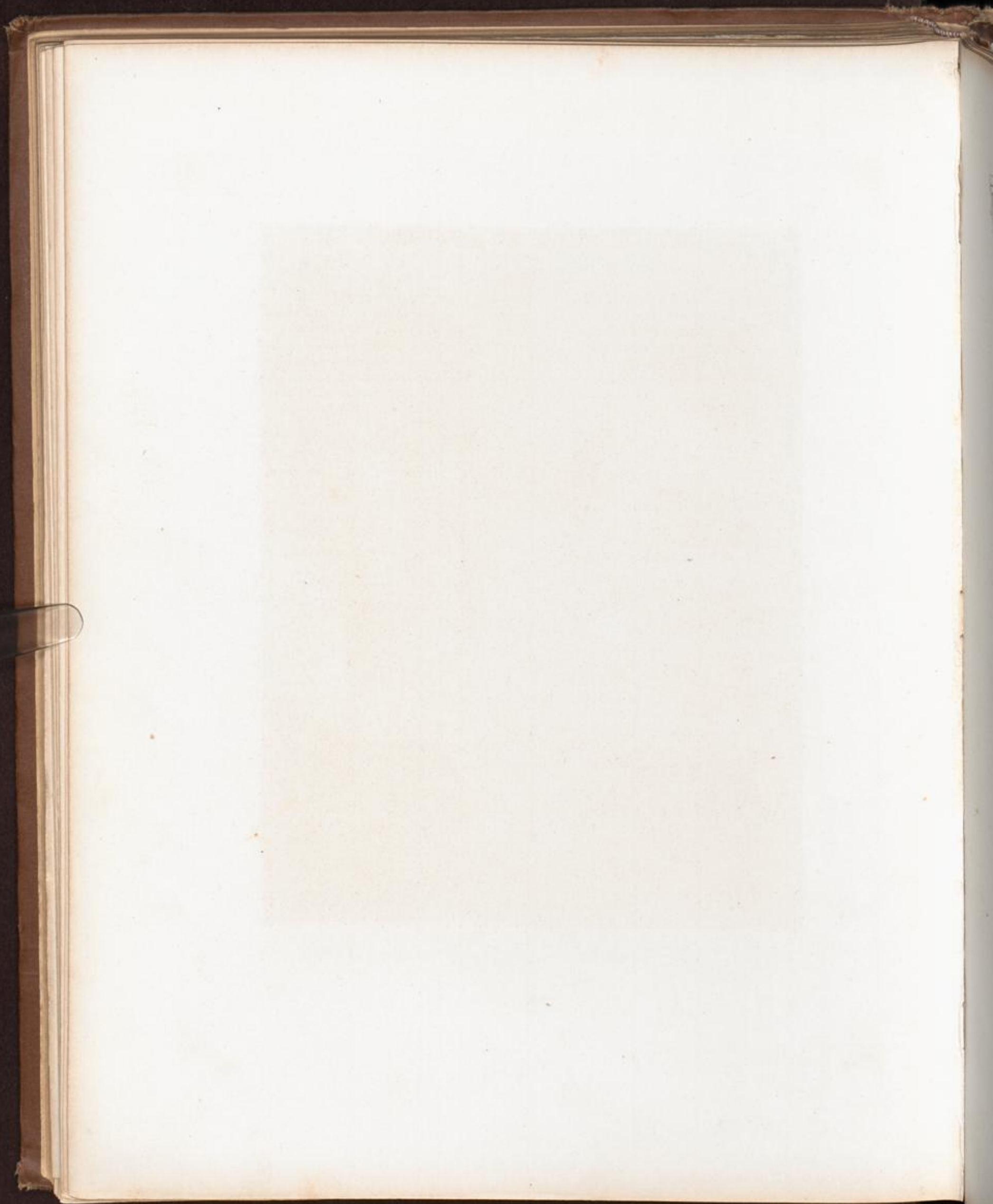


MORITZ ERDMANN - BERLIN



MORITZ ERDMANN - BERLIN







## W. Heimbürg in Salzwedel.

### Hiltgund.

I.

Allabend stehe ich und schau'  
Vom Burgthurm in die Thale;  
O Strom, o Weiden silbergrau,  
Gott grüß' euch tausendmale!

Dort an dem Ufer geht ein Weg  
Bei silbergrauen Weiden,  
Dort zu dem Ufer führt ein Stog,  
Das wissen nur wir Beiden.

Mein Vater zog zur Beiz' hinaus  
Mit Falk' und Burggesinde;  
Wie griff mein Köhlein muthig aus,  
Wie weht' mein Kleid im Winde!

Der Herbstessonne warmer Strahl  
färbt bunt des Harzwald's Blätter,  
Die Meute bellt, und fern im Thal  
Verhallt des Horn's Geschmetter.

O, wohniglich das Reiten war  
Allein in Wald und Haide,  
Weit hinten blieb die bunte Schaar  
Und lautes Jagdgejaide.

Und als ich ritt an Bächleins Seit'  
Durch Tann' und grüne Buchen,  
Da jauchzt mein Herz in Seligkeit;  
Welch' Glück sollt' ich wohl suchen?

Und wo der Weg so steil und rauh  
Zu Thale sich gewunden,  
Dort unter Weiden, silbergrau,  
Da hab' ich es gefunden!

Allabend stehe ich und schau'  
Vom Burgthurm in die Thale;  
O Strom, o Weiden silbergrau,  
Gott grüß' euch tausendmale!

So einsam ist's, und allherum  
Tönt nur des flusses Rauschen;  
Die Wellen spielen um und um,  
Und selbst die Vöglein lauschen.

Und an dem Ufer ist ein Platz,  
Weltfern und heimlich süße;  
Dort war's, wo mein vielliebster Schatz  
Mir gab die ersten Küsse. —

II.

Die Sonnenstrahlen lugten schier  
Verwundert durch's Geäst,  
Aus dem Gestrüpp lauscht Hirsch und Thier,  
Und grüßten mich auf's beste;

Und alle Blumen nickten schön,  
Farnkraut und wilde Rose,  
Und murmelnd blieb das Bächlein steh'n:  
„Komm mit, Hiltgund, Du Lose!

Auf, folge meiner raschen Well',  
Und fliehe nicht zurücke!“  
Und alle Vöglein sangen hell:  
„Geh' mit, zu Deinem Glücke!“

III.

O selige Stund', o holder Ruhm,  
Welch' Heiles werd' ich inne!  
Der beste Mann im Herzogthum  
Ist mein in treuer Minne. —

Der Vater schalt unwilliglich;  
Spät kam ich heimzureiten.  
Ich lachte still, er kennt ja nicht  
Die silbergrauen Weiden.



## Hermann Semmig in Leipzig.

### Die Waise.

Die Nacht ist schwarz, der Regen rauscht  
Eintönig klopfend an die Fenster,  
Bangschauernd ruht die Welt und lauscht  
Dem leisen Wandeln der Gespenster.  
Es ächzt der Wetterhahn und schrillt,  
Die Eulen schrei'n aus finstern Thürme  
Und schäumend tobt der Fluß und schwillt,  
Gepeitscht vom schauerlichen Sturme.

Nur dort noch, wo das Nachtlicht scheint  
Mit zuckend ungewissem Schimmer,  
Da ruht ein zärtlich Paar vereint  
Und achtet Sturm und Regen nimmer  
Und achtet nicht den Graus der Nacht,  
Der draußen spukt in düstrem Tosen,  
Und scherzt und tändelt, küßt und lacht,  
Fortschwelgend in verliebtem Kosen.

Daneben aber, krank und klein,  
In schmalem Bettchen wimmert leise  
In engem, finstern Kämmerlein  
Ein Knäbchen, eine arme Waise.  
Von Fieberschweiß sein Hemdchen naß,  
Von Thränen naß sein ärmlich Kissen,  
Härmt es sich ab und söhnet, daß  
Der Tod den Vater ihm entriß.

Wie oft nicht hat er's in der Hand,  
Auf seinem Arm gewiegt, getragen,  
Es seinen Goldsohn sonst genannt  
Und seinen Trost in alten Tagen!  
Und als er starb, nimmt er's und spricht,  
Und weint doch trostlos selbst vor Schmerzen:  
„Mein Sohn, mein Liebling, weine nicht,  
Dir bleibt die Mutter, Dich zu Herzen.“

Sie aber schloß das neue Band  
Und hat, den leichten Sinn zu bügen,  
Der ersten Liebe zartes Pfand  
Geopfert eines Fremdlings Küßen,  
Und schwelgt und achter's nicht und lacht,  
Da, wie es zwölf schlägt von dem Thürme,  
Das Haus in seinen Vesten fracht,  
Erschüttert vom gewalt'gen Sturme;

Und sieht nicht, wie in falbem Schein  
Herein tritt ihr verstorb'ner Gatte,  
Tief seufzt und in das Kämmerlein  
Verschwindet wie ein bleicher Schatte.  
Da hat er an des Bettleins Rand  
Sich hingesezt zum armen Kleinen,  
Der lächelnd seine mag're Hand  
Ausstreckt nach ihm, es gut zu meinen.

„Durch Sturm und Regen, Nacht und Wind  
Hab' ich Dein Weinen wohl vernommen,  
Mein armer Sohn, mein liebes Kind,  
Und bin voll Gram zu Dir gekommen.  
So brach mit mir Die Stüg' und Stab,  
Und sie empfindet keine Reue?!  
Ach, Glück und Ruh' wohnt nur im Grab,  
Die Welt ist falsch und Trug die Treue.“

„Ja, komm' zu mir, ich tröste Dich,  
Vergiß bei mir Du Deinen Kummer,  
Mein Sohn, mein Liebling, küsse mich!“  
Der küßt ihn sanft und sank in Schlummer.  
Und als des Morgens fahler Schein  
Erwacht mit geisterhafter Bleiche,  
Da war's so still im Kämmerlein,  
Da war das Knäbchen eine Leiche.

Still, harter Mann, und heuchle nicht,  
Du falsche Mutter, laß die Thränen!  
Ihm ist nun wohl; zog es ihn nicht  
Hinab in's Grab mit stetem Sehnen?  
Büg' ungestört nun Deine Lust,  
Dein Kind kennt ferner keine Schmerzen,  
An seines Vaters treuer Brust  
Ruht sanft es wie am Mutterherzen.



### Das einsame Licht.

Nacht ist's, die Wolken sausen  
Am Himmel schwarz und dicht;  
Dort oben auf dem Berge  
Brennt noch ein einsam Licht.

In einsam kalter Kammer  
Steht dort ein schönes Kind,  
Dem von vergrämter Wange  
Still Thrän' auf Thräne rinnt.

Sie blickt durch's trübe Fenster  
Wohl in die Nacht hinein  
Und härm't sich ab und lauschet  
Verlassen und allein.

Er aber ist gegangen  
Hin in die weite Welt,  
Statt seines Schattens ziehet  
Der Nebel über's Feld.

Du armes Kind, ich kenne  
Und fühle Deine Pein;  
Wie Du auch irr' ich einsam,  
Verlassen und allein.

Zuweilen durch die Wolken  
Nur lächelt mir ein Stern,  
Wie meiner Liebsten Auge,  
So mild, so ewig fern.

### Die kleine Here.

Anna Marie, Du süßes Herz,  
Anna Marie, mein Leben,  
Was Du mir schaffst für Pein und Schmerz,  
Mög' es Dir Gott vergeben.  
Sage mir, Schelm, doch, wie Du's machst,  
Alleweil wein' ich und Du lachst.

Anna Marie, hast mich beherzt,  
Wehe Dir Herzensdiebe!  
Alle Welt sagt: kein Kräutlein wächst  
Weder für Tod noch für Liebe;  
Und die Liebe, sowie der Tod  
Lösch'en beide der Wangen Roth.

Sprach meine Mutter doch: Sieh fein Acht,  
Hüt' Dich vor schönen Kindern;  
Lichterloh brennst Du, eh' Du's gedacht,  
Aber kein Wasser kann lindern;  
Feuer nur löscht die Feuersgluth,  
Frag' Deinen Vater nur, wie es thut.

Anna Marie, geschwind, geschwind,  
Daß sich Dein Sinn nun wende;  
Singst Du es an, Du böses Kind,  
Bring' es nun auch zu Ende;  
Soll Dir auch Alles vergeben sein,  
Anna Marie, sei nur mein!

### Vergessenes Lied.

Bist Du verflungen, liebliches Lied,  
Das mir die Seele noch träumend durchzieht?

Wie ich auch sinne, Du schwindest mir fern,  
Sanft wie verdämmert im Nebel der Stern;

Leicht wie am Morgen ein süchtiger Traum,  
Spielende Däfte vom blühenden Baum;

Wie an dem blauen Himmel im Wind  
Schneeiges Sommerwölkchen zerrinnt;

Leis wie der Abendhauch säuselnd verschweht,  
Wenn er des Aeolus Harfe durchhebt.



## Victor Blüthgen in Leipzig.

### Vom guten, alten Onkel.

Er zählte schon über vierzig Jahr,  
Der Onkel, der gute, alte;  
Er nahm sie aus der Geschwisterschaar,  
Daß sie im Hause ihm walte.  
Nun pries man laut den edlen Mann,  
Wie er sie väterlich halte;  
Was Wunder, daß er ihr Herz gewann,  
Der Onkel, der gute, alte!

Sie war so rosig und kerngesund  
Und konnte so reizend schmeicheln;  
Er ließ sich küssen von ihrem Mund  
Und ließ sich geduldig streicheln;  
Sie wischte so weich ihm von der Stirn  
Die böse, die Sorgenfalte;  
Er hatte sie lieb, die schmutze Dirn',  
Der Onkel, der gute, alte.

Sie durfte sich puzen nach Herzenslust,  
Er schenkte ihr Sammt und Seide;  
Er schmückte des Töchterchens junge Brust  
Mit funkelndem Geschmeide.  
Sie hing am Arm ihm überall,  
Und kam dann der Winter, der kalte,  
So ging er treulich auf jeden Ball,  
Der Onkel, der gute, alte.

Nur Eines sah er niemals gern;  
Es machte ihn still und verdrießlich;  
Das Seufzen und Schmachten der jungen Herrn,  
Das fand er unerpriesslich.  
Sie selber sprach, daß sie's für Wind  
Und eitel Thorheit halte;  
Er freute sich über sein kluges Kind,  
Der Onkel, der gute, alte.

Doch einst, im Abenddämmerlicht —  
Die Luft war lenzestrunken —  
Da ist sie mit einem jungen Wicht  
Vor ihm auf's Knie gesunken.  
Sie flehten, daß sein väterlich Wort  
Ihr Lebensglück gestalte;  
Wie stand er so erschrocken dort,  
Der Onkel, der gute, alte!

Ein schöner Mann! Es sprühte sein Blick,  
Es flossen so braun die Locken —  
Wie konnte er gegen des Kindes Glück  
Sein ehrliches Herz verstocken!  
Bis in die Nacht beim perlenden Wein  
Sein Lachen lustig schallte.  
Dann schlugen die Thüren — er blieb allein,  
Der Onkel, der gute, alte.

Er setzte sich an das Fenster sacht;  
Die Nachtigallen sangen,  
Am Himmel ist des Mondes Pracht  
Wohl auf und ab gegangen.  
Er wischte die Augen — vergebene Müh';  
Das Herz ihm im Leibe wallte.  
So saß er stumm bis Morgens früh,  
Der Onkel, der gute, alte.



## Georg Lang in Sachsenhausen.

### O weh, ich arme Weide!

O weh, ich arme Weide!  
Schau' ich zum Himmel fern,  
So nickt der Abendstern  
Mir zu im Strahlenkleide.

Schlag' ich das Auge nieder  
Vor seiner Blicke Gluth,  
So seh' ich in der Gluth  
Sein leuchtend Bildniß wieder.

Unmöglich, daß ich meide  
Den wunderlieben Stern,  
Und doch bleibt er so fern,  
O weh, ich arme Weide!



### Wenn sie mich begraben werden.

Wenn sie mich begraben werden,  
Pflanzt kein Kreuz mir auf mein Grab;  
Giebt's doch kaum ein Kreuz auf Erden,  
Das ich nicht getragen hab'.

Auch kein Stein soll mich belasten;  
Büsche pflanzt, schön belaubt,  
Daß die Vögel gerne rasten  
Ueber meinem müden Haupt.

Pflanzt endlich eine Fichte  
Auf dem Grabeshügel ein,  
Daß sie ihre Wurzeln richte  
Mitten in das Herz hinein.

Und mein Blut wird sie beleben,  
Daß ihr Wipfel himmelwärts  
Zu den Sternen möge streben  
Sehnsuchtsvoll, wie einst mein Herz!

### Mein Kind ist krank.

Mein Kind ist krank,  
Sein Spielzeug ist verwaist, nicht mehr ertönt  
Sein Jauchzen durch das Haus, es liegt und stöhnt;  
Sein liebes Aug' ist blöd', das sonst so blank.  
Mein Kind ist krank.

Mein Kind ist krank,  
Das läßt auch mich nicht wohl, trüb ist mein Sinn,  
Bekommen meine Brust, mein Schlaf ist hin,  
Mir schmeckt nicht Speise mehr, nicht Trank,  
Mein Kind ist krank.

Mein Kind ist krank,  
Mein Gott, Du hast's bewahrt seither so treu,  
Du gabst es mir, o schenk' es mir auf's Neu',  
Und nimm dafür des Herzens heißen Dank! —  
Mein liebes Kind, mein armes Kind ist krank!

### Gold vor allem Andern.

Gold such' ich, Gold vor allem Andern!  
Goldene Sonne auf blumigen Auen,  
Goldene Sterne dort oben im Blauen,  
Goldene Saaten, hindurch zu wandern;

Goldenen Wein, der sich ergieße  
Hell in trauter Dämmerstunde,  
Goldene Rede, die vom Munde  
Froher Freunde lieblich fließe;

Unter meinem Dach ein holdes,  
Köstlich goldenes Gemüthe,  
Das in Liebe mir erglühete,  
Und ich hab' genug des Goldes.



## Albert Graeger in Nordhausen.

### Prolog zu einem Concert für Szegedin.

Ihr kennt das Land — sein feurig Nebenblut  
Ließ höher Eure Wangen schon erglühen,  
Der Frauen Schönheit und der Männer Muth  
Schaut lockend Ihr in duft'gen Liedern blühen,  
Dem Helden, der sich keck im Sattel wiegt,  
Spielt der Zigeuner nächtig auf zum Tanze —  
Und vor dem wanderlust'gen Blicke liegt  
Das Ungarland in märchenhaftem Glanze.

Doch jetzt, wie eine Sage, grausig wild,  
Erschreckt uns jäh die ungeheu're Kunde,  
Aus jedem Wort grinst des Entsetzens Bild  
Und trifft das Herz im allertiefsten Grunde:  
Zum Todtentanz der wildempörten Fluth  
Hat dort der Sturm sein gräßlich Lied gesungen,  
Und von des Wassers nimmersatter Wuth  
Ward gierig eine ganze Stadt verschlungen.

Ihr seht den Mann, der mit den Wogen ringt,  
Im Kampf erliegend um die letzte Habe,  
Die Mutter seht, mit treuem Arm umschlingt  
Das todte Kind sie noch im nassen Grabe,  
Und ob um Euch des Friedens Ruhe lacht,  
Die Schreckensbilder könnt Ihr nicht beschwören,  
Im Tageslärm, im Traum der stillen Nacht  
Glaubt gellend Ihr des Jammers Schrei zu hören.

Ein Mahnruf ist's, das letzte Aufgebot,  
Das noch der Sturmfluth Donner übertönte,  
Ein letztes Hoffen, das wie Abendroth  
Den Todeskampf der Sinkenden verschönte;  
Kalt bleibt und unerbittlich die Natur —  
Wenn grausam sie des Menschen Glück vernichtet,  
Dann bleibt dem Aermsten eine Zuflucht nur:  
Die Liebe, die Zerstücktes neu errichtet.

Und Liebe hat auch uns hierher geführt,  
Werththätig uns geeint zum schönen Bunde,  
Die Kunst, die jede Brust am tiefsten rührt,  
Verkläre uns die kurze Abendstunde,  
Vor ihrem Zauber muß der Kummer sich'n,  
Die Fluth des Herzens läßt sie höher schwellen,  
So mag der Grug nun uns'rer Liebe zieh'n  
In's ferne Land hin auf der Töne Wellen.



## Julius Klinkhardt in Leipzig.

### Mailied.

Damit sich die Menschheit erfreue,  
Bringt uns der Frühling den Mai.  
Maiglöcklein locken auf's Neue,  
Es eilen die Vögel herbei.

Die Nachtigall stötet im Haine,  
Belebt sind die Fluren, die Au',  
Es zittert im Morgenscheine  
Auf Blüthen und Halmen der Chau.

Hoch oben erklinget in Lüften  
Der Vöglein melodisches Lied,  
Von Höhen und Thälern und Triften  
Zum blauen Aether es zieht.

Im Walde das lauschige Däster,  
Es spielt mit den Blättern der Wind,  
Der Wässer harmonisch Geflüster —  
Der Mai ist's, das liebliche Kind.

Nur kurz ist dein fröhliches Treiben,  
Du munterer, sinker Gesell,  
Wohl könntest du länger noch bleiben,  
Weshalb, ach, entfliehst du so schnell?

## Julius Wolff in Berlin.

### Am Freundes Grabe.

Drei Handvoll Erde in Deine Gruft  
Auf all' die Blumen in Glanz und Duft  
Um Deinen bekränzten Sarg —  
Das war der letzte Abschiedsgruß,  
Als ich erstieg mit wankendem Fuß  
Die Scholle, die schon Dich barg.

Weißt noch, wie wir gelegen im Wald,  
Wo uns kein And'rer gefunden so bald,  
Und wir sprachen so dies und das?  
Das deckt nun Alles die Erde zu  
Mit ewigem Schweigen in Grabesruh,  
Darüber wächst nun Gras.

Ach! ich höre noch Deiner Rede Klang  
Und Deinen fröhlichen, schönen Gesang  
Und sehe Dein ernstes Gesicht.  
O Du mein trauester, bester Gesell,  
Müßtest Du denn von himmen so schnell?  
Und da half auch kein Beten nicht?

Ich bin nur Einer, doch hab' ich geseh'n  
Hunderte Deinen Hügel umseh'n  
Mit Augen, vom Weinen roth.  
Wir hatten Dich Alle so lieb, so lieb,  
Der alte Mörder und Lebensdieb,  
Der brachte uns Alle in Noth.

Laß' brausen den Wind, laß' wirbeln den Schnee  
Die blanke Thräne, das blutige Weh,  
Die löschen sie doch nicht aus.  
Es singt ein Vöglein im grünen Strauch:  
Sei still! mein letztes Lied kommt auch,  
Und Dir ging schon Mancher voraus.

Du bleibst ja bei uns auf Schritt und Tritt,  
Wo Zwei bei einander, da kommst Du zu dritt',  
Dich wieder mit ihnen zu freu'n.  
Wir senkten in uns're Herzen Dich ein,  
Und da, da sollst Du lebendig sein  
In Leid und in Lust und in Tren'n!



## Friedrich Hofmann in Leipzig.

### Vaterwürde — Vaterglück.

Voll Herzensbeben, du heilige Nacht —  
Wie preis' ich den Ewigen droben  
für die Nacht, die mir mein Kind gebracht  
Und mich zum Vater erhoben!  
Glücklichste Würde, die Gott geweiht,  
Wie machst du so fromm und so dienstbereit! — —  
Wenn das Kindchen schreit,  
Wie eilt er herzu und wiegt es in Ruh'  
Und trägt es und tänzelt und trällert dazu!  
Dem Kind gehorcht Alles, das ist so der Brauch —  
Der Vater auch.  
Glückselige Würde!  
Und würde die Würde ihm noch so schwer —  
Nicht um die Welt giebt er sie her.

O Herr, geh' strenge in's Gericht  
Mit dem, der — wenn es geboren,  
Das böse Wort: „Nur ein Mädchen!“ spricht!  
Das Wort sei auf ewig verschworen!  
Wie schaut' ich, über die Wiege gebückt,  
In meines Mädchens Auge beglückt,  
Das die Liebe schon schmückt!  
Und die Anmuth bringt es in's Leben mit  
Im ersten Lächeln, beim ersten Schritt.  
O Knospe der Seele, wie ist es schön,  
Dein Erblühen zu seh'n!  
Glückselige Würde!  
Und würde die Würde ihm noch so schwer,  
Nicht um die Welt giebt er sie her.

Ein Angstkind nennt es des Volkes Mund,  
Hält nur eines Dein Arm umfassen.  
Das machen tausend Sorgen Dir kund,  
Bis die Blüthe aufgegangen.  
Doch tritt die Jungfrau in's Leben herein —  
Eine ganze Straße schmückt sie allein!  
Nun, Glück, keh' ein  
Mit der Liebe höchstem Schmuck und Laut:  
Den Myrtenkranz der strahlenden Braut!  
Da strömt in das Vaterherz zurück  
Der Jugend Glück. —  
Glückselige Würde!  
Und würde die Würde ihm noch so schwer —  
Nicht um die Welt giebt er sie her. —

### „O Gott, wie muß es einsam sein!“

Der schwarze Leichenwagen fährt  
Hinaus da wieder Einem.  
Kein Kränzlein ist dem Sarg bescheert,  
Kein Auge seh' ich weinen.

Es sitzt die alte Leichenfrau  
Gar mürrisch in dem Wagen;  
Der Himmel schaut zum Sarg so grau,  
Da sie zum Grab ihn tragen.

Der Todtengräber und sein Knecht,  
Die schaufeln hinab die Schollen.  
Ein Vatermiser — der Lohn ist schlecht! —  
Ob sie's noch beten sollen?

Wozu auch? Der geht so mit drein!  
Fort eilen sie im Trabe. —  
O Gott, wie muß es einsam sein  
In einem solchen Grabe!



## Bräut und junge Frau.

Vertrauliche Unterredung  
(auf und abgehend, wie im Garten).

**Die Bräut:**  
Endlich kommst Du! Ach, wie lange  
Harr' ich Dein voll Angst und Sehnen!

**Die junge Frau:**  
Liebes Herz, warum so bange?  
Und die Nenglein nah' den Thränen?

**Die Bräut:**  
Lauter Angst und Seligkeit!

**Die junge Frau:**  
Ja, der Brautstand ist ein Leben  
Voller Lust und innerm Streit,  
Darum Vorsicht, Schatz!

**Die Bräut:**  
Nu eben!  
So gib Du mir Rath und sage,  
Was man thut und wie man's treibt,  
Daß die Zukunft unsrer Tage  
Wolkenloser Himmel bleibt?

**Die junge Frau:**  
Halt! Die Wolken respectiren!  
Wer sie fort wünscht, ist ein Thor!  
Will mein Mann 'mal nicht pariren,  
Schieb' ich gleich ein Wölkchen vor,  
Denn: mit Lieb' und Lust ist's aus,  
Ist die Frau nicht Herr im Haus.

**Die Bräut:**  
Was Du sagst! Ach, so gefährlich  
Ist die Ehe?

**Die junge Frau:**  
Lieber gar!  
Nur zuerst ist's unentbehrlich,  
Auf der Hut sein immerdar.  
Prüfe, ob Dein künft'ger Mann  
Dulden und entsagen kann!  
Dir zu Lieb' muß er ertragen,  
Was Dein wünschend Herz begehrt;  
Dir zu Lieb' muß er entsagen  
Manchem, was ihm wünschenswerth.  
Thut er das gern und genau,  
Bist Du — eine gemachte Frau!  
Und er ist und bleibt auch dann  
Immer — Dein gemachter Mann!

**Die Bräut:**  
Das hört sich schon besser an.  
Aber wenn es nicht gelingt,  
Seine Liebe mich bezwingt,  
Nachher hab' ich die Bescheerung.

**Die junge Frau** (mit höchstem Ernst):  
Darum folge der Belehrung,  
Die mein weiser Mund Dir bringt.

**Die Bräut:**  
Nun, so sprich! Ich bin ganz Ohr.  
Trage Deine Weisheit vor!

**Die junge Frau:**  
Alle Männer, wie vereint,  
Sind der Frauen-Mode feind'.  
Darum, willst Du Herrin bleiben,  
Steh' zur Mode! Ja, vielleicht  
Ist ein wenig Liebertreiben  
Für den Anfang angezeigt.  
Halt' auf lange, lange Schleppen —

**Die Bräut:**  
Ach, wenn sie so drei, vier Treppen  
Faltenreich herunterschleifen,  
Das ist meine Passion!

**Die junge Frau:**  
Will Er sich dagegen reifen —  
Siehe fest!

**Die Bräut:**  
Das will ich schon.

**Die junge Frau:**  
Hüt' und Chignon, sie erregen  
Stets der Männer lauten Sturm —  
Darum trage just deswegen  
Einen Kleson — Chignon-Thurm!

**Die Bräut:**  
O, das freut mich überaus,  
Und das dank' ich Dir recht innig —  
Zwar nicht klein, doch groß nicht bin ich,  
Und so seh' ich größer aus!  
Wenn Er was dagegen spricht?

**Die junge Frau:**  
Sage: Das verstehst Du nicht!  
Ferner zu den ernsten Fragen,  
Schatz, gehört das Handschuhtragen:  
Alle Tage ein Paar neue —

**Die Bräut:**  
Ach, wie ich mich darauf freue:  
Alle Tag' ein Dutzend neue!

**Die junge Frau:**  
Die Verbesserung find' ich gut.  
Recht so, Jungfer Wohlgemuth!  
Aber das war nur das Dulden.  
In den Fliederwochenhulden  
Trägt das leicht ein kluger Mann:  
Schwerer aber wird er tragen,  
Liebe Freundin, das Entsagen.

**Die Bräut:**  
Mir wird angst. O Du, sei ehrlich!  
Mach' es mir nicht zu gefährlich!  
Wenn er zürnt! Ich wär' gleich hin!

**Die junge Frau:**  
O Du Schwächling! Sieh', ich bin  
Noch lebendig Dir zu Handen,  
Und hab' all das überstanden.  
Weiter jezt! Den wahren Narren  
Haben alle an Cigarren,  
Und das Rauchen ist so häßlich,  
Für die Liebende fast gräßlich!  
Also sprich mit sanften Mienen:  
Liebster, schone die Gardinen!  
Sollt' ihm das als Grund nicht tangen,  
Fleht Du: schone meine Augen!

**Die Bräut:**  
Ach, das rührt ihn gar zu sehr!  
Sicher ruht er gleich: Mein Engel,  
Dir zu Liebe fort den Stengel —  
Und er raucht gewiß nicht mehr.

**Die junge Frau:**  
Wart' es ab! — Nicht weniger wichtig  
Ist der Operngucker im  
Schauspielhause.

**Die Bräut:**  
Das ist richtig  
Und war längst mein stiller Grimm.  
In den langen Zwischenakten,  
Wie ihn da die Männer packten  
Und handhabten — allemal  
Ist's von ihm mir eine Qual!  
Er, der neben mir darf seh'n,  
Hat er mehr als mich zu seh'n?  
Sucht er noch, wohin er sähe,  
Und hat mich doch in der Nähe?

**Die junge Frau:**  
Recht so! Nun wird auch das Letzte  
Dir willkommen sein, was mich  
Wochenlang in Athem setzte  
Und empörte fürchterlich.  
Ganz umsonst ist's, zur Gesellschaft,  
Zu der Restauration  
Unsere lieben Eheherren  
Alle Wege zu versperren.  
Bitten, weinen, zürnen, droh'n,  
Alles, Alles ist vergebens —  
Aber Eines hilft uns doch —  
Trotz all' seines Widerstrebens —  
Da sieh' her: ich hab' ihn noch!  
(Zeigt einen großen Hausknecht.)



Die Braut:  
Ein Hausschlüssel!

Die junge Frau:  
Ja, so heißt er,  
Dieser starke Ordnungsmeister,  
So lang' im geheimen Schrein  
Ihn die Frau bewahrt allein.

Die Braut:  
Aber warum solche Pein  
Dem Getreuen?

Die junge Frau:  
Darum eben,  
Weil dem Treuen wir ergeben  
Und voll Liebessehnsucht sind.  
Denk' der langen Abendstunden,  
Wenn der Mann zur Kneip' entschwunden!  
Wie ein eingesperrtes Kind,  
Wie ein Vöglein auf dem Keime  
Sitzt Du allein daheim,  
Harrst mit Seufzen, Stöhnen, Weinen  
Auf des Herrn Gemahls Erscheinen,  
Und es schlägt, elf, zwölf, eins, zwei —  
Und er kommt wohl erst um drei!

Die Braut:  
Sprich, das ist der Mann im Stand  
Mit dem Schlüssel in der Hand?  
Und da hilfst kein Fleh'n und Weinen?  
Gut! Mein Mann — er kriegt auch keinen!

Die junge Frau:  
Brav! So bist Du ausgerüstet  
Für der Ehe heiligen Bann!  
Finde, wenn sein Stolz sich brüstet,  
In der Frau er seinen Mann!  
Lebe wohl! Und merk's genau:  
Immer die gemachte Frau!

Die Braut allein (nachdenklich):  
Mit der Lieb' und Lust wär's aus,  
Ist die Frau nicht Herr im Haus  
Du mein lieber stolzer Nar  
Ein Pantoffelheld? I gar!  
Ward mir doch der Kopf verführt,  
Weil das Herz sich nicht gerührt:  
Jetzt beginnt es sich zu regen;  
Werd' mir's anders überlegen.  
Seiner Augen wenn ich denke  
Und in sie mich ganz versenke,  
Komm' ich wie ein kleiner Chor

In der Freundin Garn mir vor.  
Ist die Mode denn mein Glück?  
Werde um ein gutes Stück  
Wohl die Schleppe kürzer tragen.  
Wenn etwa mein eig'nes Haar  
Ihm besonders will behagen,  
Fällt der Chignon ganz und gar.  
Mit Handschuhen nimm's die Frau  
Auch nicht mehr so ganz genau,  
Freut ihn der Cigarre Rauch,  
Kingle zu! Mich freut es auch!  
Die Lorgnette freilich macht  
Mir Bedenken — Still! wer lacht?  
Wird es meiner Ruhe tangen,  
Wenn ich sie ihm gebe noch?  
Ja! Hat Andre er vor Augen,  
Mich hat er im Herzen doch!  
Nur das Eine fällt mir schwer:  
Geb' ich auch den Schlüssel her?  
Um ein Uhr des Nachts erscheinen —  
Harren, stöhnen, seufzen, weinen —  
Nein — nein — nein — ich geb' ihm keinen!  
(Um Abgeben noch halb umgekehrt.)  
Wenn's das Schicksal nicht bestimmt,  
Daß er sich ihn selber nimmt.  
(215.)



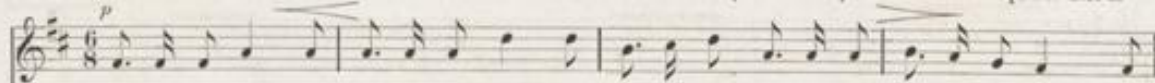
# Treue Liebe.

Gedicht von G. Emil Barthel.

Leicht bewegt.

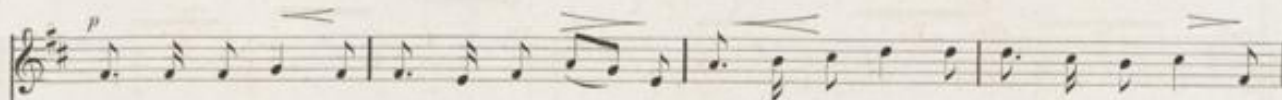
Componirt von Ch. Heinrich Karmrodt. Op. 16. Nr. 1.

Singstimme.



Ro - sen ver - bli - hen, Veil - chen ver - ge - hen; U - ber die Lie - be muß E - wig be - ste - hen.

Pianoforte.



Liebst du ein Mäd - chen, So wie ein Veil - chen, Darfst du es lie - ben Nicht nur ein Weil - chen.





Liebst du ein Mäd - chen, Der Ro - se zu - glei - chen,

Mußt du es lie - ben Bis zum Ver - blei - chen. Ro - sen ver - blü - hen, Veil - chen ver - ge - hen;

A - ber die Lie - be muß E - wig be - ste - hen.



# Purpurrose.

Gedicht von G. Emil Barthel.

Andantino.

Componirt von Albert Becker. Op. 15a.

Sopran.

Ge - stern noch ———— welch Täu - deln und Ge - fo - se Zwi - schen

Pianoforte.

*p* Led.

A - bendwind und Pur - pur - ro - se!

Heu - te ist ———— der Mor - gen - wind ge - kom - men, Hat sie

*mf*

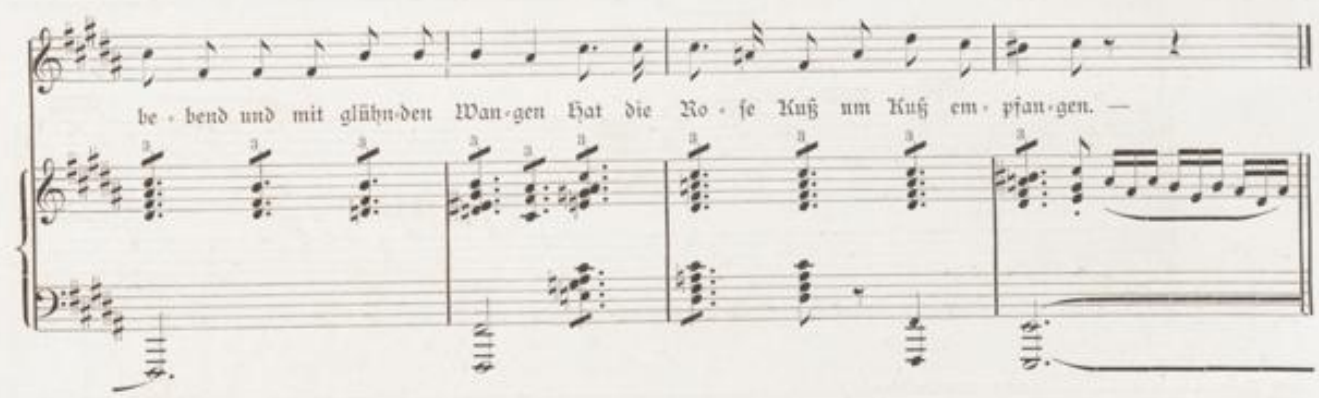


für mich in den Arm ge . nom . men. Won . ne .

*dimin.* *p*



be . bend und mit glüh . den Wan . gen hat die Ro . se Kuß um Kuß em . pfan . gen. —



*Allegretto.*

*mf* Als im Wir . bel ih . re Blät . ter flo .

*Allegretto.*



gen, Ist der Mor . gen . wind da .





von ge - zo gen.

This system contains the first vocal line and piano accompaniment. The vocal line has a few notes with the lyrics "von ge - zo gen." The piano accompaniment is in 3/4 time and features a complex, flowing texture with many sixteenth and thirty-second notes.

Kommt der Abendwind nun zum Ge-

*Tempo I.*

This system continues the vocal line with the lyrics "Kommt der Abendwind nun zum Ge-". The piano accompaniment continues with a similar texture. A tempo change to "Tempo I." is indicated above the vocal line.

fo - se. Steht ent - blät - tert sei - ne Pur - pur - ro - se,

This system continues the vocal line with the lyrics "fo - se. Steht ent - blät - tert sei - ne Pur - pur - ro - se,". The piano accompaniment continues with a similar texture.

steht ent - blät - tert, steht ent - blät - tert sei - ne Pur - pur - ro - se.

*Adagio.*

This system continues the vocal line with the lyrics "steht ent - blät - tert, steht ent - blät - tert sei - ne Pur - pur - ro - se." The tempo changes to "Adagio." and the time signature changes to 2/4. The piano accompaniment becomes more sparse and features some chords.



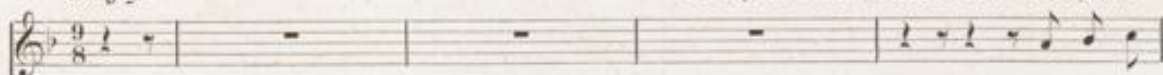
# Frag' ich euch still.

Gedicht von Philipp Verle.

Mäßig.

Componirt von Robert von Hornstein.

Singstimme.



frag' ich euch

Pianoforte.



still, — ihr sehn-suchts-fench-ten, ihr dunk-len Kin-des-an-gen, sagt, was mir wie





däm · mernd Mee-res · leuch · ten aus eu · rer Tie · fe zit · ternd flagt:      Dann will mich's

wun · der · bar ge · mah · nen      an Per · len,      nie dem Licht ver · eint,      und mei · ne

See · le füllt ein Ah · nen      von Lie · bes · thrä · nen un · ge · weint.      Noch träumt der Son · ne ihr ent



ge - gen, vom er - sten Schim - mer kaum ge - fägt — Dem Tau - cher Heil — auf sei - nen

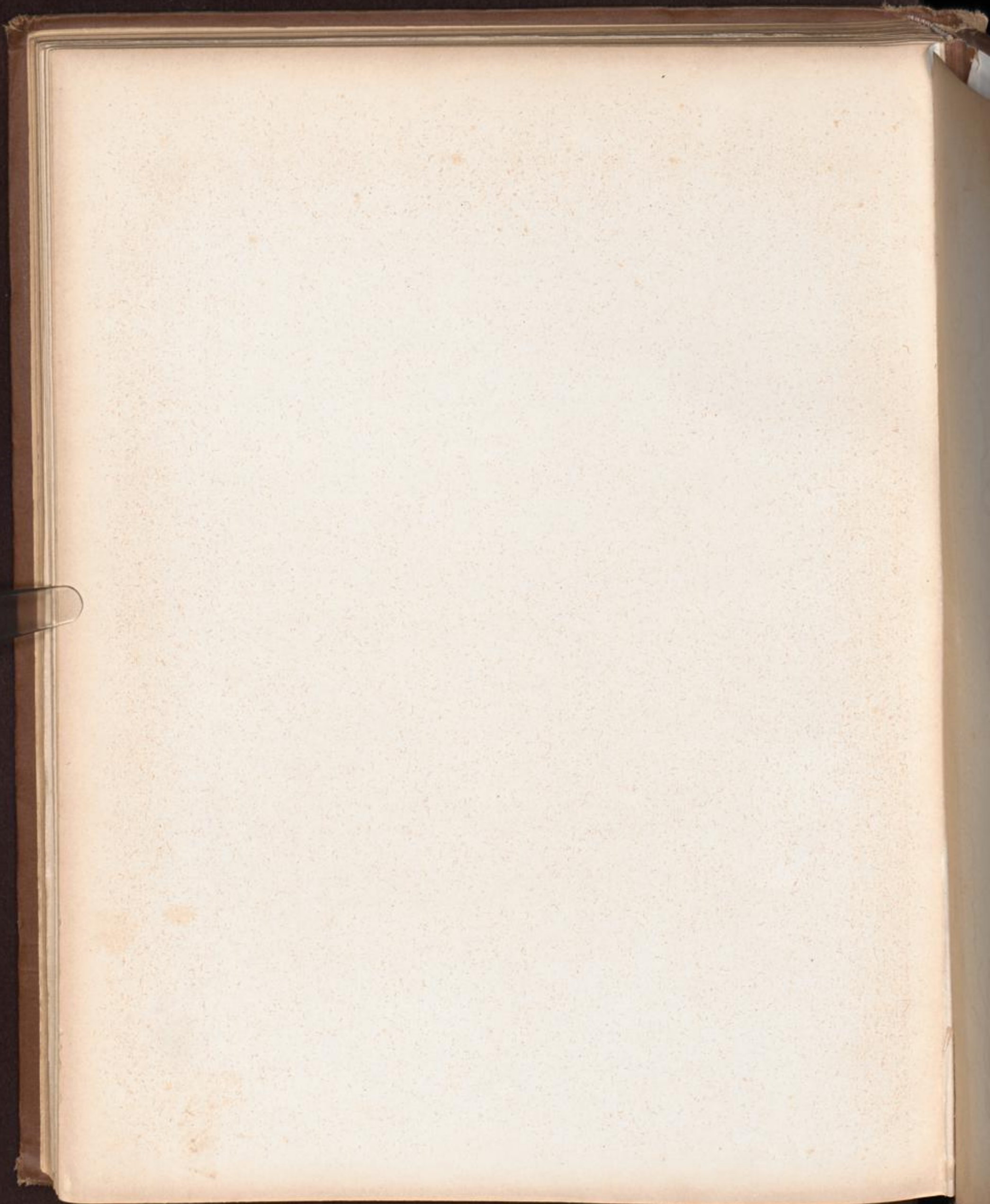
We - gen, den ihr im Mit - tags - glan - ze grüßt! Dem Tau - cher Heil — auf sei - nen We - gen, den ihr im

Mit - tags - glan - ze grüßt!

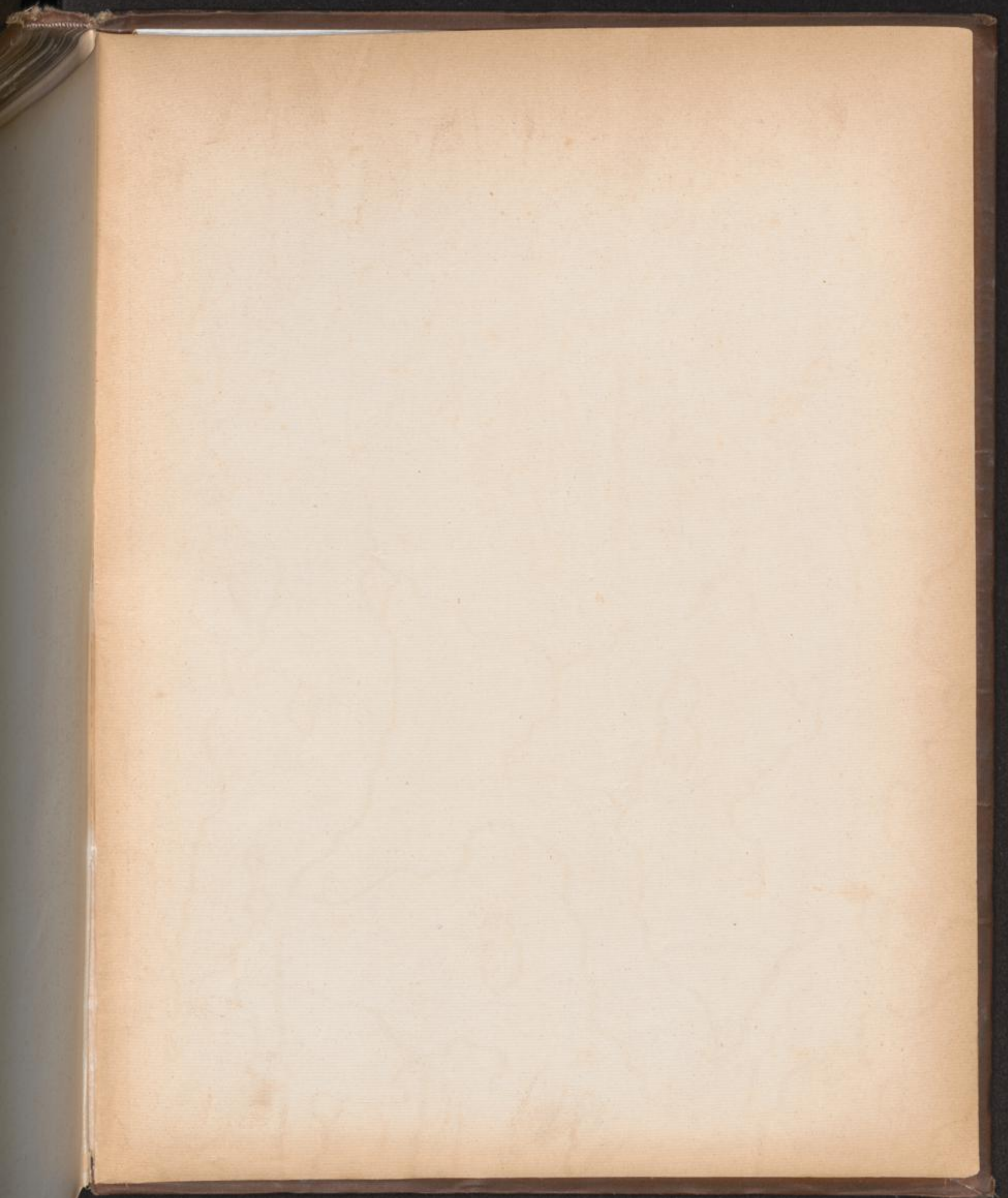


This image shows the left page of an open book, which is partially visible. It contains several staves of musical notation, including notes, rests, and clefs, arranged vertically. The notation is in black ink on aged, slightly yellowed paper. The right page of the book is blank and also shows signs of age.















Buchbinderei  
Johann KUNSHARDT  
K. 11. 1854.



